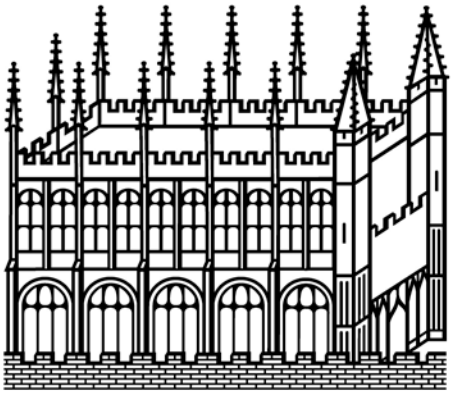

Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

EX LIBRIS HERMANN GEORG FIEDLER.
MEHR LICHT.

Fiedler K 2640.2

Presented to the Library by
Professor H. G. Fiedler.

Theodor Körners

Gedichte.

Vollſtändigſte Ausgabe.

Zweites Bändchen.

Mit einem Anhang proſaiſcher Aufſätze.

Stuttgart,
bei A. F. Macklot.
1818.

Theodor Körners

ſämmtliche Werke.

Zweytes Bändchen.

Stuttgart,
bey A. F. Macklot.
1818.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
OF
OXFORD
LIBRARY

Inhalt.

Vermiſchte Gedichte.

	Seite.
Dido	3
Erinnerung	6
Sehnſucht	7
Dresden	8
Zum Abſchiede 1813	15
Fridrichs Todtenlandſchaft	ebd.
Zwey Sonnette, nach Kügelchens Gemählden.	
1. Beliſar und der Knabe	16
2. Saul und David	17
Die menſchliche Stimme	18
Zur Nacht	ebd.
An Guſtav Zedlitz	19
An den Heldenſänger des Nordens. (De la Motte Fouqué)	20
Treuer Tod	22
Bey einem Springbrunnen	23
Treuröschen	24
Worte der Liebe	27
Die drey Sterne	28

Seite.

Harras, der kühne Springer 29
An Wilhelm 33
Aus der Ferne . . . . . ebd.
Als ſie eine Kornähre in der Hand zum Blühen brachte 34
Trinklied 35
Weinlied 36
Des Sängers Lied zu den Sternen 40
Die heilige Cäcilia. Legende 41
Die vier Schweſtern 42
Bundeslied 43
Der Makaria 45
Im Frühlinge 1810 . . . . . ebd.
Sängers Wanderlied 46
Sehnſucht nach dem Rhein 48
Vor Raphaels Madonna 49
An den Frühling 50
Schifferlied 51
Morgenlied für Schiffer 53
Auf dem Greifenſtein. Fragment 54
Violen-Blau 55
Fantaſie 56
Im St. Stephan 59
Im Prater . . . . . ebd.
Die Augen der Geliebten 61
Vor dem Bilde ihrer Mutter 63

Seite

Morgenfreude 65
Bitte 66
Döblingen 68
Muth 69
Der Dreyklang des Lebens 70
Vor dem Grabmahle in Penzingen . . . 72
Der Todtenkranz 73
Vor dem Bilde zweyer Schweſtern von Schick 79
Erinnerungen an Carlsbad. 1811.
1. Vom Dreykreuzen-Berge . . . ebd.
2. Der Sprudel 81
3. Dorf Hammer 82
4. Dorotheens Tempel 83
5. Die Prager Straße . . . . ebd.
6. Der Obelisk 84
7. Charade 85
8. Der Kaiſerin Platz 86
9. Von Weyrothers Ruh bey Elkenbogen . ebd.
10. Das Kreuz auf dem Felſen vor dem Eger-Thore 88
11. Das Töpel-Thal . . . . . ebd.
12. Findläters Tempel 91
13. Die fünf Eichen vor Dellwitz . . 92
14. Abſchied vom Dorotheen-Tempel . . 93
15. Friderikens Felſen 94
16. Am Kreuze unfern Mariannens Ruhe . 95

Seite.

17. Hans Heilings Felſen 97
18. Der Neubrunnen 98
19. Beym Tanze im Sächſiſchen Saale . 99
20. Als ſie von dem Brunnen Abſchied nahm 100
21. Auf der Bank am Sauerbrunnen . 101
22. Rundgeſang auf dem Belvedere . . ebd.
23. Abſchied vom Leſer. 103

Epiſche Fragmente.

Eduard und Veronica, oder die Reiſe in's Rieſengebirge 1809 104
Die Verlobung 1811 122
Charaden, Räthſell, Logogryphen . . . 144

Unterlegte Texte.

Zu Paeſiello's Muſik von Nel cor piu non misento etc. 156
Zu Pär's Arie: Un solo quarto d'ora etc. . . ebd.
Zu Pär's Romanze: Tu veux le donc etc. . 157
Ruſſiſches Lied 159
Wiegenlied 160
Zu der Romanze des Troubadour . . . 161
Zu einer Melodie 162

Gelegenheitsgedichte.

An Schönberg und Louiſen am Tage ihrer Verbindung 1807 163

Seite.
An F. v. R. 166
An Corona, als ſie geſungen hatte . . 170
Am 16. November, mit Oehlenſchlägers Alladdin 171
Mit den Knoſpen . . . . . ebd.
Zum 3 Februar 172
An H. 173
An Iſidorus 174
Mit den Knoſpen . . . . . ebd.

Proſaiſche Aufſätze.

Hans Heilings Felſen. Eine Böhmiſche Volksſage. 179
Woldemar. Eine Geſchichte aus dem Italiäniſchen Feldzuge vom Jahre 1805 . . . 202
Die Harfe. Ein Beytrag zum Geiſterglauben. 220
An das Volk der Sachſen 227
Theodor Körner's Grabſtätte 232

Gedichte, an Theodor Körner gerichtet, und zur Feyer ſeines Todes.

Antwort von de la Motte-Fouque auf das von Körnern ihm gewidmete Gedicht . . 241
An Körner's Mutter. Von Caroline Pichler . 243
Sonnett auf Theodor Körner. Von Tiedge . 247
Auf Theodor Körner's Tod. Von einem Ungenannten 249
Sonnett auf Theodor Körner. Von Theremin. 251

Seite.

Nachruf an Körner. Von einem Ungenannten . 252
Dem Andenken Körner's und ſeiner Todesgenoſſen. Von Bercht 254
Sonnett auf Theodor Körner. Von Wolfart . ebd.
Nachruf an Theodor Körner. Von Fr. Krug von Nidda 255
An Theodor Körner. Von A. Müllner . . 256
Am Grabe Theodor Körner's. Von Fr. Br..nn. 257
Die Körners-Eiche. Von Fridrich Kind. . 259

Vermiſchte Gedichte.

Dido.

„Wie die weißen Segel fröhlich ſchwellen,
„Auf den Silberwogen ſchwankt der Kiel.
„Sprich, wen trägt er durch des Meeres Wellen,
„Und wo iſt des Laufes fernes Ziel?“ —
„ „Fremdling! das iſt Troja's Männerblüte,
„ „Schwer entflohen aus der Städte Brand.
„ „Dort gebeut der hohe Amhiſide,
„ „Steuernd zum entfernten Land.“ “

„Wie? das wären Iliums Erzeugte,
„Die im blut'gen Kampf geprüfte Schaar,
„Und Aeneas, den kein Grieche beugte,
„Den die holde Gnidia gebar?“ —
„ „Ja, ſie ſind's.“ “ — „Doch, kannſt du mir berichten,
„Sprich, iſt keiner, der mir Fremden ſagt,
„Was ſie eilen und die Anker lichten,
„Was ſie in die Fluthen jagt?“ —

„ „Haſt du von den Tyriern gehöret?
„ „Kennſt du unſ're große Königin?
„ „Eros hat das hohe Herz bethöret,
„ „Alles gab ſie dem Geliebten hin.
„ „Und zum Gatten will ſie ihn erheben,
„ „Denn Sichäus fiel durch Brudermord;

„ „Doch zur fremden Küſte geht ſein Streben,
„ „Liebeſpottend flieht er fort.“ “ —

Und er ſprach's. — Da ſtoßen ſie vom Lande,
Auf den Segeln ſcheint der junge Tag.
Mancher Wunſch vom vollbeſä'ten Strande
Tönt dem Langbehauſ'ten traurig nach.
Liebe hatte Vieler Herz entzunden,
Heimiſch waren ſie auf fremder Flur;
Doch dem Amhiſiden feſt verbunden,
Halten ſie der Treue Schwur.

Und die Schaar der Stürme kommt gezogen,
Wirft ſich brauſend in der Segel Bauch,
Fern und ferner ſchimmert's auf den Wogen,
Und zerfließt im düſtern Nebelrauch.
Thränend ſchwimmt der Blick noch auf den Fluthen,
Da betäubt ein wild Geſchrey das Ohr.
Aus der Königsburg, in wilden Gluthen,
Steigt der Flamme Dampf empor.

Und die Menge wendet ihre Schritte,
Stürzt ſich, ängſtlich ſchreyend, zum Pallaſt,
Da ſteht Dido in der Diener Mitte,
Weinend um den treulos lieben Gaſt.
Aufgeſchichtet droht in langen Zeilen
Hoch der Holzſtoß in des Hofes Raum,
Und die Flamme mit gefärbten Säulen
Schlägt bis zu der Wolke Saum.

Jeder ſtaunt, und kann es nicht erfaſſen;
Doch die Fürſtin ſpricht, die Menge ſchweigt.
„Treulos hat der Troier mich verlaſſen,
„Rieſenqual hat dieſes Herz gebeugt.
„Drum der Holzſtoß in des Hofes Hallen,
„Zu der Gluth zieht mich das Schickſal hin;
„Denn beſchloſſen iſt's, ſoll Dido fallen,
„Fällt ſie nur als Königin.

„Jarbas naht mit ſeiner Krieger Schaaren,
„Und der Amhiſide iſt entfloh'n!
„Keiner kann das Zepter mir bewahren,
„In den Flammen iſt der Liebe Thron!
„Eingefallen ſind der Herrſchaft Stützen,
„Und in ſeinen Feſten wankt das Reich.
„Wer ſoll euch, wer ſoll das Land beſchützen?
„Nur mein Tod errettet euch.“ —

Schnell durchbohrt ſie ſich des Buſens Weiche,
Rücklings ſinkt ſie in den heißen Tod:
Und die Gluth begräbt die heil'ge Leiche,
Lodert auf zum Himmel blutigroth.
Nieder ſteigt auf gold'nem Regenbogen
Iris, löſ't des Todes bitt'ren Schmerz;
Und von ihrer Götterhand gezogen,
Schwebt die Seele himmelwärts.

Erinnerung.

Schweigend in des Abends Stille
Blickt des Mondes Silberlicht;
Wie es dort mit üpp'ger Fülle
Durch die dunkeln Blätter bricht!

Wolken zieh'n auf luft'gen Spuren
Tanzend um den Silberſchein,
Und es wiegen ſich die Fluren
Sanft zum ſüßen Schlummer ein.

Und mit Aeols-Harfentönen
Grüßt mich die vergang'ne Zeit,
Und mich faßt ein heißes Sehnen
Nach verſchwund'ner Seligkeit.

Biſt du ewig mir verloren,
Meiner Liebe Paradies?
Ach es klingt in meinen Ohren
Deine Stimme noch ſo ſüß;

Weckt mit allgewalt'gen Worten
Mich aus der gewohnten Ruh',
Ruft in himmliſchen Accorden
Meiner heißen Sehnſucht zu.

In den Tiefen meines Lebens
Brauſ't es auf mit Ungeſtüm;
Doch der Ruf erklingt vergebens, —
Ach! nicht folgen darf ich ihm.

In des Lebens bunten Räumen
Iſt mein Ideal verblüht,
Dämmert nur in meinen Träumen,
Liſpelt in des Sängers Lied.

Konnt' ich's lebend nicht erwerben,
Soll es hier doch ewig blüh'n,
Mit mir leiden, mit mir ſterben
Und mit mir hinüber zieh'n!

Sehnſucht.

Kennſt du der Sehnſucht Schmerzen
Tief im Herzen?
Ein glühend Verlangen,
Ein ewiges Bangen,
Ein ewiges Streben!
Wie Qual und Luſt
So ſtill in der Bruſt,
Mit tiefem Beben
Sich innig verweben!
Weit in der Ferne,
Himmelwärts,
In den Kreis der Sterne
Sehnt ſich das Herz.
Ein ſchöner Morgen
Bricht glühend heran;

Doch der Liebe Sorgen
Zerſtören den Wahn.
Ach, daß es doch bliebe,
Dieß Paradies!
Der Wahn der Liebe
Iſt gar ſo ſüß.
Er iſt der Gottheit lebendiger Strahl,
Und das Leben entflieht mit dem Ideal!

Dresden.

Folge mir, liebliche Braut, auf den Schwingen des Lieds in die Heimath,
Zu der verwandten Stadt führt dich berauſcht mein Geſang.
Lächelnd entfalte die Flur der vaterländiſchen Blüten,
Lächelnd auch breite vor dir Leben und Lieben ſich aus.
Hab' ich die Heimath geſchmäht, vergib's dem inneren Grimme,
Das fatale Geſicht regte die Galle mir auf. —
Ach, das Herz war ſo voll, ſo glühend in Lieb' und Begeiſt'rung,
Wie ein gefrorner Blitz ſchlug die Erbärmlichkeit d'rein.
Sieh, da trieb mich die heimliche Wuth zur beißenden Rede,

Und der giftige Groll warf mir die Galle hinein. —
Nein, Geliebte, ſo arg mein' ich's nicht mit dem heimiſchen Lande,
Und ich ehre mein Volk, wie es ſich ſelber geehrt. —
Freylich, die Zeiten ſind ſchwer, es ächzt unter fremden Tyrannen,
Und das geduldige Land ſcheut die verwegene That.
Aber Männer gibt's doch und Herzen gibt's noch in Sachſen,
Wo das deutſche Blut ehrlich und wacker ſich regt.
Nicht die Heinriche brauchen ſich, die Ottonen zu ſchämen,
Luther und Moritz nicht, und all' die Helden des Lieds.
Wohl geſchwächt iſt das Volk, doch der Sachſe iſt nimmer entartet,
Und der geerbte Ruhm ſoll ein errungener ſeyn,
Wenn es der Freyheit gilt, wenn der Tag der Rache gekommen,
Und das fränkiſche Blut ſühnend die Elbe gefärbt.
Carl den Großen beſtand mein Volk, den Weltenbezwinger,
Sein allmächtig Gebot brach an der männlichen Kraft,
Noch bey Detmold ſchlugen ſie gut, da tagte der Glaube,
Und was das Schwert nicht beſiegt, ſieh, das erwarb ſich das Kreuz.

Odin ſtürzte herab, und Wodan wurde zertrümmert,
Und an Kaiſer und Reich knüpfte der Glaube das Volk. —
Wohl mit Recht wird dein Land das männerſtolze geſcholten,
Helden und Herrſcher viel hat es in's Leben geführt;
Aber auch Sachſen iſt gut, und nennt geprieſene Namen,
Und das verwandte Volk grüßt dich mit deutſchem Geſang.
Doch was kümmert die Liebe ſich um der Vergangenheit Stimme,
Oft, was die Liebe zertrat, hat die Geſchichte erhöht.
Anders will ich dich preiſen, du heimiſches Land meiner Väter,
Daß der Geliebten Herz froher entgegen dir ſchlägt.
Folge mir jetzt in mein Thal. — In langen, ſilbernen Kreiſen
Wälzt die Elbe den Strom weit aus Bohemien her.
Siehſt du die Rieſen dort am Eingang? im Nebel der Lüfte
Heben ſie drohend das Haupt über die blühende Flur.
Feſt geſchloſſen erblickſt du das Thal, es hat nur der Strom ſich
Kühn durch die Mauer gewühlt, die ihm entgegen ſich thürmt.

Aber friedlicher ziehn ſich die ſanftern Gehänge des Thales,
Reich mit Dörfern beſäet, dort an den Felſen herab,
Einzelne Villen erblickſt du, es gleiten zierliche Gondeln,
Bunt mit Wimpeln geſchmückt, über den ruhigen Strom.
Pirna liegt dir zur Linken, das muntre, lebendige Städtchen,
Und der Sonnenſtein prangt hell noch im Scheiden des Tags.
Aber ſieh gegen über! — Erkennſt du die heitern Gebäude
Nah' an der Elbe Strand? — Pillnitz, ſo nennt ſich der Ort.
Freundlich hat ſich der König den freundlichen Garten erzogen,
Und von dem Borsberg herab ſchweift in die Ferne der Blick.
Aber nun folge mir weiter hinab an den blühenden Ufern,
Zwiſchen Weingärten durch, längs an den Villen vorbey.
Näher und immer näher erſcheinen die Thürme der Hauptſtadt,
Viere zählſt du, es hebt ſtolz ſich die Kuppel empor.

Doch wir hemmen den Schritt. — „Was ſchimmert ſo weiß durch die Pappeln?
„Reben ſchmücken den Berg, Lindenduft fliſtert mir zu?“ —
Alſo fragſt du, Geliebte, da reiß' ich an's glühende Herz dich,
Küſſe das liebliche Wort dir von den Lippen hinweg.
Sieh! meinem Vater gehört's und dir, und mir, manche Stunde
Hab' ich da fröhlich verlebt, hab' ich da muthig verpraßt.
Aber nun kommen die ſchönſten! — Da ſoll uns der Frühling begrüßen,
Und in das niedrige Dach wandern die Götter mit ein.
Und wir ſteigen die Treppen hinauf, durch alle Gemächer
Führ' ich mein glückliches Weib, zeige dir jeglichen Platz
Mir aus der Kindheit noch, aus der fröhlichen, wichtig geblieben,
Wo der Carlos entſtand, wo uns der Sänger *) verließ. —
Endlich brechen wir auf, uns erwartet die luſtige Gondel,
Und im lieblichen Tanz tragen die Wellen das Schiff.

*) Schiller.

Lauſchend ſitzen wir Beyde, die Arme liebend umſchlungen,
Horchen der Ruderer Schlag, ſehen das ſcheidende Licht
Flimmernd im Spiegel der Fluth, und liebe Erinnerung erwacht uns,
Wie wir das jetzige Glück nur in der Zukunft geträumt. —
Sieh, da wendet das Schiff ſich um die Ecke des Ufers,
Und nun liegt ſie vor dir, ſie, meine heimiſche Stadt.
Ha, wie die Brücke ſich ſtolz aus den ſchimmernden Wellen empor hebt,
Wie die verwegene Kunſt Bogen an Bogen gereiht!
Beyde Städte erkennſt du, die Altſtadt hier, dort die Neuſtadt,
Und der entferntere Thurm zeigt dir die Fridrichſtadt an.
„Schiffer, du hältſt am Brühl'ſchen Garten!" — ſo ruf' ich, die Steuer
Lenkt den ſchaukelnden Kahn ſchnell an den wimmelnden Strand.
Freudig trag' ich dich aus der Gondel, und glühende Küſſe
Fliſtern: „willkommen, mein Weib, hier in der heimiſchen Stadt."

Freudig fliegen wir jetzt durch die Gaſſen, ſchnell über den Neumarkt
Trägt uns der raſche Fuß. Siehſt du das Haus dort am Eck?
Siehſt du die Köpfe dort, die aus dem Fenſter ſich neigen?
Ja! ſie ſchauen nach uns, ſiehe, dort iſt unſ're Welt.
Und die Liebe gibt Flügel, wir ſpringen in's Haus, auf der Treppe
Holt die jubelnde Schaar ihre Geliebten ſich ein.
Erſt fällſt du an des Vaters Bruſt, dann umarmt dich die Mutter,
Und ihre ſegnende Hand liegt auf dem glücklichen Paar. —
Seligkeit, wo verweilſt du? noch zwey, zwey traurige Jahre.
Aber dann ſind wir am Ziel. — Wohl, ich ertrag' es mit Muth.
Wer ſich das Göttliche will und das Höchſte im Leben erfechten,
Scheue nicht Arbeit und Kampf, wage ſich kühn in den Sturm.
Nur ungewöhnliche Kraft darf nach Ungewöhnlichem ſtreben,
Und der Alcide allein hat um die Hebe gefreyt.

Zum Abſchiede.

1813.

In dieſem großen, heiligen Momente
Des Kampfs für Recht und Vaterland,
Wo iſt die Jugendkraft, die ſchlummern könnte,
In feige Ruhe nüchtern eingebannt? —
Was auch der Krieg für edle Herzen trennte,
Sie bleiben ſich in Liebe zugewandt,
Und werden ſich in Liebe wiederfinden,
Mag Deutſchland fallen oder überwinden.

Fridrich's Todtenlandſchaft.

1.

Die Erde ſchweigt mit tiefem, tiefem Trauern,
Vom leiſen Geiſterhauch der Nacht umfliſtert,
Horch, wie der Sturm in alten Eichen kniſtert,
Und heulend brauſ't durch die verfallnen Mauern.
Auf Gräbern liegt, als wollt' er ewig dauern,
Ein tiefer Schnee, der Erde ſtill verſchwiſtert,
Und finſtrer Nebel, der die Nacht umdüſtert,
Umarmt die Welt mit kalten Todesſchauern.
Es blickt der Silbermond in bleichem Zittern
Mit ſtiller Wehmuth durch die öden Fenſter; —
Auch ſeiner Strahlen ſanftes Licht verblüht! —

Und leis' und langsam nach des Kirchthors Gittern,
Still, wie das Wandern nächtlicher Gespenster,
Ein Leichenzug mit Geisterschritten zieht.

2.

Und plötzlich hör' ich süße Harmonieen,
Wie Gottes Wort, in Töne ausgegossen,
Und Licht, als wie dem Crucifix entsprossen,
Und meines Sternes Schimmer seh' ich glühen,
Da wird mir's klar in jenen Melodieen.
Der Quell der Gnade ist in Tod geflossen,
Und jene sind der Seligkeit Genossen,
Die durch das Grab zum ew'gen Lichte ziehen. —
So mögen wir das Werk des Künstlers schauen,
Ihn führte herrlich zu dem höchsten Ziele
Der holden Musen süße heil'ge Gunst;
Hier darf ich kühn dem eignen Herzen trauen,
Nicht kalt bewundern soll ich, — nein, ich fühle,
Und im Gefühl vollendet sich die Kunst.

Zwey Sonnette, nach Kügelchens Gemählden.

1.

Belisar und der Knabe.

Es kracht der Wald, und heil'ge Fichten splittern,
Der Donner rollt durch schwer bedrängte Auen,

Da ſteht furchtlos, beym allgemeinen Grauen,
Der blinde Greis in tobenden Gewittern.

Nichts kann ſein großes Heldenherz erſchüttern,
Des Blitzes Gluth vermag er nicht zu ſchauen,
Dem Wüthen der Natur kann er vertrauen,
Vor Menſchentücke muß der Held erzittern.

Der Knabe, der ihn führt, ſinkt betend nieder,
Das junge Herz verzagt im Flammenwetter,
Er ſtreckt die Arme jammernd himmelwärts.

Doch Beliſar ermuntert ſchnell ihn wieder,
Er fürchtet nicht den Zorn gerechter Götter,
Und neuer Muth durchſtrömt des Knaben Herz.

2.

Saul und David.

Ernſt ſitzt der Fürſt, die Stirn in düſtern Falten,
Er kann der Qual des Herzens nicht entfliehen.
Es ſtarrt der Blick, und finſt're Bilder ziehen
Durch ſeine Bruſt in nächtlichen Geſtalten.

Da tönt das Knabenſpiel mit ſüßem Walten,
Die Stimme ſchwebt in heil'gen Harmonieen,
Es wogt das Lied, und Himmelstöne glühen,
Die einklangsvoll der Seele Tag entfalten.

Und plötzlich wacht der Fürſt aus ſeinen Träumen,
Und ihn ergreift ein längſt entwöhntes Sehnen,
Ein Strahl der Liebe zuckt ihm durch das Herz.—

Die zarte Blüte ſproßt aus zarten Keimen;
Getröſtet von der Jugend frommen Thränen,
Löſ't in des Greiſes Seele ſich der Schmerz.

Die menſchliche Stimme.

Muthiger bey dem Ruf der Poſaune
Stürmt der Krieger in Kampf und Tod,
Froher begrüßt mit Waldhornstönen
Der Jäger das ſtrahlende Morgenroth.
Melodiſcher zum Chore der Andacht
Stimmt der Orgel erhab'nes Lied;
Aber was mit tieferem Beben
Alle Herzen gewaltig durchglüht,
Was der Seele ruft mit Sehnſuchtsworten
Und gen Himmel ſie wirbelt in heiliger Luſt,
Das iſt in dem ewigen Reiche der Töne
Der Einklang der Stimme aus menſchlicher Bruſt.

Zur Nacht.

Gute Nacht!
Allen Müden ſey's gebracht.
Neigt der Tag ſich ſtill zum Ende,
Ruhen alle fleiß'gen Hände,
Bis der Morgen neu erwacht.
Gute Nacht!

Geht zur Ruh',
Schließt die müden Augen zu.
Stiller wird es auf den Straßen,
Und den Wächter hört man blaſen,
Und die Nacht ruft allen zu:
Geht zur Ruh'!

Schlummert ſüß!
Träumt euch euer Paradies.
Wem die Liebe raubt den Frieden,
Sey ein ſchöner Traum beſchieden,
Als ob Liebchen ihn begrüß'.
Schlummert ſüß!

Gute Nacht!
Schlummert, bis der Tag erwacht,
Schlummert, bis der neue Morgen
Kommt mit ſeinen neuen Sorgen,
Ohne Furcht, der Vater wacht!
Gute Nacht!

An Guſtav Zedlitz.

Ich fand dich auf des Lebens bunten Wegen,
Wir konnten nicht den gleichen Trieb verhehlen,
Es fanden ſich die gleichgeſinnten Seelen,
Und unſre Herzen flogen ſich entgegen.

Wenn ſich die Kräfte noch chaotiſch regen,
Wenn Jugendluſt noch irren kann und fehlen,
Der reife Sinn wird doch das Höchſte wählen,
Ein reines Streben lohnt der Götter Segen.

So wollen wir zum Bund die Hände faſſen,
In Treu' und Freundſchaft nimmer von uns laſſen,
Das Edle lieben, das Gemeine haſſen.

Sehn wir uns auch im Leben ſelten wieder,
Wir ſind uns nah im Zauberreich der Lieder,
Und in der Kunſt ſind wir uns ewig Brüder.

An den Heldenſänger des Nordens.

(De la Motte Fouqué.)

Aus dem Tiefſten meiner Seele
Biet' ich dir den Gruß des Liedes,
Aus des Herzens tiefſten Tiefen,
Biet' ich dir der Liebe Gruß!

Hab' dich nimmer zwar geſehen,
Nie erblickt des Scalden Antlitz,
Der mit großen, heil'gen Worten
Mir Begeiſt'rung zugeweht.

Aber leicht wollt' ich dich kennen
In dem weiten Kreis der Menge,

Dieſe Bruſt voll Kraft und Liebe,
Dieſen liederſüßen Mund,

Der ſo ſchön das Schöne webte,
Der ſo wild das Wilde faßte,
Der ſo kühn das Kühne löſ'te,
Und die große That ſo groß!

Ach, in deines Liedes Tönen,
Wo die kühnen Heldenkinder
Kräftig mit dem Schickſal ringen,
Stand mir neues Leben auf.

Hohe, mächtige Geſtalten,
Wack're Degen, ſtolze Retten,
Und der Aſen tiefes Walten,
Ziehen durch des Scalden Lied.

Und es kommt mit Nordens Größe,
Mit der deutſchen Helden Sage,
Und mit alten, kühnen Thaten
Alte Liederkraft herauf.

Alſo haſt du kühn begonnen,
In der Zeiten Stolz und Lüge,
Alſo haſt du ſchön vollendet,
Edler Scalde, wack'res Herz!

Seit ſolch Singen mich begeiſtert,
Zieht mich all' der Seele Streben

Deiner ſtarken Welt entgegen,
Zu des Nordens lichtem Kreis,

Wo der Helden kühnſtes Wagen
Auch den kühnſten Scalden weckte,
Daß er zu dem Götterkampfe
Göttlich in die Saiten ſchlug.

Drum, für dieſen neuen Morgen,
Der in meiner Bruſt erwachte,
Für den Frühling meiner Träume,
Wack'rer Scalde, dank' ich dir,

Biete dir aus tiefer Seele
Ein Mal noch den Dank des Liedes,
Biete aus des Herzens Tiefen
Dir noch ein Mal meinen Gruß.

Treuer Tod.

Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus,
Für Freyheit, Ruhm und Vaterland zu ſtreiten,
Da zieht er noch vor ſeines Liebchens Haus,
Nicht ohne Abſchied will er von ihr ſcheiden.
„O weine nicht die Aeuglein roth,
„Als ob nicht Troſt und Hoffnung bliebe!
„Bleib' ich doch treu bis in den Tod,
„Dem Vaterland und meiner Liebe."

Und als er ihr das Lebewohl gebracht,
Sprengt er zurück zum Haufen der Getreuen,
Er ſammelt ſich zu ſeines Kaiſers Macht,
Und muthig blickt er auf der Feinde Reihen.
„Mich ſchreckt es nicht, was uns bedroht,
„Und wenn ich auf der Wahlſtatt bliebe!
„Denn freudig geh' ich in den Tod
„Für Vaterland und meine Liebe!"

Und furchtbar ſtürzt er in des Kampfes Gluth,
Und tauſend fallen unter ſeinen Streichen,
Den Sieg verdankt man ſeinem Heldenmuth,
Doch auch den Sieger zählt man zu den Leichen.
„Ström' hin, mein Blut, ſo purpurroth,
„Dich rächten meines Schwertes Hiebe,
„Ich hielt den Schwur, treu bis in Tod,
„Dem Vaterland und meiner Liebe."

Bey einem Springbrunnen.

Sieh, dort ſtrebt mit Jünglingsmuthe,
Wie Kryſtalle rein und hell,
Von der eig'nen Kraft gehoben
Himmelwärts der Silberquell.
Immer höher, immer höher
Sprudelt er in Sonnengluth,
Wenn er oben kaum zerſtoben,
Wächſ't er auf mit neuer Fluth.

Und das reine Licht des Tages
Bricht ſich im kryſtall'nen Strahl,
Und den ſchönſten, duft'gen Schleyer
Webt der Farben heil'ge Zahl.
Ach, ſo ſteigt auch all' mein Streben
Durch die Wolken himmelwärts;
So durchflammen tauſend Wünſche
Glühend mein begeiſtert Herz.
Aber wie der Kreis der Farben
Sich im reinen Licht vermählt,
Sind auch alle meine Wünſche
Nur von Einer Gluth beſeelt,
Und es iſt der Liebe Sehnſucht,
Die den Buſen mächtig ſchwellt,
Mit der Ahndung leiſem Schauer,
Wie ein Traum aus jener Welt. —

Treuröschen.

Es war ein Jäger wohl keck und kühn,
Der wußte ein ſchönes Röschen blühn,
Das hielt er höher als Gut und Gold,
Es wurd' ihm im Herzen gar licht und hold,
Wenn er nur Treuröschen ſah!
Trala, Trala, Trala.

Und wenn der Abend die Flur bethaut,
Da zog der Jäger zur ſüßen Braut;

Er zog hinauf mit Sing und Sang,
Mit Liederton und Hörnerklang,
Bis er Treuröschen ſah.
Trala, Trala, Trala.

„Treuröschen, Treuröschen, hörſt du das Lied,
Wo nur dein Name lebt und blüht? —
Vorüber iſt das bräutliche Jahr,
Bald führ' ich Treuröschen zum Traualtar,
Da ſpricht Treuröschen: Ja!"
Trala, Trala, Trala.

Und wie er vom Pferde geſprungen iſt,
So ſitzt er bey Liebchen, und ſcherzt und küßt,
Und ſcherzte bis um Mitternacht
In ſtiller, heit'rer Liebespracht,
Treuröschens Herzen ſo nah'.
Trala, Trala, Trala.

Die Sternlein verblichen, der Morgen graut,
Der Jäger kehrt heim von der ſüßen Braut,
Und jagt hinab durch Wald und Flur,
Und folgt einem Hirſch auf flüchtiger Spur,
So ſchön, wie er keinen noch ſah!
Trala, Trala, Trala.

Und der Hirſch vom hohen Felſenſtein
Springt blind in das Klippenthal hinein,
Und hinter ihm ſtürzt ins tiefe Grab
Das wüthende Pferd mit dem Reiter hinab;

Kein Auge ihn wieder ſah! —
Trala, Trala, Trala.

Und wie der Abend den Thau geweint,
So harrt Treuröschen auf ihren Freund,
Und harrt und hofft auf Sing und Sang,
Auf Liederton und Hörnerklang;
Den Buhlen nicht kommen ſah.
Trala, Trala, Trala.

Und als es kam um Mitternacht,
Treuröschen noch traurig im Bette wacht,
Sie weinte ſich die Aeuglein roth:
„Was läßt du mich harren in Angſt und Noth? —
„Lieb Buhle biſt noch nicht da!“
Trala, Trala, Trala.

Und auf einmal hört ſie Hörnerklang,
Und es flüſtert ihr leiſe wie Geiſterklang:
„Komm', Liebchen, biſt mir angetraut,
„Das Bett iſt bereitet, komm', roſige Braut,
„Der Buhle iſt längſt ſchon da!“
Trala, Trala, Trala.

Da faßt ſie ein Schauer ſo eiſig und kalt,
Und ſie fühlt ſich umarmt von Geiſtergewalt,
Und heimlich durchweht es ihr bebendes Herz,
Wie Hochzeitluſt und Todesſchmerz,
Und zitternd flüſtert ſie: „Ja!“
Trala, Trala, Trala.

Da ſtockt das Blut in der klopfenden Bruſt,
Da bricht das Herz in Todesluſt;
Und der Jäger führt heim die roſige Braut,
Dort oben iſt er ihr angetraut,
Treuröschens Hochzeit iſt da!
Trala, Trala, Trala.

Worte der Liebe.

Worte der Liebe, ihr flüſtert ſo ſüß,
Wie Zephyrs-Wehen im Paradies,
Ihr klingt mir im Herzen nah' und fern;
Worte der Liebe, ich trau' euch ſo gern,
Streng mag die Zeit, die feindliche, walten,
Darf ich an euch nur den Glauben behalten.

Wohl gibt es im Leben kein ſüßeres Glück,
Als der Liebe Geſtändniß in Liebchens Blick,
Wohl gibt es im Leben nicht höhere Luſt,
Als Freuden der Liebe an liebender Bruſt,
Dem hat nie das Leben freundlich begegnet,
Den nicht die Weihe der Liebe geſegnet.

Doch der Liebe Glück, ſo himmliſch, ſo ſchön,
Kann nie ohne Glauben an Tugend beſtehn,
Der Frauen Gemüth iſt rein und zart,
Sie haben den Glauben auch rein bewahrt.
Drum traue der Liebe, ſie wird nicht lügen;
Denn das Schöne muß immer, das Wahre muß ſiegen.

Und flieht auch der Frühling dem Leben vorbey,
So bewahrt den Glauben doch ſtill und treu.
Er lebt, wenn hier alles vergeht und zerfällt,
Wie ein Strahl des Lichts aus der beſſern Welt,
Und tritt auch die Schöpfung aus ihren Schranken,
Der Glaube an Liebe ſoll nimmer wanken.

Drum fliſtert ihr Worte der Liebe ſo ſüß,
Wie Zephyrs-Wehen im Paradies,
Drum klingt im Herzen noch nah' und fern,
Drum, Worte der Liebe, drum trau' ich euch gern,
Und wenn im Leben nichts Heiliges bliebe,
Ich will nicht verzagen, ich glaube an Liebe.

Die drey Sterne.

Es blinken drey freundliche Sterne
Ins Dunkel des Lebens herein,
Die Sterne, die funkeln ſo traulich,
Sie heißen Lied, Liebe und Wein.

Es lebt in der Stimme des Liedes
Ein treues, mitfühlendes Herz,
Im Liede verjüngt ſich die Freude,
Im Liede verweht ſich der Schmerz.

Der Wein iſt der Stimme des Liedes
Zum freudigen Wunder geſellt,

Und mahlt ſich mit glühenden Strahlen
Zum ewigen Frühling die Welt.

Doch ſchimmert mit freudigem Winken
Der dritte Stern erſt herein,
Dann klingt's in der Seele wie Lieder,
Dann glüht es im Herzen wie Wein.

Drum blickt denn, ihr herzigen Sterne
In unſ're Bruſt auch herein,
Es begleite durch Leben und Sterben
Uns Lied und Liebe und Wein.

Und Wein und Lieder und Liebe,
Sie ſchmücken die feſtliche Nacht,
Drum leb', wer das Küſſen und Lieben
Und Trinken und Singen erdacht.

Harras,

der kühne Springer.

Anmerk. Eine alte Volksſage erzählt die kühne That dieſes Ritters, und noch heute zeigt man bey Lichtewalde im Sächſiſchen Erzgebirge die Stelle, die man den Harras-Sprung nennt. Am Ufer ſteht jetzt zwiſchen zwey alten ehrwürdigen Eichen, der ſteilen Felſenwand gegen über ein Denkmahl mit der Inſchrift: „Ritter Harras, der kühne Springer.“

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen,

Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
Da begann ſich's im Thale zu regen.
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufſchlag und Waffengeklirr,
Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

Und vorbey mit wildem Ruf fliegt der Troß,
Wie Brauſen des Sturms und Gewitter.
Und voran auf feurig ſchnaubendem Roß,
Der Harras, der muthige Ritter.
Sie jagen, als gält' es dem Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut zu erreichen,
Und die feindliche Burg zu beſteigen.

So ſtürmen ſie fort in des Waldes Nacht,
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen,
Doch mit ihm iſt auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen;
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt ſtärk'rer Gewalt,
Das Hüfthorn ruft furchtbar zum Streite,
Und die Schwerter entfliegen der Scheide.

Wie der Wald dumpf donnernd wieder erklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klirren, der Helmbuſch winkt
Und die ſchnaubenden Roſſe ſteigen.

Aus tauſend Wunden ſtrömt ſchon das Blut,
Sie achten's nicht in des Kampfes Gluth,
Und keiner will ſich ergeben;
Denn Freyheit gilt's oder Leben.

Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
Der Uebermacht muß es erliegen,
Das Schwert hat die Meiſten hinweg gerafft,
Die Feinde, die mächtigen, ſiegen.
Unbezwingbar nur, eine Felſenburg,
Kämpft Harras noch, und ſchlägt ſich durch,
Und ſein Roß trägt den muthigen Streiter
Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

Und er jagt zurück durch des Waldes Nacht,
Jagt irrend durch Flur und Gehäge;
Denn flüchtig hat er des Weges nicht Acht,
Er verfehlt die kundigen Stege,
Da hört er die Feinde hinter ſich drein,
Schnell lenkt er tief in den Forſt hinein,
Und zwiſchen den Zweigen wird's helle,
Und er ſprengt zu der lichteren Stelle.

Da hält er auf ſteiler Felſenwand,
Hört unten die Wogen brauſen.
Er ſteht an des Zſchopau-Thals ſchwindelndem Rand,
Und blickt hinunter mit Grauſen.
Aber drüben auf waldigen Bergeshöh'n
Sieht er ſeine ſchimmernde Feſte ſtehn.

Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und ſein Herz pocht in lauteren Schlägen.

Ihm iſt's, als ob's ihn hinüber rief,
Doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,
Und der Abgrund, wohl funfzig Klaftern tief,
Schreckt das Roß, es ſchäumt in den Zügel;
Und mit Schaudern denkt er's, und blickt hinab,
Und vor ſich und hinter ſich ſieht er ſein Grab;
Er hört, wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Schaaren umreiten.

Noch ſinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
Ob Tod er in den Wogen erwähle,
Dann ſprengt er vor an die Felſenwand,
Und befiehlt dem Herrn ſeine Seele,
Und näher ſchon hört er der Feinde Troß,
Aber ſcheu vor dem Abgrund bäumt ſich das Roß.
Doch er ſpornt's, daß die Ferſen bluten,
Und er ſetzt hinab in die Fluthen.

Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt,
Ihn beſchützen höh're Gewalten,
Wenn auch das Roß zerſchmettert verſinkt,
Der Ritter iſt wohl erhalten,
Und er theilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen ſteh'n an des Ufers Rand,
Und begrüßen freudig den Schwimmer.
Gott verläßt den Muthigen nimmer.

An Wilhelm.

Von Einer Gluth war unſ're Bruſt durchdrungen,
Und Eine Sehnſucht war's, die aus uns ſprach:
Das dunkle Streben nach dem ew'gen Tag,
Und unſ're Seelen hielten ſich umſchlungen.
Da war's, wo uns das Bundeswort erklungen.
O! tön' es in des Herzens Doppelſchlag
Durch alle Weiten uns und Fernen nach,
Bis wir das Ziel der ernſten Kraft errungen,
Und will uns auch das Schickſal feindlich trennen,
Ich reiche Dir die treue Bruderhand.
Muß ich entfernt, die Lebensbahn durchrennen,
Dir bleibt dieß Herz doch ewig zugewandt.
Was hier auf Erden liebend ſich begegnet,
Das hat ein Gott zum ew'gen Bund geſegnet.

Aus der Ferne.

Auf ſchnellem Fittig iſt die Zeit entſchwunden,
Unwiederbringlich! — Nur Erinn'rung lebt,
Ein ſchöner Traum, vom Nebelduft umwebt,
Ein heiliges Vermächtniß jener Stunden.

Heil mir, daß ich der Tage Glück empfunden,
Daß kühn mein Herz zu ſtolzen Höhen ſtrebt.
Dein Bild iſt's, das ſo freundlich mich umſchwebt,
Ach, wär' ich frey, und wär' ich nicht gebunden!

Du ſtrahlſt mir in des Aufgangs Roſengluthen,
Ich ſehe Dich im Sternenſaal der Nacht,
Dich ſpiegeln mir des Teiches Silberfluthen.

Dich zaubert mir des Frühlings reiche Pracht.
Sanft murmelt's mir im klaren Waſſerfall,
Und Deinen Namen ruft der Wiederhall.

Als ſie eine Kornähre in der Hand zum Blühen brachte.

Ein jeder Wunſch, den in des Herzens Räumen
Mit zartem Sinne zarte Hände pflegen,
Blüht herrlich auf mit wunderbarem Segen,
Kann nimmer ſeines Lebens Tag verſäumen.

Und ſo machſt du in heitern Frühlingsträumen
Verborgne Kraft ſich in den Pflanzen regen,
Zum zweyten Male ſproßt ſie dir entgegen,
Und neue Blüten lockſt du aus den Keimen.

Und ſo auch wogt, hat mich dein Blick getroffen,
Ein heißes Sehnen tief in meinem Buſen,
Und ſchneller, als die Blüten dir geblüht,

Erglüht mein Herz mit jugendlichem Hoffen,
Der Genius ergreift mich und die Muſen,
Und deiner Anmuth ſingt mein kühnes Lied.

Trinklied.

Kommt, Brüder, trinket froh mit mir
Seht, wie die Becher ſchäumen!
Bey vollen Gläſern wollen wir
Ein Stündchen ſchön verträumen.
Das Auge flammt, die Wange glüht,
In kühnern Tönen rauſcht das Lied,
Schon wirkt der Götterwein! —
Schenkt ein

Doch, was auch tief im Herzen wacht,
Das will ich jetzt begrüßen.
Dem Liebchen ſey dies Glas gebracht,
Der Einzigen, der Süßen!
Das höchſte Glück für Menſchenbruſt,
Das iſt der Liebe Götterluſt;
Sie trägt Euch himmelan!
Stoßt an!

Ein Herz, in Kampf und Streit bewährt,
Bey ſtrengem Schickſals Walten,
Ein freyes Herz iſt Goldes werth,
Das müßt ihr feſt erhalten,
Vergänglich iſt des Lebens Glück,
Drum pflückt in jedem Augenblick
Euch einen friſchen Strauß! —
Trinkt aus!

Jetzt ſind die Gläſer alle leer,
Füllt ſie noch ein Mal wieder.
Es wogt im Herzen hoch und hehr,
Ja, wir ſind alle Brüder.
Von Einer Flamme angefacht —
Dem deutſchen Volke ſey's gebracht,
Auf daß es glücklich ſey,
Und frey!

Weinlied.

Einer.

Gläſer klingen, Nectar glüht
In dem vollen Becher,
Und ein trunknes Götterlied
Tönt im Kreis der Zecher.
Muth und Blut brauſ't in die Höh',
Alle Sinne ſchwellen
Unterm Sturm des Evoe
Fröhlicher Geſellen.

Chor.

Die Jugendkraft
Wird neu erſchafft,
In Nectars-Gluth
Entbrennt der Muth!
Drum, der uns Kraft und Muth verleiht,
Dem Weingott ſey dieß Glas geweiht!

Einer.

Becher! Deinen Purpurſaft
Schlürf' ich froh hinunter;
Denn des Herzens ſtolze Kraft
Lodert im Burgunder,
Glüht er nicht mit deutſchem Muth,
Und mit deutſchen Flammen,
Eint er doch des Südens Gluth
Mit dem Ernſt zuſammen.

Chor.

Wer in ſich Muth
Und Thatengluth
Und ſtolze Kraft
Zuſammen rafft,
Und wer im Wollen fühlt die Macht,
Dem ſey der Becher dargebracht!

Einer.

Aber jetzt ringt Jugendluſt
In Champagners Schäumen,
Wie in friſcher Jünglingsbruſt
Träume kühn mit Träumen.
Leichtes Blut, verweg'nes Herz,
Stolzes Selbſtvertrauen,
Froher Sinn bey Leid und Schmerz,
Muthig Vorwärtsſchauen.

Chor.

Das Auge ſprüht,
Die Wange glüht,

Es wogt die Bruſt
In trunkner Luſt,
Der ſchönen, frohen Jugendzeit,
Der ſey dieß volle Glas geweiht!

Einer.

Doch des Südens ganze Pracht,
Und ein ſchöner Feuer,
Und der Liebe ſüße Macht
Lodert im Tokayer.
Golden ſchäumt er im Pokal
Hell wie Himmelskerzen,
Wie der Liebe Götterſtrahl
Glüht im Menſchenherzen.

Chor.

Der Liebe Glück
Wie Sonnenblick
Im Paradies
So hold, ſo ſüß!
Der höchſten Erdenſeligkeit,
Der Liebe ſey dies Glas geweiht.

Einer.

Aber jetzt der letzte Trank,
Rheinwein glüht im Becher!
Deutſcher Barden Hochgeſang
Tönt im Kreis der Zecher.
Freyheit, Kraft und Männerſtolz,
Männerluſt und Wonne

Reift am deutſchen Rebenholz,
Reift in deutſcher Sonne.

Chor.

Am Rhein, am Rhein,
Reift deutſcher Wein,
Und deutſche Kraft
Im Rebenſaft.
Dem Vaterland mit voller Macht
Ein dreyfach donnernd Hoch gebracht!

Einer.

Unſern frohen Zecherkreis —
Daß er ewig bliebe! —
Führe auf des Lebens Gleis
Freyheit, Kraft und Liebe.
Drum, eh' wir zum letzten Mal
Unſ're Gläſer leeren,
Soll der Brüder volle Zahl
Dieſen Bund beſchwören.

Chor.

Ein feſtes Herz
In Luſt und Schmerz,
In Kampf und Noth,
Frey — oder todt! —
Und daß der Bund auch ewig währt,
Drauf ſey dies letzte Glas geleert!

Des Sängers Lied zu den Sternen.

(Nach der Melodie: „God save the King.“)

Die ihr dort oben zieht,
Hört ihr des Sängers Lied,
Das zu euch spricht? —
Frey durch des Himmels Plan,
Von Lebens Anfang an,
Geht eure stille Bahn
Ewig im Licht.

Seyd mir doch eng vertraut,
Hab' ich euch angeschaut,
Wird mir so klar,
Wird mir das Herz so weich.
Drey Wünsche hab' ich gleich,
Drey Wünsche nenn' ich euch,
Macht mir sie wahr!

Erst ist's der Liebe Glück,
Bringt es mir schön zurück,
Wie ich's gewählt.
Hab' ich's doch einst gewußt,
Hier in der vollen Brust,
Hab' sie gefühlt, die Lust,
Die mir jetzt fehlt.

Dann ſey ein ſchöner Lohn
Für meines Liedes Ton
Mir einſt geſchenkt:
Macht, daß ein deutſcher Mann.
Hört er mein Singen an,
Dran ſich erfreuen kann,
Gern mein gedenkt.

Und wenn ich ſcheiden muß,
Rufe der Genius
Mich Schwanen gleich;
Trage mein volles Herz
Frank von der Erde Schmerz
Sonnenrein, ſonnenwärts,
Sterne, zu euch!

Die heilige Cäcilia.

Legende.

Noch im Beginnen war der neue Glaube,
Noch ſchlief der Keim, in vielen unbewußt,
Doch flammte längſt ſchon in Cäciliens Bruſt
Das heil'ge Streben aufwärts aus dem Staube.
Von frommer Sehnſucht war ihr Herz durchglüht,
Sie huldigte in milder, zarter Schöne
Als Meiſterin in jeder Kunſt der Töne
Dem Glauben ihr begeiſtert Lied.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
OF
OXFORD

Und als ſie einſt in tiefen Harmonieen,
Ergriffen von dem liederreichen Drang,
Der ew'gen Liebe ihre Hymnen ſang,
Vernahm ſie wunderbare Melodieen.
Sie blickt empor mit frommem Ungeſtüm,
Da öffnen ſich des Himmels gold'ne Pforten,
Und es erklingt in heiligen Accorden
Das Siegeslied der Seraphim.

Und ſchnell zerreißt ſie ihrer Harfe Saiten,
Erröthet ſtill in jungfräulicher Scham. —
Da ſie das Lied der Himmliſchen vernahm,
Mag ſie ſich nicht an ird'ſchen Tönen weiden,
In ſüßer Wehmuth bricht ihr frommes Herz; —
Die Sängerinn muß nach den Liedern ziehen —
Und aufgelöſ't in heil'gen Melodieen,
Fliegt ihre Seele himmelwärts.

Die vier Schweſtern.

Es hat eine Mutter vier Töchtern gehabt,
Drey waren mit mancherley Reitz begabt,
Die vierte, der Mutter Sorg' und Gram,
War aber an allen Gliedern lahm.
Und konnte nicht gehen, und konnte nicht ſprechen,
Das wollte das Herz der Mutter brechen,
Und als ſie fühlt, daß es aus mit ihr ſey,
Da mußten ihr die drey Schweſtern geloben,

Beym Vater dort oben,
Des armen Kindes zu pflegen treu,
Drauf iſt die Mutter in Frieden
Nach kurzem Gebete verſchieden.
Und die Schweſtern hielten ihr heiliges Wort,
Als wär' das Kind ihr höchſter Hort,
Doch der Armen nimmer die Sprache kam,
Und ſie blieb an allen Gliedern lahm,
Bis einſt ein feſtlicher Morgen graut,
Der die älteſte fröhlich begrüßt als Braut.
Da haben ſie erſt in ſpäter Nacht
An die arme kleine Schweſter gedacht,
Und als ſie das Zimmer erreichten im Lauf,
Da richtet das Kind ſich zum erſten Mal auf,
Und mit dem Händchen nach oben weiſ't:
„Lieb Mutter war bey mir, und hat mich geſpeiſ't,
„Lieb Mutter läßt die Schweſtern grüßen!"
Drauf thät ſie auf ewig die Augen ſchließen.

Bundeslied.

Freudig traten wir zuſammen
Mit des Liedes hohem Gruß,
Und des Altars reine Flammen
Glühen dir, Gott Cynthius.
Dank dir, Schlangenüberwinder,
Für den liedbegabten Mund,

Du vereinteſt deine Kinder
Zu Geſang und Bruderbund.

Ward das Schönſte nicht der Looſe,
Ward uns nicht die höchſte Luſt? —
Für das Edle, für das Große
Schlägt wohl glühend manche Bruſt;
Doch es treibt ein dunkles Sehnen
Sie in tiefe Nacht hinaus,
Und es ſprechen ihre Thränen,
Ihre Freuden ſich nicht aus.

Aber wir mit kühnem Herzen
Halten feſt, was in uns glüht;
Unſre Freuden, unſre Schmerzen
Hauchen wir in's warme Lied,
Weben ſinnig unſre Worte
Zu der Saiten tiefem Klang,
Und lebendig im Accorde
Wird die Sprache zum Geſang.

Flach und kahl entflieht das Leben,
Läßt den Schwachen keine Wahl.
Nur des Starken echtes Streben
Folgt dem flücht'gen Ideal.
Darum ſingt in lauten Tönen,
Was die Gunſt der Muſen ſchafft,
Und dem Edlen und dem Schönen
Weihen wir des Bundes Kraft.

Der Makaria *).

Wildſtürmend geht der Jugend volles Streben,
Doch wie ſich kühn auch ſeine Straße windet,
Wenn ſich das Edle, Schöne ihm verkündet,
Bleibt tief Erinn'rung in des Herzens Beben,
Und ſo wirſt du auch ewig in mir leben,
Mit all' den Theuren, die du mir verbündet.
Wenn ſich Verwandtes zu Verwandtem findet,
Muß ſich der Bund für alle Zeiten weben.
Du ſendeſt mir noch eine liebe Gabe,
Daß ſich mein Sinn am ſchönern Süden labe,
Ich danke dir's mit allem, was ich habe.
Und tritt die Muſe freundlich mir entgegen,
Ich will mein Glück auf deinen Altar legen,
Und deine Liebe ſpreche ihren Segen.

Im Frühlinge.

1810.

Morgenduft!
Frühlingsluft!
Glühend Leben,
Muthige Luſt,
Freudiges Streben
In freudiger Bruſt.

*) Einem in Leipzig beſtehenden Vereine, der zu geiſtigen Uebungen und geſelligen Freuden beſtimmt iſt.

Hinauf, hinan,
Auf der lichten Bahn
Dem Frühling entgegen!
Auf allen Fluren
Der Liebe Spuren
Der Liebe Segen.
Wälderwärts
Zieht mich mein Herz,
Berg aus, Berg ein,
Frey in die Welt hinein.
Durch des Tages Gluth,
Durch nächtlich Grauſen.
Jugendmuth
Will nicht weilen und hauſen.
Wie alle Kräfte gewaltig ſich regen
Mit heißer Sehnſucht ſpät und früh,
Dem ewigen Morgen der Liebe entgegen,
Entgegen dem Frühling der Fantaſie!

Sängers Wanderlied.

Gar fröhlich tret' ich in die Welt,
Und grüß' den lichten Tag.
Mit Sang und Liedern reich beſtellt,
Sagt, was mir fehlen mag?
Viel Menſchen ſchleichen matt und träg
In's kalte Grab hinein,

Doch fröhlich geht des Sängers Weg
Durch lauter Frühlingsſchein.

Natur, wie iſt es doch ſo ſchön
An deiner treuen Bruſt,
Lieg' ich auf deinen Zauberhöhn
In ſtiller Liebesluſt.
Da wogt es tief und wunderbar,
Weiß nicht, wo ein, wo aus,
Doch endlich wird das Treiben klar,
Und tobt in Liedern aus.

Mit Liedestönen wach' ich auf,
Sie quellen ſanft heran;
Die Sonne hoch am Himmel 'rauf
Trifft mich beym Singen an.
Nicht raſt' ich, wenn der Tag verglüht,
Greif' in die Saiten ein,
Und grüße noch mit ſtillem Lied
Des Abends Dämmerſchein.

Und langſam ſteigt die Nacht herauf
Aus tiefer Bergeskluft,
Da wacht mein Lied zum Himmel auf
In klarer Sternenluft.
Bis ſich in bunter Träume Reihn
Vergnügt des Sängers Blick,
Doch denk' ich träumend auch allein
An Sang und Dichterglück.

Und wo ich wandre, hier und dort,
Da duldet man mich gern,
Wohl mancher ſagt ein freundlich Wort,
Doch immer muß ich fern;
Denn weiter treibt's mich in die Welt,
Mich drückt das enge Haus,
Und wenn der Gott im Buſen ſchwellt,
Muß ich ins Freye 'raus.

Und friſch hinauf, und friſch hinein,
Durch Lebens Nacht und Tag,
Auf daß mich Freyheit, Lieb' und Wein
Gar treu begleiten mag.
Ein freyer Sinn in Luſt und Weh
Schwelgt gern in Sang und Reim,
Und ſag' ich einſt der Welt Ade,
Zieh' ich in Liedern heim.

Sehnſucht nach dem Rhein.

Was zieht mich ein tiefes, glühendes Treiben
In die blaue Ferne mächtig hinaus?
Es läßt mich nicht raſten, es läßt mich nicht bleiben,
Es drückt mich die Mauer, es engt mich das Haus.

Ich muß in die Welt, ich muß in's Freye,
Nicht widerſtehen mag ich dem Drang;

Und was ich empfunden, bewahr' ich mit Treue,
Und geb' es euch wieder in Lied und Geſang.

Aber nicht nach Griechenlands reichen Palläſten,
Nicht nach dem ewigen, herrlichen Rom,
Es zieht mich hinüber, es zieht mich nach Weſten,
Zu dir, zum Rhein, an den deutſchen Strom;

Wo Leben und Lieben mit tieferen Freuden
In heiligen Tönen die Seele hebt,
Und wo aus der Väter goldenen Zeiten
Ein freyer Geiſt noch die Fluren durchwebt.

Du haſt der Barden Geheimniß verſtanden,
Haſt früher Meiſter Lieder belauſcht,
Und wie einen alten, treuen Bekannten
Von je her dem Sänger zugerauſcht.

So ruf' auch mir zu: Willkommen, Lieber!
Ich wollte dir danken aus voller Bruſt,
Und brächte ein freyes Herz mit hinüber,
Voll Muth und Geſang und voll freudiger Luſt.

Vor Raphael's Madonna.

Lange hab' ich vor dem Bild geſtanden,
Mich ergriffs mit wunderbaren Siegen,
Schöne Welten ſah ich vor mir liegen,
Und ich fühlte frey mich aller Banden!

Wehe denen, die den Gott verkannten,
Wem die inn're Stimme hier geſchwiegen;
Ahndung dämmert in Mariens Zügen,
Wehe, wer die Liebe nicht verſtanden!
Heilig, heilig! tönen Seraphs-Lieder,
Lichte Engel-Chöre ſtürzen nieder,
Und umſchweben ihres Gottes Braut.
Und der Geiſt erhebt ſich aus dem Staube,
Und lebendig wird dem Lieb' und Glaube,
Der ſie reines Herzens angeſchaut.

An den Frühling.

Frühling! ich grüße dich.
Frühling! umſchließe mich
Mit deinem jungen, aufkeimenden Leben,
Mit deinem Hoffen und deinem Streben —
Wie das Leben ſich regt in deinen Keimen —
Und freudig, wie deine Blumen blühn,
So iſt es auch Frühling in meinen Träumen,
So wird auch mein Herz wieder jung und grün.

Aber der Blüten ſtille Keime,
Und der Blätter lebendiges Grün,
Es ſind vergängliche ſchöne Träume,
Die beym Erwachen ſchnell entflieh'n.
Kommt nicht der traurige Winter wieder? —
Ach, dann ſchweigen der Nachtigall Lieder,

Und in das weit offne kalte Grab
Sinkt ſeufzend das blühende Leben hinab. —
Aber was kümmern mich künftige Schmerzen,
Und daß ſie vergänglich iſt dieſe Luſt?
Bleibt es doch Frühling in meinem Herzen,
Bleibt es doch Frühling in meiner Bruſt.

Schifferlied.

Straubing, den 16. Sept. 1811.

Glück zu, Glück zu, auf der ſpiegelnden Bahn,
Gott laſſe die Fahrt uns gelingen.
Es brauſen die Wellen, es ſchaukelt der Kahn,
Und die fröhlichen Schiffer ſingen.
Und zu der Ruder gedoppeltem Schlag
Flammt auf den Wellen der freudige Tag.

Der Schiffer zieht durch die ſchimmernde Fluth
Im friſchen Leben und Treiben,
Ihn jagt ein ewig glühender Muth,
Er kann nicht raſten, noch bleiben,
Er muß zu den freundlichen Wellen hinaus.
Da iſt ſeine Heimath, ſein Vaterhaus.

Und wenn ihm daheim auch was Liebes gehört,
Er ſcheidet mit leichterem Sinne.

Wenn er glücklich iſt, wenn er wiederkehrt,
Hohlt er's ein mit doppelter Minne,
Und koſ't er mit Andern, und küßt er ſie frey,
Er bleibt doch im Herzen ſein Liebchen getreu.

Und wo er wandert, und wo er ſchifft,
Er findet wack're Geſellen.
Auch wenn er nichts Lebendiges trifft,
Er hat einen Freund an den Wellen.
Zwar iſt er fremd auf dem feſten Land,
Mit dem Waſſer aber vertraut und bekannt.

Gern hört er der Freude Aufgebot,
Und mag nicht vorüber gehen;
Doch wenn ihm ein feindlich Verhängniß droht,
Er wird wie ein Mann es beſtehen.
Wer das Leben liebt, und den Tod nicht ſcheut,
Geht fröhlich und frey durch die ſinkende Zeit.

So wollen wir wandern auf ſpiegelnder Fluth,
Und Wellen und Wogen durchſchiffen.
Wohl fröhlich durch's Leben führt fröhlicher Muth,
Drum friſch, und die Freude ergriffen.
Und tobt es auch finſter auf uns herein,
Nach Sturm und Regen kommt Sonnenſchein.

Morgenlied für Schiffer.

Auf der Donau, den 18. Oct. 1812.

Seht Brüder, wie der Tag ſo mild
Durch Nacht und Wolken bricht.
Zwar webt ein Nebelſchleyer ſich
Um's Felſenufer ſchauerlich,
Uns aber kümmert's nicht.

Zwar thürmen ſich die Wellen hoch,
Wie eine Waſſerburg,
Und ſchlagen ſchäumend an das Schiff,
Und pfeilſchnell fliegt's am Felſenriff
Durch ſpitze Klippen durch.

Doch immer ſind wir frohen Muths
Und aller Sorgen frey,
Dort über'm blauen Himmelsdom,
Da ſitzt der Herr, und wehrt dem Strom,
Und führt uns friſch vorbey.

Drum ſey gedankt und ſey gelobt,
Du großer Herr der Welt!
Und wie du uns bisher bewahrt,
So ſchütze uns auf unſ'rer Fahrt;
Dir iſt's anheim geſtellt.

Und gern erhört der Vater uns,
Drum immer keck hinaus,

Nicht ſo betrüglich iſt die Fluth,
Als Erdenglück und Erdengut
Und eitler Lebensbraus.

Auf Erden hält uns wenig feſt,
Die Liebe wird getrennt,
Doch wie uns auch die Welle droht,
Sie bleibt im Leben und im Tod
Ein freundlich Element.

Auf dem Greifenſtein.

Fragment.

Staunend, tret' ich heraus auf den Söller, das trunkene Auge
Schwelgt unentſchloſſen umher, ſchwer iſt die glückliche Wahl.
Soll es nach Weſten hinauf in die dämmernden Berge ſich tauchen,
Soll es der ſpiegelnden Fluth folgen in ſchlängelndem Lauf?
Oder verwegen ſich dort zu den flatternden Raben geſellen,
Um das verfall'ne Schloß magiſche Kreiſe zu ziehn?
Alles auf ein Mal, ſo wär' es dir recht, ung'nügſames Auge,
Alles auf ein Mal, ein Blick über die ganze Natur.

Rückwärts tief in den Wald, vorwärts zur Feſte hinüber,
Dort zu den dämmernden Höh'n, hier in die Fluthen hinab,
Dann zum Himmel hinauf, und zu euch, ihr ergötzlichen Wolken,
Wie eure Nebelgeſtalt keck und verwegen ſich baut.
So mit dem einzigen Zug den Nectar der Freude zu ſchlürfen,
So mit dem einzigen Blick, Erde, dein blühendes Reich
Klar in des ſpiegelnden Auges entzückten Kryſtall zu verweben,
Leben und Frühling und Licht all' in die Seele getaucht! —

Violen-Blau.

Im Wunder-Einklang iſt das Leben
Der Menſchenbruſt mit der Natur,
Was jener als Gefühl gegeben,
Geht hier in lichter Farbenſpur.
Der Blätter Grün, das uns in Lenzen
Mit neuer Lebensfülle freut,
Wird hier zu ew'gen Hoffnungskränzen,
Zur Ahndung einer beſſern Zeit.

Des tiefen Himmels klare Bläue,
Der Lüfte dunkle Harmonie,
Du findeſt ſie als heil'ge Treue
In deines Herzens Poeſie.
Des Morgenrothes Prachtgefieder,
Das uns des Tages Grüße reicht,
Erkennſt du in der Liebe wieder,
Wie ſie verklärt zum Lichte fleugt. —
Doch Roth und Blau ſtand ſich entgegen,
Und Lieb' und Treue war getrennt —
Sieh, da vermählte Gottes Segen
Der Farben geiſtig Element.
Das Rothe miſchte ſich dem Blauen
In der Viole Frühlingsluſt,
Und Lieb- und heiliges Vertrauen
Ward Freundſchaft in der Menſchenbruſt.
So prangt des Lebens ſchönſte Farbe,
Ins volle Blütenthum geſtellt,
So harrt die reichſte Hoffnungsgarbe
Dem Schnittertag der beſſern Welt. —

Fantaſie.

Was ſchwelgt ein Jubellied der Saiten,
Was überfliegt vergang'ne Zeiten
Im Wechſelſturm der Harmonie? —

Der Nachklang aus verwelkten Tagen,
Die uns ins beſſ're Land getragen,
Heißt Fantaſie!

Und was der Dichter ſtill gegeben,
Wer zauberte ſein Lied ins Leben,
Wer ſchenkt den Worten Melodie?
Das nie Belebte, wie das Todte,
Es athmet doch im Morgenrothe
Der Fantaſie!

Wo ſich die Muſe Tempel baute,
Iſt ſie die einzige Vertraute,
Verliſcht die heil'ge Flamme nie.
Es herrſcht im Schmerz von Melpomenen,
Wie in Thaliens heitern Tönen
Nur Fantaſie!

Was wär' der Jugend Frühlingsfülle,
Was wär' des Herbſtes reife Stille,
Was Kunſt und Leben ohne ſie?
Hoch in des Glaubens Lichtgeſtalten,
Und wo der Liebe Zauber walten,
Blüht Fantaſie!

Am ſchönſten reift das Kind der Muſen
In edler Frauen edlen Buſen
Im Sonnenſtral der Poeſie.

Der Frauen zart beſaitet Leben,
Ihr Lieben, Glauben, Hoffen, Streben
Iſt Fantaſie!

Und deine Lippe durft' es ſagen,
Dich hätte nie ihr Flug getragen,
Ihr Zaubergeiſt ergriff' dich nie?
Kann ſich der May vom Frühling trennen? —
Dein Liebling will dich nicht erkennen,
O weine, Fantaſie!

Der Augen ſeelenvolle Klarheit,
Der Worte frühlingsheitre Wahrheit,
Des ganzen Weſens Harmonie,
Das Seraphs-Lied in deinen Tönen! —
Wo fehlt' in dieſem Kreis des Schönen
Je Fantaſie! —

Und ſteh' ich dir ſo gegen über,
Mit Liedesfülle weht's herüber,
Und jedes Wort wird Melodie,
Und in des Lebens finſtre Schranke
Tritt wunderhell der Traumgedanke
Der Fantaſie!

Im St. Stephan.

Am Charfreytage.

Die Kirche trauert, ſchwarze Flöre wallen
In düſtern Falten von den Wänden nieder,
Und frommer Glaube weiht die Rieſenglieder
Des Gotteshauſes ſich zu Grabeshallen.

Die Kerzen flammen, heil'ge Hymnen ſchallen,
Der Andacht Weihe taucht ſich in die Lieder,
In tauſend Seelen klingt es mächtig wieder,
Das Herz erhebt ſich, und die Nebel fallen. —

Du knieſt vielleicht jetzt auch an den Altären,
Vielleicht ſchmückt ſich dein Auge jetzt mit Zähren,
Das edle Herz im Glauben zu verklären.

Vielleicht! — der Traum wirft mich zu Gottes Füßen,
In gleicher Andacht deinen Geiſt zu grüßen.
Begeiſt'rung betet, und die Thränen fließen.

Im Prater.

Es keimen die Blüten, es knoſpen die Bäume,
Der Frühling bringt ſeine gold'nen Träume,
Ein lauer Wind weht mich freundlich an,
Die Felder ſind bräutlich angethan.

Dort unten flüſtern die Wellen vorüber,
Zu duftigen Bergen ſchau' ich hinüber,

Die Vöglein ſingen und fliegen vorbey.
Und liſpeln von Sehnſucht, von Liebe und May.

Und jetzt erſt erklärt ſich das heimliche Beben,
Jetzt ahnd' ich erſt. Frühling, dein Wirken und Weben,
Jetzt weiß ich erſt, was die Nachtigall ſingt,
Was die Roſe duftet, die Welle klingt.

Denn auch in mir iſt's Frühling geworden,
Es ſchwelgt die Seele in Blüten-Accorden.
Der Sehnſucht Stimme, der Liebe Drang
Klingt Wellengefliſter und Lerchengeſang.

Und freundlich, wie die heiligen Strahlen
Der Sonne den lieblichen Tempel mahlen,
So ſteht meine Liebe mir nimmer fern,
Und glüht in der Seele, ein günſtiger Stern.

Und jeder geſchloſſene Kelch meines Lebens,
Und jede Knoſpe des freudigen Strebens,
Wird von dem Sterne zur Blüte geküßt,
Ein Hauch, der das Todte erwecken müßt'.

Und alle Blumen, die in mir keimen,
Und alle Strahlen aus meinen Träumen,
Bänd' ich gern in einen Strauß,
Der ſpreche mein Leben, mein Sehnen aus,

Mein Lieben, mein glühend unendliches Lieben.
Wo iſt all' das andre Treiben geblieben?

Verſunken in Sehnſucht nach deinem Licht,
In den einen Wunſch, der für alle ſpricht.

Und du lächelſt mild dem Freunde entgegen,
Und pflegſt die Blumen auf ſeinen Wegen.
O, was hat der Himmel für Seligkeit
In das kalte, nüchterne Leben geſtreut.

Drum mag der Herbſt in den Blättern ſäuſeln,
Der Winter die ſilbernen Flocken kräuſeln,
Die Lerche ſchweigen, die Schwalbe ziehn,
In meinem Frühling bleibt's ewig grün.

Die Augen der Geliebten.

Augen, zarte Seelenblüten,
Klare Perlen ew'ger Liebe,
Augen, ihr verehrte Augen,
Meiner Herrin lichte Sterne,
Laßt euch von des Sängers Liedern,
Sanfte Frühlingstöne wehn.

Alles, was das Leben heiligt,
Trägt die Ahndung ſeiner Seele,
Trägt den ſtillen Schmuck der Augen.
Nicht der Menſch allein, der ſtolze,
Auch der Frühling, auch die Erde,
Auch des Tages Wechſelgruß.

In der Erde dunklen Tiefen
Stehn die klaren Diamanten,
Wie ein ewig blühend Auge.
Roſenaugen hat der Frühling,
Und der Tag hat ſeine Sonne,
Ihre Sterne hat die Nacht.

Aber ihr, verehrte Augen,
Meiner Herrin lichte Sterne,
Klare Perlen ew'ger Liebe,
Augen, zarte Seelenblüten,
Solche liebe, gute Augen,
Solche Augen ſind es nicht.

Nicht ſo klar ſind Diamanten,
Die in dunkler Tiefe leuchten.
Nicht ſo lieblich Frühlingsroſen
An des Lebens zartem Buſen,
Nicht ſo mild die ew'gen Sterne,
Nicht ſo hell der junge Tag.

Was im Leben ſchön und edel,
Leſ' ich klar in eurem Schimmer,
Was das Jenſeit dort verſchleiert,
Leuchtet mir in eurer Freude,
Leuchtet mir in euren Thränen,
Wie aus Himmelsferne zu.

Und ſo hört des Sängers Grüße! —
Wollt ihr freundlich nicht dem Jüngling

Wie die ew'gen Dioscuren,
Leuchten durch des Lebens Wogen?
Augen, zarte Seelenblüten,
Wollt ihr meine Sterne seyn?

Vor dem Bilde ihrer Mutter.

An diesem Herzen
Hat sie gelegen,
Mit diesen Sternen
Himmlischer Güte,
Weiblicher Zartheit
Zaubergeschmeide,
Grüßte die Mutter
Freundlich das Kind.

Von der Anmuth gesäugt,
Von ihr in den Schlummer
Spielend gesungen,
Wuchs sie herauf,
Und blühte und strahlte,
Die Rose der Anmuth
In fröhlichem Schmuck.

Und neben der Rose
Saß zärtlich die Mutter,
Die freundliche Mutter,

Und wehrte dem Zephyr
Und wehrte den Bienen,
Und zog ſich im Herbſte
Des eig'nen Frühlings
Friſchblühendes Bild.

Und wie ſich die Roſe
Dem Frühling entfaltet,
Da weinte die Mutter
Lichtperlen der Freude,
Und lächelte heiter,
Und ſchied aus dem Leben
Mit ſegnenden Grüßen
Zur Roſe gewandt.

Und die Roſe blühte
In heiligem Segen,
Und ſchmückte den Frühling,
Und zierte den Garten,
Und wer ſie betrachtet,
Dem wurd' es im Herzen,
Als ſäß' er gefeſſelt,
Und Worte der Freyheit
Klängen ihm zu.

Drum biſt du mir heilig
Du Bild ihrer Mutter;
O, daß dich das Leben
Noch freudig umfinge!

Ich wollte dich lieben,
Ich wollte dich ehren
Mit kindlicher Treue
Und kindlichem Lied.

Doch du bist geschieden
Zur freundlichen Klarheit,
Du Schwester des Seraphs:
So ruf' ich's hinüber
In deine Verklärung,
Was heilige Sehnsucht
In Tönen erweckt.

Zum Grab will ich pilgern,
Will knieen am Hügel,
In stillem Gebete
Dich, Heilige, rufen,
Und danken und singen
In kühner Verzückung
Aus glühender Brust.

Morgenfreude.

Ich bin erwacht! — Im Rosenschimmer
Strahlt mir der junge Frühlingstag.
Es treibt mich aus dem engen Zimmer,
Mich ruft der Sehnsucht Glockenschlag.

Noch freut mich nicht der Sonne Prangen,
Die glühend durch die Wolken bricht.
Für mich iſt ſie nicht aufgegangen;
Denn meine Sonne iſt es nicht.

Und durch die buntlebend'ge Menge
Der Straße fliegt der kühne Sinn.
Ich weiß nicht, daß ich im Gedränge,
Weiß nur, daß ich dir näher bin.
Wie ich dann immer froh erſchrecke,
Wie ſich das ſcheue Herz bewegt,
Wenn um die vielgeliebte Ecke
Erwartungsvoll der Schritt mich trägt.

Dann häng' ich mit verklärten Blicken
Am lieben Fenſter unverwandt.
Ein ſtilles, heiliges Entzücken
Führt mich in meiner Träume Land,
Bis ich's in ſchöner Wahrheit ſehe,
Bis ſich der Traum ins Leben wagt,
Und Himmelsklarheit aus der Höhe
Von deinen Augen niedertagt.

Bitte.

Du haſt es mir in einer ſchönen Stunde
Halb zugeſagt,
Und war die Bitte auch zu kühn gewagt,
Im Munde

Beſcheidner Liebe iſt kein Wort verwegen,
Und wenn der Morgen noch ſo zeitig tagt,
Die Sonne lächelt doch dem Freund entgegen!

Um eine Locke hab' ich dich gebeten.
Kannſt du dem Flehn
Der treu'ſten Liebe grauſam widerſtehn?
Die Fäden
Des Menſchenlebens winden Zauberhände,
Nur wo der Liebe ſtille Blüten wehn,
Da hat des Erdgeiſts finſtres Reich ein Ende.

Gib mir die Locke! auf dem treuen Herzen
Bewahr' ich ſie,
Ein Talisman für Sturm und Fantaſie.
Verſchmerzen
Will ich die Perlen in den trüben Blicken,
Den rauhen Eingriff in die Harmonie,
Kann ich ſie ſehn und an die Lippen drücken.

Es iſt ſo ſchön, die Menſchen glücklich machen,
Du kannſt es jetzt.
O, nicht den ſchönen Augenblick verletzt!
Es wachen
Viel gute Geiſter über unſ're Schmerzen,
Und ob man Augen trocknet oder netzt,
Das ſchreiben ſie in ihre klaren Herzen.

Döblingen.

So bin ich hier! — die heitern Blicke ſchweifen
Mit ſtiller Luſt auf der erwachten Flur.
Mich treibt der Geiſt, ich muß die Töne greifen,
Sey mir willkommen, heilige Natur!

Sey mir willkommen! Deine ganze Wonne
Wirf glühend in dieß ungeſtüme Herz. —
Zum ew'gen Tage rüſtet ſich die Sonne,
Und Kunſt und Liebe trägt mich himmelwärts.

Dort zieht die Donau ihre Wellenkreiſe
An ſanften Ufern ſilberhell vorbey,
Hier unten duften volle Blütenſträuße,
Und Luft und Leben iſt ſo friſch und frey.

Dort prangt die Burg auf ſtolzem Bergesrücken,
Mit Frühlingsträumen ſchmückt die Wieſe ſich,
Und dort — dort! — Ach, ich denk' es mit Entzücken,
Dort, Theure, athmeſt du, und denkſt an mich.

Siehſt du den Stephan? — Heilig ſchaut er nieder,
Die Kuppel Carls erhebt den ſtolzen Dom.
Da weiß ich dich, und meine kühnſten Lieder
Entzügeln ſich wie ungeſtümer Strom.

Zu dir, zu dir, zu den geliebten Füßen!
Es reißt mich fort, ich kann nicht widerſtehn.
Rauſcht, Lieder, rauſcht, die Heilige zu grüßen,
Und ihr melod'ſche Küſſe zuzuwehn.

Muth.

Hinaus, hinaus! ins raſche Leben,
Die Bruſt dem Sturme preis gegeben!
Friſch durch die Brandung, kühnes Herz!
Die Männerfauſt zertheilt die Wellen,
An Klippen mag die Kraft zerſchellen,
Des Auges Strahl fliegt himmelwärts.

Hab' ich doch längſt in heil'gen Stunden
Des Lebens Zaubergruß gefunden,
Er jauchzte Muth und Sehnſucht wach,
Und haucht nun durch des Sturmes Wüthen
Den ganzen Frühling ſeiner Blüthen
Mir in melod'ſcher Ahndung nach.

An ihrer Bruſt, an ihrem Herzen,
Zur Freude werden meine Schmerzen,
Und meine Freude Seligkeit.
Mein Himmel blüht auf ihren Wangen,
Von ihren Armen treu umfangen,
Vergeſſ' ich deine Donner, Zeit!

Und drum hinaus ins raſche Leben,
Drum durch die Brandung ohne Beben,
Drum ohne Furcht, hinaus, hinaus!
Zwey Herzen, die ſich treu verſchlungen,
Ziehn, nicht von Tod und Zeit bezwungen,
Mit Gottes Sieg in's Vaterhaus!

Der Dreyklang des Lebens.

Mit wilder Kühnheit trat ich raſch in's Leben,
Groß träumt' ich mir den Schuldbrief an das Glück,
In's Gränzenloſe ging mein dunkles Streben,
Kalt blickt' ich auf die Gegenwart zurück.
Zu ſtolzer Höhe wollt' ich mich erheben,
Doch nach dem Ziele ſchweifte noch der Blick,
Da ſtürmt' ich in des Lebens wüſte Tiefen,
An jeder Klippe meine Kraft zu prüfen.

Die Fluth riß mich in ihren Brand hinunter,
Und neben mir ſank manches edle Herz.
Ich ſchlug mich durch, ich ging im Sturm nicht unter,
Um die Verlornen trauerte mein Schmerz.
Der Rettung kühner Sieg blieb mir ein Wunder,
Und friſchen Auges blickt' ich himmelwärts.
Es war die Ahndung der verwandten Seele,
Die mich herauf zog aus der Mörderhöhle.

Mit neuem Muthe folgt' ich leiſern Stimmen,
Von einem ſchönern Leben ſprachen ſie,
Ich ſollte keck den tiefen Strom durchſchwimmen,
Die Kräfte wagen, die mir Gott verlieh,
Den Sonnenberg der Hoffnung zu erglimmen;
Denn eins ſey Glaube, Lieb' und Poeſie,
Und in der heil'gen Tryas dieſer Töne
Vermähle ſich das Göttliche und Schöne. —

Und tief in meiner Bruſt war mir der Glaube
An Gott, an Kraft, an Freyheit eingeprägt.
Die Menſchheit wühlte um mich her im Staube,
Kaum von des Himmels Donnerruf bewegt. —
Zwar fallen Tauſende der Welt zum Raube!
Ich fand doch Herzen, wo es edel ſchlägt.
Und allen Zweiflern möcht' ich's laut erzählen,
Die Zeit iſt ſchlecht, doch gibt's noch große Seelen.

Auf dieſen Glauben bauten meine Träume
Der Dichtkunſt jugendliche Fabelwelt.
Im Frühlingsdufte reicher Blütenbäume
Fand ich den Altar prangend aufgeſtellt.
Und wie ich nun in Liedeswellen ſchäume,
Und wie der Gott mir in dem Buſen ſchwellt,
Da fühlt' ich's deutlicher in meiner Seele,
Daß mir das Höchſte, daß die Liebe fehle.

Mit tiefer Sehnſucht blickt' ich in das Leben,
Vom Ideale fand ich keine Spur.
In Schmeichelformen abgeſchmacktes Streben,
Zierpuppen der verſchrobenſten Natur,
So ſah ich ſie geiſtlos vorüber ſchweben,
Wie mir das eiskalt durch die Seele fuhr! —
Des Lebens Kranz — ich ſag' es mit Erröthen,
Herabgewürdigt, in den Staub getreten.

Verzweifeln wollt' ich an der Gottheit Strahle, —
Da ſah ich dich, dich, und ein einz'ger Blick,

Jungfräulich, wie der May im Blütenthale,
Rief mich zu meiner Dichterwelt zurück.
Es lächelte aus Hippokrenens Schale
Mit Spiegelklarheit kaum geträumtes Glück,
Ich wandte mich mit wunderbarem Beben,
Und heilig trat das Heilige in's Leben.

Und vor dem aufgeflammten Morgenlichte
Sank ich in's Knie, von Gotteshauch beſeelt,
Die Ahndung ſprach es längſt im Traumgeſichte,
Kein Mährchen war's, das Fantaſie erzählt;
Denn was ich glaube, was ich glühend dichte,
Und glühend liebe, blüht in dir vermählt,
Und kühn im Dreyklangsdonner der Gefühle
Stürzt mich dein Wink durch Sturm und Kampf zum Ziele.

Vor dem Grabmahle in Penzingen.

Der Staub zerfällt, die letzten Stürme toben,
Des Lebens rauhe Töne ſind verklungen,
Und durch des Grabes ſtille Dämmerungen
Schwingt die befreyte Seele ſich nach Oben.

Schon iſt der Erde düſt'rer Kreis bezwungen,
Die Nebel ſind aus ihrer Bahn zerſtoben,
Den Schleyer hat die kühne Hand gehoben,
In's Meer des Urlichts iſt der Blick gedrungen.

Ein Lilienſtrauß, bedeutungsvolle Sproſſen,
Die nur den Kelch der Sonne aufgeſchloſſen,
Sind ihres Sieges freudige Genoſſen! —

Die Fantaſie bewegt die Marmorglieder,
Das Vaterland empfängt den Engel wieder,
Und Ahndung dämmert aus der Heimath nieder.

Der Todtenkranz.

Der Wächter rief die eilfte Stund',
Still war's auf dem ganzen Erdenrund',
'ne helle, klare Mondennacht
Lag über'm Dorf in milder Pracht.
Da ſaß im kleinen Kämmerlein
Maria traurig und allein,
Und ſchaute auf den Kirchhof 'nüber,
Und immer ward das Auge trüber.
Da liegt ihr Wilhelm in ſanfter Ruh',
Und kühle Erde deckt ihn zu.
Sie hatten ſich ſo herzlich lieb! —
Das Glück ſie aus einander trieb,
Er kam als Förſter hier in's Ort,
Da rief's ihn früh zur Heimath fort,
Und wo er ſtill den Abſchied gab,
Umſchloß ihn bald ein grünes Grab.
Sie flochten ihm die Todtenkron',
Der dritte Herbſt verwelkte ſchon. —

Als ſie das Thränenwort vernahm,
Verblühte ſie in ſtillem Gram.
Drauf faßte ſie den Wanderſtab,
Und pilgerte zu ſeinem Grab,
Und knieend an der heil'gen Stelle
Floß ihrer Liebe Thränenquelle. —
Der alte Amtmann ſah den Schmerz,
Und ſprach ihr Troſt ins wunde Herz,
Und linderte der Sehnſucht Gram,
Die Weinende zur Tochter nahm,
Damit ſie zu dem theuern Grabe
Nicht mehr die weite Reiſe habe.
Und wie ein guter Engel war
Sie jedem Unglück, immerdar.
Wo es nur Hülfe, Rettung hieß,
Sie ſich nicht lange bitten ließ,
Und wo ſie Noth und Jammer ſah,
War ſie auch ungerufen da.
So ſaß ſie jetzt einſam im Haus,
Und ſtarrte in die Nacht hinaus,
Und dachte an vergang'ne Zeit,
An Thränenluſt und Thränenleid.
Da pocht' es leiſe an die Thür,
Des Nachbars Eh'weib trat herfür,
Und rief: „Erbarmt euch unſ'rer Noth,
„Die Schweſter liegt mir auf den Tod,
„Sie kann nicht aus dem Leben gehen,
„Wenn ſie euch nicht nochmahl geſehen.

„O, helft ihr bald, und helft ihr gleich,
„Der große Gott vergelt' es euch,
„Der jeden Thränengang belohnt!" —
Maria, ſchon des Rufs gewohnt,
Mit ſanfter Engelſtimme ſprach:
„Geht nur voraus, ich folge nach."
Sie zündet die Laterne an,
Ein wärmer Tuch wird umgethan,
Das Hausthor ſorgſam zugeſchloſſen,
Drauf geht ſie freudig und entſchloſſen,
In wunderbarer Seelenruh'
Der nahen Bauerhütte zu.
Sie tritt hinein. — Die Kranke lag
Im letzten Todeskampf, und ſprach:
„Ach Gott! ach Gott! ſo kommt ihr doch!
„Helft mir! helft mir! ihr könnt es noch!
„Da lieg' ich nun in Todesqual,
„Mich dürſtet nach dem Abendmahl,
„Dann will ich gern in Frieden ſterben,
„Sonſt gehe ich in mein Verderben!" — —
Drauf jene, ſchnell zum Küſter gewandt,
Der in der Ecke betend ſtand:
„Was wehrt ihr ihr das Himmelsbrod,
„In ihrer letzten Todesnoth,
„Der Prieſter iſt im fernen Ort,
„Euch kommt es zu nach Chriſti Wort,
„Ihr dürft mit ungeweihten Händen
„In ſolcher Noth das Leben ſpenden!"

Und dieſer ſpricht: „Auch thät' ich's hier,
„Doch Kelch und Hoſtie fehlen mir." —
„Wo ſind ſie?" — „Noch im Gotteshaus." —
„So eilt euch doch, hier iſt's bald aus!" —
Er aber rief: „Zu dieſer Zeit
„Bringt keine Macht der Chriſtenheit
„Mich in das Gotteshaus hinein," —
Da heult die Frau in Todespein:
„Ach Gott! ach Gott! ich ſoll verderben,
„Soll ohne meinen Heiland ſterben!"
Und jene ſprach: „'S iſt eure Pflicht,
„Ihr müßt!" — „Ich ſoll, das weigr' ich nicht,
„Ich weiß, daß ich den Dienſt verletzt,
„Wird's kund, ich werde abgeſetzt,
„Und dennoch ſchwör' ich's hoch und hehr,
„Mich bringt kein Menſch zur Kirche mehr!" —
Und in der höchſten, letzten Noth
Kämpfte die Kranke mit dem Tod,
Und ächzte ſchwer, und ächzte tief,
Und immer nach dem Heiland rief.
Da ſchlug es durch Mariens Bruſt
Mit ſchauerlicher Geiſterluſt,
Und zu dem Küſter ſchnell gewandt:
„Wohlan, ich ſteh in Gottes Hand.
„Gebt mir die Schlüſſel, ich will geh'n,
„So kann ich ſie nicht ſterben ſeh'n." —
Der Küſter erſt nicht gehorchen will,
Doch ſie bleibt feſt, und wandert ſtill;

Vom Segen der Sterbenden begleitet,
Sie betend nach der Kirche ſchreitet. —
Noch liegt 'ne klare Mondennacht
Ueber'm Dorf in milder Pracht;
'S iſt ſtill wie auf dem Todtenplan. —
So kommt ſie bey dem Kirchhof an,
Ein leiſes Beben weht ihr zu:
Da liegen ſie in Schlummers Ruh',
Das müde Haupt auf weichem Pfühl,
Da liegt auch Wilhelm ſanft und kühl,
Und Wehmuth lockt den Thränenquell,
Doch rafft ſie ſich zuſammen ſchnell,
Und wandert ſtill zur Kirchenmauer.
Da faßt ſie doch ein ſtiller Schauer,
Und auf die Kniee ſinkt ſie hin,
Und betet mit bewegtem Sinn.
Der Muth kommt wieder in's ſcheue Herz,
Sie blickt begeiſtert himmelwärts,
Denkt, wie der Kranken Thräne floß,
Und dreht den Schlüſſel in das Schloß.
Noch geht das alte Schloß nicht auf,
Sie drückt mit beyden Händen drauf,
Da hört ſie in der Kirche Hallen
Schaudernd etwas zu Boden fallen,
Drauf bleibt es ſtill. — Sie zittert ſehr,
Und horcht, und horcht! — Nichts rührt ſich mehr.
Da faßt ſie Muth, ſie fühlt ſich rein,
Und tritt in's Gotteshaus hinein,

Und leuchtet mit gefaßtem Sinn
Und ſicherm Blick zur Schwelle hin,
Und ſieht bey der Laternen Glanz,
Am Boden einen — Todtenkranz,
Er riß durch ihrer Hände Stoß
Vom Nagel an der Thüre los.
Sie hebt ihn auf, und lieſ't das Band,
Worauf des Todten Name ſtand,
Und ſinkt, als ſie die Schrift geleſen! —
'S iſt Wilhelms Todtenkranz geweſen. —
Da ſchlägt die Uhr die zwölfte Stund',
Sie rafft ſich auf, mit bleichem Mund
Spricht ſie ein frommes Wort im Stillen,
Hängt erſt, die Pflicht treu zu erfüllen,
Den Todtenkranz an den alten Ort
Drauf wandert ſie zum Altar fort,
Ergreift den Kelch, ergreift das Brod,
Und geht. — In ihrer letzten Noth
Lag ſchon das Weib, als jene kam.
Der Küſter ſtand erfreut. — Er nahm
Das Brod, und brach's: „Geh' ein zum Frieden!
„Gott iſt verſöhnt! — Drauf iſt das Weib ver-
ſchieden.

Vor dem Bilde zweyer Schweſtern von Schick.

Schönes Bild, das mir ſo theuer worden,
Seh' ich dich, ruft ſtiller Ahndung Walten
Aus den wunderlieblichen Geſtalten
Mir in ſüßen himmliſchen Accorden.

Nein! Kein Sänger mahlt's mit Klang und Worten,
Wie ſie blühend ſich umſchlungen halten,
Und voll Südens Anmuth ſich entfalten,
Stille Blumen aus dem heiligen Norden.

Iſt die Sage wahr von jenen Weſen,
Die im Frühling ſchon der Welt entnommen
Sich der Herr zu Genien erleſen,

Nenn' ich euch als Engel mir willkommen,
Ausgeſchmückt mit allen Wundergaben,
Und kein Himmel kann ſie ſchöner haben.

Erinnerungen an Carlsbad.

1811.

1.

Vom Dreykreuzen-Berge.

Dort an jener Felſenkette
Glüht es ſchon wie Abendſchein.

Und von dieſer heil'gen Stätte
Blick' ich in das Thal hinein.

Sehe nur das enge Leben
Durch die engen Straßen zieh'n,
Wie ſie wallen, wie ſie weben,
Und der Sorge nicht entflieh'n.

Alle ihre Luſt und Schmerzen
Fühl' ich vor mir ausgeſtreut.
Und mir brauſ't es tief im Herzen
Bey des Menſchen Aermlichkeit.

Weg von jenem Würmerleben
Blickt das Auge unbewußt,
Und mich faßt's mit Freudeben,
Voll und groß wird meine Bruſt.

Weit hinaus auf jenen Höhen,
Auf der Berge blauen Reihn,
Durch der Nebel dichtes Wehen
Darf das Auge ſich erfreun.

Wie ſie ſtolz gen Himmel ragen,
Rieſenkinder der Natur,
Geiſterwehn von alten Sagen
Wiegt ſich durch die ſtille Flur.

Und es ſchlängelt ſeine Wogen
Durch die Berge ſanft der Strom,

Und der Abend kommt gezogen,
Schmückt mit Roſen ſich den Dom.

Und geheimnißvolles Schweigen
Webt ſich über Berg und Thal,
Und die alten Fichten neigen
Grüßend ſich zum letzten Mal.

Wie die Strahlen dort vergehen,
Zieht im Thal die Dämm'rung nach,
Aber auf des Kreuzes Höhen
Flammt noch der entzückte Tag.

Und begeiſtert ſink' ich nieder,
Tiefer Sinn war mir erwacht,
Spät dacht' ich an's Leben wieder,
Um mich her war's tiefe Nacht.

2.

Der Sprudel.

Dampfe nur immer empor, und brauſe herauf aus der Tiefe,
Wie es dich dränget und treibt, wunderbar glühender Quell!
Nicht nach der Brüder Art iſt dein mildes Wogen und Wallen;
Denn der höhere Muth bricht ſich die eigene Bahn.

So des Jünglings Gemüth, das über die Schranken hinaus fliegt,
Und gegen irdiſche Kraft rühmlich im Kampfe beſteht.

3.

Dorf Hammer.

Freundlich an dem Berggehänge
In des Thales ſtiller Enge,
Freundlich, wie ich keines ſah,
Liegt das liebe Dörfchen da.

Oben auf des Berges Höhen
Alte, dunkle Fichten ſtehen,
Unten rauſcht der Strom vorbey,
Und die Luft iſt mild und frey.

Und ein reges, volles Leben
Seh' ich Haus und Hof durchweben.
In der Hütte, Tag für Tag
Raſtet nicht des Hammers Schlag.

Und die hellen Funken ſprühen,
Und die Eiſenſtangen glühen,
Von des Waſſers Sturz gefaßt,
Tummelt ſich der Räder Laſt.

Aber nicht der Erde Sorgen
Will ich hier im Thal beborchen,

ein des Lebens Freud' und Luſt
Komm' in meine junge Bruſt.

Unter jenen dunkeln Bäumen
Läßt es ſich gar lieblich träumen,
Aus des Thales Wieſenplan
Weht der Friede ſtill mich an.

4.

Dorotheens Tempel.

Dorotheens Tempel, dich grüß' ich mit ſüßer Erinn'rung.
Hier, am geweihten Ort, kommt mir ein freudiger Traum.
Ach, es knüpft an den Namen ſich ſtill manch lieber Gedanke,
Und das Edle ſpricht ſich, und das Zarte mit aus.
Und ſo hat dich dein Name zur lieblichſten Stelle geadelt,
Ein geheiligter Ort, weiblicher Anmuth geweiht.

5.

Die Prager Straße.

Wenn ich mir die ſtille Ahndung löſe,
Die aus deinem Rieſengange ſpricht,
Biſt ein Bild der echten Fürſtengröße,
Schön erfüllter, königlicher Pflicht.

Kecker Sinn hat manche Bahn gebrochen,
Viele Wege führen wohl zum Thal,
Doch der Uebermuth ward oft gerochen,
Schwer bereut die zu verweg'ne Wahl.

Aber du führſt ſorgſam deine Waller
Ueber'n Abgrund den gebahnten Pfad,
Und die vollen Segenswünſche Aller
Danken dir für dieſe Liebesthat.

Sanft vorbey an ſteilen Felſenwegen
Leitet freundlich deine Hand
Jenem Friedensthal entgegen,
Wo noch jeder Pilger Ruhe fand.

6.

Der Obelisk.

Muthig ragſt du empor, du Zeuge dankbarer Menſchen,
Dem Verſchön'rer der Stadt einfach und herzlich geweiht.
Jene werden vergehen, die dich dem Verehrten errichtet,
Und ihr Name verhallt leicht in dem Streite des Tags,
Aber dein Name wird, der gefeyerte, nimmer vergeſſen,

Bricht auch dein kühner Bau unter den Stürmen der Zeit.
Auch das ſtolzeſte Werk, ins Leben geſtellt, iſt vergänglich,
Was man im Herzen gebaut, reißt keine Ewigkeit um.

7.

Charade.

Was uns die erſten Sylben freundlich nennen,
Das iſt dem Menſchen wunderbar verwandt.
Einſt werden wir das Räthſelbild erkennen,
Von oben ſonſt den Vätern oft geſandt,
Wenn ſich die Seele wird vom Körper trennen,
Und einziehn in das alte Vaterland.
Da mag es freundlich, in der Jugend Prangen,
Mit zarten Liebestönen uns empfangen.

Die dritte Sylbe baut ſich auf der Erde,
Und iſt dem Menſchen immer werth und lieb,
Und leichter trägt er ſeines Tags Beſchwerde,
Wenn's drin nur froh und ohne Kummer blieb.
Ach, wie ſo gern er zu ihm wiederkehrte,
So ihn das Schickſal in die Ferne trieb,
So er hinaus muß, in das wilde Leben,
Er ſcheidet ſtill, doch bleibt er ihm ergeben.

Das Ganze prangt auf ſteilen Felſenhöhen
Als ein Vermächtniß der Vergangenheit,
Durch ſeine Mauern fliſtert Geiſterwehen
Wie ſtille Träume jener beſſern Zeit.
Und wo hinaus die trunk'nen Blicke ſehen,
Hat die Natur den Brautſchmuck ausgeſtreut,
Als ſollte hier die dritte Sylbe prangen,
Die beyden erſten würdig zu empfangen.

8.

Der Kaiſerin Platz.

Buchen, ſeyd mir gegrüßt! Euch hat die Liebe geheiligt,
Euch hat ein treues Volk, treu ſeiner Mutter geweiht.
Glückliche Fürſten und glückliches Land! Wo find' ich es wieder,
Daß die Liebe befiehlt, und daß die Liebe gehorcht?

9.

Von Weyrothers Ruh' bey Ellenbogen.

Du Schloß dort auf dem Felſen,
Du ſtehſt ſo ernſt und treu,
Die dunkeln Wogen wälzen
Sich unten ſtill vorbey.

Seit vielen hundert Jahren
Grüßt dich der treue Fluß,
Und was du auch erfahren,
Er brachte dir den Gruß.

Und bringt dir ihn noch immer,
Und rauſcht ſo ſanft und mild,
Und in der Wogen Schimmer
Mahlt ſich dein ſtolzes Bild.

Mir iſt's, als hört' ich Worte
Wie aus vergang'ner Zeit
Vom hohen Felſenorte
In Windeswehn geſtreut.

Ich möchte gerne lauſchen,
Was in dem Winde weht,
Doch wie der Wellen Rauſchen
So Wind und Wort vergeht.

Da blick' ich ſtill hinüber.
Die Wellen ziehn vorbey,
Die Träume ziehn vorüber,
Die Ahndung bleibt mir treu.

10.

Das Kreuz auf dem Felsen vor dem Eger-Thore.

Sey mir am Eingang begrüßt, wo das Thal der Hoffnung sich öffnet,
Wo der dampfende Quell zwey Elemente vermählt.
Sanft verkünde dem Pilger der irdischen Hülle Genesung,
Wie dein heilig Symbol ewiges Leben verheißt.

11.

Das Töpel-Thal.

Mit der Freude lichten Träumen
Saßen wir im muntern Kranz
Auf den Wellen, auf den Bäum
Lag des Tages milder Glanz.

Wie ein freudiges Getümmel
War ein Glühen überall
Dort im Abendroth der Himmel
Hier im Weine der Pokal.

Wie ein schön erfülltes Hoffen
Mahnte uns die schöne Zeit,
Lieb und Leben war uns offen,
Alle Herzen wurden weit.

Von der nahen, düſtern Hütte
Hörten wir des Hammers Schlag
Aus des Ofens Feuermitte
Flammte der gezwung'ne Tag. —

Und ſo neben unſ'rer Freude
War des Lebens Qual geſtellt;
Zwang und Sorge im Gebäude
Freyheit unterm Himmelszelt.

Und wir hörten laut und lauter
Ihre Worte in der Bruſt,
Und es ſchloß ſich immer trauter
Unſers Kreiſes ſtille Luſt.

Da verſchwand auf Waldeshöhen
Tagesleuchten mehr und mehr,
Und es ging der Dämm'rung Wehen
Um das ſtille Dörfchen her.

Und der Berge lange Schatten
Lagen dunkel über'm Thal,
Und es ſchwirrten auf den Matten
Feuerkäfer ohne Zahl.

Fern aus mancher ſtillen Klauſe
Blickte freundlich ſchon das Licht,
Das gemahnte uns nach Hauſe,
Und wir weilten länger nicht.

Auf dem ſchön gezog'nen Wege
Kehrten wir durch's Thal zurück,
Und des Herzens Doppelſchläge
Riefen dem geweſ'nen Glück.

Da durch dunkle Tannenbäume
Stieg der volle Mond herauf,
Und im ſchönſten aller Träume
Ging das volle Herz mir auf.

Denn der freundlichſte der Sterne
Blickte mich ſo ſelig an,
Wie ein Liebchen in der Ferne
Mir's in ſchöner Zeit gethan.

All ſein Weben, all' ſein Leuchten
Schien mir wunderbar vertraut,
Und mir war's, als hätt' mit feuchten
Augen er mich angeſchaut.

Was noch tief im Herzen ruhte
Fühlt' ich plötzlich ſtark und reich,
Und mir war ſo ſtill zu Muthe,
Doch ſo wunderfroh zugleich.

Und er leuchtete mit hellen
Strahlen in das Thal hinein,
Und es blickte auf den Wellen
Silberweiß der Wiederſchein.

Einen Führer hätt' ich gerne
Auf dem langen Weg geſehn! —
Sollt' ich wandern mit dem Sterne,
Oder mit den Wellen gehn? —

Doch zu ſchnell ziehn mir die Wellen
Den gewohnten krummen Lauf
Jener ſteigt des Himmels Schwellen
Nur zu langſam mir herauf.

Da zum Glück, fällt in die Wogen
Mir das Bild des Mondes ein,
Und ich bin ihm nachgezogen,
War's auch nur ein Wiederſchein.

12.

Findläters Tempel.

Freundlich begrüßt der Wand'rer, der müde, die lichtere Halle,
Wenn er vom Thal herauf muthig die Höhe beſtieg.
Unten ging er am Ufer, und ſah hinauf zu dem Tempel,
Wie er ſo himmliſch ſich zwiſchen den Fichten erhebt.
Nicht widerſtand er der Luft; ſchwer athmend ſteigt er zur Halle,
Und nun blickt er hinab in die Verſchlingung des Thals.

Da zieht tiefere Sehnſucht ihn unwiderſtehlich hinunter,
Und die blühende Flur lockt den Bethörten hinab. —
Ach! ſo iſt der Menſchen Geſchlecht; — wir ſehnen und hoffen,
Und das erſehnte Glück wird uns errungen zur Laſt.

13.

Die fünf Eichen vor Dallwitz.

Abend wird's, des Tages Stimmen ſchweigen,
Röther ſtrahlt der Sonne letztes Glühn,
Und hier ſitz' ich unter euren Zweigen,
Und das Herz iſt mir ſo voll, ſo kühn.
Alter Zeiten alte, treue Zeugen
Schmückt euch noch des Lebens friſches Grün,
Und der Vorwelt kräftige Geſtalten
Sind uns noch in eurer Pracht erhalten.

Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert,
Viel des Schönen ſtarb den frühen Tod,
Durch die reichen Blätterkränze ſchimmert
Seinen Abſchied dort das Abendroth,
Doch um das Verhängniß unbekümmert,
Hat vergebens euch die Zeit bedroht,
Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
Alles Große ſoll im Tod beſtehen! —

Und ihr habt beſtanden! — Unter allen
Grünt ihr friſch und kühn mit ſtarkem Muth.
Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,
Der in eurem Schatten nicht geruht;
Und wenn herbſtlich eure Blätter fallen,
Todt auch ſind ſie euch ein köſtlich Gut;
Denn verweſen werden eure Kinder
Eurer nächſten Frühlingspracht Begründer.

Schönes Bild von alter deutſcher Treue,
Wie ſie beſſ're Zeiten angeſchaut,
Wo in freudig kühner Todesweihe
Bürger ihre Staaten feſt gebaut.
Ach, was hilft's, daß ich den Schmerz erneue,
Sind doch alle dieſem Schmerz vertraut. —
Deutſches Volk, du Herrlichſtes vor Allen,
Deine Eichen ſtehn, du biſt gefallen!

14.

Abſchied vom Dorotheen-Tempel.

So lebe wohl, du vielgeliebte Stelle,
Wo ich ſo oft in ſüßen Träumen ſaß,
Begeiſtert jene bunte Welt vergaß,
Zum letzten Mal betret' ich deine Schwelle.

Ich kehre wieder heim in meine Zelle,
Das Leben tritt in das gewohnte Maß,

Und was des Herzens Sehnſucht ſich erlas,
Es flieht dahin im leichten Spiel der Welle. —

So walten ſie, die Freuden dieſes Lebens,
Der Glaube bleibt mir an die höchſte Wahrheit
Und der Erinn'rung ſtille Götterluſt. —

Auch mir erſchien das Edle nicht vergebens.
Das Bild des Zarten und des Schönen Klarheit
Lebt glühend fort in meiner Dichterbruſt.

15.

Friderikens Felſen.

Still und düſter ſchauſt du mich an, du einſame Felswand,
Und es gemahnt mich ſtreng, wie ein verſchloſſ'nes Gemüth —
Nicht zu deinem Ernſt paßt ſich der liebliche Name,
Der wie ein heitres Bild freudigen Lebens mich grüßt.
Zwar der Anmuth Gewalt mag auch das Ernſte verſöhnen,
Und wo das Ernſte erſcheint, hat ja die Freude nur Sinn.
Drum, ſo begrüß ich dich gern, und ſuche gern deine Stille.
Macht die Natur mich ernſt, macht ja dein Name mich froh.

16.

Am Kreuze unfern Mariannens Ruhe.

Schweigend liegt die Friedensnacht
Auf dem ſtillen Thale,
Und es bleicht der Sterne Pracht
In des Mondes Strahle.

Wie die dunkeln Schatten dort
Sinn und Herz ergreifen!
Aus dem Zimmer muß ich fort,
Muß den Wald durchſtreifen.

In der Hand mein Saitenſpiel,
Wandr' ich meine Wege,
Und geträumter Freuden viel
Werden in mir rege.

An dem Kreuze komm ich an
Auf der Felſenſpitze,
Und ich klett're kühn hinan
Zu dem heil'gen Sitze.

In der Bruſt, ſo voll, ſo weit,
Keimen tauſend Lieder,
Und zur ſtillen Einſamkeit
Schaut der Mond hernieder.

Reich mit Träumen angefüllt
Blick' ich dort hinüber,
Und der Berge Nebelbild
Zieht an mir vorüber.

Und die Saiten ſchlag' ich an,
Laß die Lieder klingen,
Kleine Sterne ziehn heran
Auf gar lichten Schwingen.

Und ſie kommen ohne Zahl,
Und ich ſpiele länger,
Und mit ihrem ſanften Strahl
Leuchten ſie dem Sänger.

Zarte Thierchen, hier im Kreis,
Könnt ihr mich verſtehen? —
Wird's auch euch ſo wunderheiß
Bey des Liedes Wehen? —

Ja gewiß! das volle Lied
Tagt in euren Seelen,
Wo der Strahl des Lichtes glüht,
Kann die Kunſt nicht fehlen. —

Leuchtet immer durch die Nacht,
Zarte Feuerkäfer,
Spart nur eure ſtille Pracht
Nicht für jene Schäfer.

Um mich glüht es licht und weiß,
Und die Wellen rauſchen!
Müßt' ich dieſen heil'gen Kreis
Nie mit andern tauſchen!

17.

Hans Heilings Felsen.

Wie sich die Felsenwand dort, die klippengepanzerte, aufthürmt!
Schon in Säulen gereiht fügt sich zum Steine der Stein.
Stolz und edel erhebt sich die Riesenpflanze des Thales,
Und das Felsengewächs ragt aus den Wellen empor.
Mancherley Sagen erzählt sich das Volk, und mancherley Kunde
Ward mir, wie sich der Berg öffne in heimlicher Nacht,
Aber mich gemahnt's, wie Geisterruf aus der Ferne,
Wie ein edleres Bild früher, vergangener Zeit.
So hat Deutschland geprangt, so ständen germanische Helden
Groß und edel und fest, wie dieser heilige Fels.
Mag der brausende Fluß die Felsenritzen umschäumen,
Ruhig steht der Fels, seht! und es bricht sich die Fluth.
Mag es dämmern im Thal, aus der Tiefe die Nacht sich erheben,
Aber den Gipfel des Bergs küßt noch der himmlische Strahl.

18.

Der Neubrunnen.

Wie ſie wogt, die bunte Menge,
Wie ſich alles drängt und treibt,
Wie jede liebliche Geſtalt
Flüchtig vorüber wallt,
Und keine ſchöne Gruppe bleibt.
Dort, wo der Brunnen dampfend quillt,
Wird der Becher gefüllt;
Da drängt ſich die Menge haſtig hinzu,
Und kommt und geht ohne Raſt und Ruh';
Bald wogt ſie näher, bald wogt ſie fern,
Viel ſchöne Kinder, viel artige Herr'n,
Ein matter Greis, eine ſchwache Matrone,
Alle koſten den heilſamen Trank,
Doch gehört es bey Vielen zum guten Tone,
Die Meiſten ſind nur an langer Weile krank.
Aber ſiehſt du jene ſüße Geſtalt,
Die dort im bunten Schwarme
Leicht ſchwebend vorüber wallt,
Wie ſie mit leicht gehob'nem Arme,
Von allen Reitzen der Anmuth geziert,
Den Becher zur roſigen Lippe führt? —
Wie das Auge ſo blau und frühlingsklar,
Der Mund ſo lieblich, ſo golden das Haar,
Die Bruſt ſo voll, der Nacken ſo weiß,
Ach, im Herzen brennt es mir glühend heiß.

Im lichten Zauberreich der Geſänge
Schwelgt die begeiſterte Fantaſie,
Aus meinem Blick verſchwindet die Menge,
Und ich ſehe nur ſie.

19.

Beym Tanze im Sächſiſchen Saale.

Wie die Walzer vorüber fliegen,
Wie ſie ſich drehen und wiegen,
Im leicht durchwirbelten Kranz!
Weg mit den fremden Touren,
Der Verbildung unläugbaren Spuren!
Auch der Deutſche hat ſeinen Tanz.
Da wird der Muth ſo lebendig und frey,
Und die Grazie bleibt der Natur getreu! —

„Und was ſtehſt du heut ſo allein?
„Sind deine Träume dir lieber?
„Sonſt biſt du doch auch immer beym flüchtigen Reih'n,
„Läßt keinen nicht müßig vorüber —? —"
Und heute ſteh' ich mit Freuden allein,
Es ſind meine Träume mir lieber.
Denn ſiehſt du dort die liebe Geſtalt, —
Wie Roſen blüht's auf den Wangen,
Das goldne Haar um den Nacken wallt, —
Die hält mich gebannt und gefangen.

Und fliegt die Holde an mir vorbey,
Die Blicke folgen ihr ſtill und treu;
Denn ihr iſt auch im wildeſten Dreh'n
Die Anmuth treueigen geblieben.
Du ſchönes Bild, man ſoll dich ſeh'n,
Und ſoll nicht bewundern und lieben?

20.

Als ſie von dem Brunnen Abſchied nahm.

„Und ſo leb' wohl, du Nymphe dieſer Quelle,
„Vertrauend kam ich zu dir hergezogen,
„Ich bin geſtärkt, du haſt mich nicht betrogen,
„Und dankbar ſcheid' ich von der heil'gen Stelle."

Die Holde ſpricht's, und jetzt mit freud'ger Schnelle,
Leicht über das Geländer hingebogen,
Wirft ſie den Becher lächelnd in die Wogen,
Und er verſinkt im Silberſchaum der Welle.

Sie aber zieht mit frohem Muthe weiter,
Ich kann ſie nicht mehr ſehen und begrüßen. —
Bey ihrem Anblick ward mir frühlingsheiter!

Ach! könnt' ich doch der ſchönern Zeit gedenken,
Da meine Ideale mich verließen,
Wie ſie den Becher in den Strom verſenken!

21.

Auf der Bank am Sauerbrunnen.

Du Lieblingsplätzchen meiner ſtillen Träume,
Das mich ſo oft der lauten Welt verborgen,
Sey mir gegrüßt mit jedem neuen Morgen,
Im grünen Schattendunkel deiner Bäume.

Und wie ich auch in Liedes Wellen ſchäume,
Der ſtillen Sehnſucht muß ich doch gehorchen,
Und dir, Vertrauten meiner ſchönſten Sorgen,
Dir ſag' ich, was ich ſinne, was ich träume. —

Ich hab' in ſeligen Erinnerungen
Hier einſt der Liebe ganze Luſt geſungen,
Ach, jene Töne ſind mir längſt verklungen! —

Ein böſes Schickſal hauſ't in meinen Plänen,
So theile du mein Fürchten und mein Sehnen,
Du kennſt den Schmerz und du verſtehſt die Thränen.

22.

Rundgeſang auf dem Belvedere.

So ſitzen wir traulich im bunten Kreis
In der Lüfte freundlichem Wehen,
Wir treten heraus aus dem engen Gleis,
Wir wohnen in ſonnigen Höhen,

In der Freude lichtem, lebendigen Strahl,
Hoch über den Menſchen und ihrer Qual.

Wohin das Auge hier oben blickt,
Hat's Frieden und Freuden gefunden;
Denn was im Herzen uns engt und drückt,
Das bleibe im Thale dort unten.
Nicht neben den Zauber der blühenden Welt
Sey des Lebens Qual und Sorge geſtellt.

Nein, blickt hinunter und ſchaut hinauf,
Und weit in die Ferne dort drüben,
Da thürmen des Vaterlands Berge ſich auf,
Da iſt der Kreis unſrer Lieben.
Vielleicht, daß ſie jetzt der Entfernten gedacht,
Daß der Wind ihre freundlichen Grüße gebracht.

Wohl blüht uns hier ein freundliches Glück,
Wir kennen nicht Laſt und Beſchwerde,
Doch wir denken auch gern an die Heimath zurück,
An die liebe, geheiligte Erde,
Im Kreis der Lieben, im Vaterland,
Da iſt auch das Lebloſe uns verwandt.

Doch, ſind wir auch hier im Lande fremd,
Wir ſind uns nicht fremd im Herzen.
Das Glück ergriffen, ſo wie es kömmt,
Sonſt wird man es ewig verſcherzen,
Und wenn die Freude ſcheiden will,
Da folge man kühn und bleibe nicht ſtill.

Drum, wie uns der Himmel zuſammen gebracht,
So ſitzen wir fröhlich zuſammen,
Der Gott, der die Freude uns angefacht,
Erhält ihre heiligen Flammen,
Und müſſen wir ſcheiden und wandern wir weit,
Wir gedenken mit Liebe der herrlichen Zeit.

23.

Abſchied vom Leſer.

Das Spiel iſt aus, die Töne ſind verklungen,
Nicht weiter rühr' ich meine Saiten an.
Ich hab' es recht aus voller Bruſt geſungen,
Nein, meine Hoffnung iſt kein leerer Wahn.
Denn knüpft nur Einer voll Erinnerungen
An dieſe Träume ſeine Freuden an,
Leg' ich zufrieden meine Laute nieder,
Und reich belohnt ſind alle meine Lieder.

Epiſche Fragmente.

Eduard und Veronica.

oder

die Reiſe in's Rieſengebirge.

1809.

Erſter Geſang.

Traulich im ſüßen Geſpräch ſaß der Graf und die liebliche Gräfin
Mit dem begeiſterten Freund unter hohen, duftenden Linden,
Die in blühender Pracht den Eingang zum Schloßhof umwölbten.
Matt durch's grünende Dach der Zweige blickte der Vollmond,
Und ein heiliger Traum lag nächtlichſtill auf den Fluren.
„Daß der Menſch," ſo begann der Graf mit wehmüthigem Lächeln,
„Erſt im letzten Moment, in der Stunde der ſchmerzlichen Trennung,
„Freundes Werth erkennt in der ganzen Fülle des Wortes.

„Daß er nicht eher begreift des Lebens heiligſte Töne,
„Bis er im doppelten Schmerz das doppelt Verlorne beweinet.“
„Aber nicht Wehmuth allein,“ entgegnet ihm feurig der Jüngling,
„Füllt mir die wogende Bruſt; die Liebe der treff=lichen Freunde,
„Die mich ſo gütig behauſ't, tritt jetzt im ſchöneren Lichte
„Göttlicher mir vor die Seele. Wen ſie des Bundes gewürdigt,
„Der blickt muthig hinaus, der eig'nen Stärke ver=trauend,
„Und der Glaube verſüßt die bitterſten Stunden des Abſchieds.“
Aber ſchnell unterbrach die liebliche Gräfin den Jüng=ling:
„Was verbittert ihr euch ſo gewaltſam den herrlich=ſten Abend?
„Treten mir doch ſchon die Thränen in's Auge, und ſoll ich im voraus,
„Fühlen den Schmerz, wie der Freund aus dem trau=lichen Kreiſe hinweg eilt?
„Laßt uns die Stunden doch, die letzten, recht freudig genießen!
„Saßen wir doch ſchon ſo oft im heimlichen Dunkel Der Linden,

„Und es erzählte der Freund uns vom herrlichen Rom, von Neapel,
„Wie ihn das ſchöne Land der heiligen Künſte ergriffen,
„Und es war uns, als hätten wir ſelbſt Italien durchwandert;
„Drum ſo magſt du uns jetzt den Weg deiner Reiſe verkünden,
„Daß wir im Geiſte dich dort auf deinen Pfaden begleiten,
„Und auf der Karte der Finger mit dir, dich verfolgend, auch Schritt hält.
„Denn es iſt der lieblichſte Troſt für Entfernte, zu wiſſen,
„Wo der Freund jetzt lebt, und welche Luſt ihn ergötzte.
Eduard drauf, der muthige Jüngling, entgegnet ihr alſo:
„Willig und gern erfüll' ich die Bitte der lieblichen Freundin,
„Und ſo nenn' ich's euch kurz, wie meine Wege mich führen."
Drauf erzählt er genau, wie er morgen mit grauendem Tage
Aufzubrechen ſich endlich beſtimmt, gen Schmiedefeld wandernd,
Wie er die Koppe dann, die himmelan ſtrebende Rieſin

Zu erſteigen gedächt', um ſo auf den Kamm des Gebirges,
An den Gruben vorbey, wo ein ewiger Schnee ſich gelagert,
Bis zur Kochel, die tief ſich in ſchäumenden Bogen hinab ſtürzt,
Und zu des Zackerla's hochbrauſendem Fall zu gelangen.
„Dann," ſo ſprach er, „erſteig' ich des Kynaſt's gewaltige Feſte,
„Und hält Warmbrunn mich, das freundliche Oertchen, nicht länger,
„Kehr' ich endlich zurück, und ziehe ein in die Heimath."
Alſo der Jüngling, und drauf entgegnete herzlich der Graf ihm:
„Wunderbar iſt doch der Drang nach alten, bekannten Geſtalten,
„Nach den Plätzen, wo früh wir geſpielt, nach Häuſern und Gärten,
„Ja nach alten Geräthen ſelbſt, die, als Zeugen der Vorwelt,
„Rückwärts uns führen in's bunte Gewühl der fröhlichen Jugend.
„Und iſt die Liebe zur Heimath wohl etwas Anders, und dennoch
„Bleibt es der lichteſte Punkt im Vergang'nen, ſo wie in der Zukunft."

Alſo des Grafen Wort. Da ſchlug ein nächtlicher Sproſſer
Hoch im Gipfel des Baums, und flötete liebliche Töne.
Und begeiſtert ergriff die Gräfin die Hände der Männer,
Und ſie horchten dem Lied, und gedachten vergangener Zeiten.
Lange ſaßen ſie ſchweigend, da weckte endlich die Schloßuhr
Sie aus ſeligem Traum, und die liebliche Gräfin begann jetzt:
„Laßt uns ſcheiden, ihr Freunde; denn ſpät ſchon iſt es, und morgen
„Will uns Eduard ja mit grauendem Tage verlaſſen,
„Alſo bedarf er des Schlafs. Freund, ſchone dich ja auf der Reiſe,
„Nimm dich in Acht vor Erkältung; denn fürchterlich ſtürmt's im Gebirge,
„Ach, und ſchreibe nur bald, und ſchreibe recht oft, daß wir nimmer
„Sorg' und Angſt um dich tragen, und wir den Glauben behalten,
„Daß du noch oft an uns denkſt, und daß du den Bund nicht vergeſſen.“
Alſo die Gräfin. Ihr dankte der Freund für die zarte Beſorgniß,
Und ſo wechſelten ſie noch viel herzliche Worte der Liebe.

Keiner wollte zuerſt des nahen Abſchieds gedenken,
Und ſchon perlten Thränen im lieblichen Auge der Gräfin,
Da ermahnte ſie ſchnell ſich im ſtillen Schmerze der Trennung,
Küßte den Jüngling und rief: „Leb' wohl und gedenke der Freundin!“
Und ſo entfloh ſie in's Schloß. Ihr folgten ſchweigend die Freunde,
Feſt ſich umſchlingend, und ſtill des Verluſtes Größe erwägend,
Und ſie gingen hinauf bis vor Eduards Thür, da umfaßte
Innig der Jüngling den Freund, und ſie küßten ſich herzlich zum Abſchied.
Endlich riß ſich der Graf aus Eduards heißer Umarmung,
Drückt' ihm noch ein Mal die Hand und verſchwand, und allein war der Jüngling.
Lange ſtand er noch ſo, und blickte voll Sehnſucht dem Freund nach,
Oeffnete leiſe dann das Fenſter, griff ſtill zu der Flöte,
Und es ſchwebte das Lied in den heiligen Tönen der Wehmuth
Durch das Schweigen der Nacht, und lockte ihm Thränen in's Auge.
Da ſchlug lauter ſein Herz, und gerührt entſank ihm die Flöte.

Stiller und ſeliger blickt' er nun in das Schimmern des Vollmonds,
Und es glühte ſein Herz der ewigen Liebe entgegen,
Und manch liebliches Bild entſtieg der begeiſterten Seele.
Lange noch ſtarrt' er hinaus, da riß er ſich los aus den Träumen,
Und begann mit emſiger Hand ſein Bündel zu ſchnüren,
Legte die Ilias mit hinein und das Engliſche Fernrohr,
Und ein Käſtchen, gefüllt mit Römiſcher Kreide und Bleyſtift,
Auch elaſtiſches Harz und ein Meſſer mit doppelter Klinge,
Und das Zeichenbuch auch mit Papier von mancherley Farben,
Alles packt' er genau und feſt in das lederne Ränzel,
Wog es bedächtig dann, ob es nicht zu ſchwer ſey, erwägend;
— Denn eine große Laſt ermüdet den eifrigſten Gänger,
Und der Bedürfniſſe ſind ja auf ſolcher Reiſe nur wenig —
Ueberlegend ſtand er dann ſtill, ob er etwas vergeſſen,
Und es fiel ihm die Flöte noch ein; er ergriff ſie behende,
Oeffnete ſchnell das Ränzel, und packte ſie ſorglich in Leinwand.

Jetzt bedacht' und beſorgt' er noch Manches, und ſchrieb in die Heimath,
Zog dann gemächlich ſich aus, und warf ſich nieder auf's Lager,
Und bald wiegte die Nacht ihn in bunte, liebliche Träume,
Und ihm war's, als ſtieg er hinauf auf die Gipfel der Berge,
Und er blickte zurück, und Nebel verhüllte die Erde,
Da erhob ſich in gold'ner Pracht die Fackel des Tages.
Doch das freundliche Licht bekämpfte vergebens den Nebel,
Und im Waſſer erſchien eine zweyte glänzende Sonne,
Und der Nebel verſchwand, und heller ward's in der Ferne.
Aber jetzt raſten die Sonnen im donnernden Laufe zuſammen,
Göttlich glühte die Welt, von flammenden Wogen erleuchtet,
Und ein heiliges Sehnen zog aufwärts ihn in das Gluthmeer,
Und es brach ihm das Herz in großer, unendlicher Wonne.
Da erwacht' er, und glühend begann's in Oſten zu tagen,
Und er erhob ſich raſch, und warf ſich ſchnell in die Kleider,

Lud das Ränzel ſich auf, feſt ſchnallend das lederne Tragband,
Griff zum Knotenſtock dann, aus trefflichem Schwarzdorn geſchnitten,
Und ſo verließ er das Schloß, und vorwärts trieb ihn die Sehnſucht.
Oft noch blickt' er zurück, und gedachte der ſchlummernden Freunde
Und der lieblichen Zeit im ſtillen Kreiſe der Edlen;
Aber endlich verſchwand ihm das Schloß, es drängten ſich neue
Bilder herauf, und er ſchritt mit fröhlicher Luſt durch den Morgen.
Da gedacht' er des Traums, und verſuchte das Räthſel zu deuten,
Und er verlor ſich bald im bunten Spiel der Gedanken.
Manches Thal durchwandert' er nun, es führt' ihn die Straße
Manchem Dorfe vorbey, und Fürſtenſtein ſah er von ferne,
Stolz, in herrlicher Pracht, wie es niederblickt in die Tiefe.
Schimmernd ragten die Thürme empor aus den blühenden Bäumen,
Und es flammte das Glühen des Tags in den ſpiegelnden Fenſtern.
Lange betrachtete es der ſinnige Jüngling, und konnte

Spät und ungern nur vom lieblichſten Bilde ſich trennen,
Doch er wanderte weiter, und ſang ſich manch fröhliches Liedchen.
Höher ſtieg nun die Sonne am Himmel herauf, und von ferne
Sah er die Thürme jetzt von Landshut, und näher und näher
Kamen ſie ihm, und er ſchritt jetzt ſchneller und muthiger vorwärts.
Bald erreicht' er die Stadt, und das beſte Wirthshaus erfragend,
Wies man ihn auf dem Ring ſogleich in den Gaſthof zum Raben.
Grüßend trat er zur Stube hinein, und die freundliche Wirthin
Nannte dem Jüngling ſchnell, was Küche und Keller vermochte;
Drauf erwählte Eduard ſich Kaltſchale von Weißbier
Und Forellen mit grünem Salat, — er kühlt auf der Reiſe, —
Auch ein Fläſchchen Oeſtreicher Wein, ihn im Waſſer zu trinken;
Denn nichts löſchet den Durſt wohl beſſer, als dieß bey der Wand'rung.
Bald erhielt er, was er verlangt, und es ſchmeckte ihm köſtlich;

Trefflich mundete ihm der Wein nach der Hitze des Tages,
Und er trank im Stillen der fernen Freunde Geſundheit.
Als er durch Speiſ' und Trank ſich geſtärkt, ſo ſtreckt' er ermüdet
Sich auf dem Canapee aus, und ruhte noch einige Stunden,
Wo er von Zeit zu Zeit in ſanftem Schlummer ſich wiegte.
Dann erhob er ſich raſch, bezahlte der Wirthin die Rechnung,
Warf ſich das Ränzel um, und ſchied von dem freundlichen Landshut.
Munter ging er nun vorwärts, die große Straße verfolgend,
Ging durch Schreibendorf durch und durch das lange Rothzeche,
Bis er endlich dann zum Anfang des Waldes gelangte,
Wo er, vom Schatten gekühlt, die Landshuter Berge hinauf ſtieg.
Lange noch führt' ihn der Weg durch die düſtere, einſame Waldung,
Und den Blick in die Ferne verwehrten unzählige Bäume;
Aber auf einmal ward's licht und heller zwiſchen den Zweigen,

Und ein Fußweg führte hinaus auf die Höhe des Felsens.
Ach, und da lag ihm die ſchöne, die göttliche Welt zu den Füßen,
Und er ſtand geblendet vom höchſten Reitze der Erde.
Unter ihm lag, geſchmückt mit bunten, unzähligen Dächern,
Schmiedeberg, die freundliche Stadt, und jenſeit erhoben
Stolz ſich die Rieſen des Landes, verknüpft zur ewigen Kette,
Längſt am Horizont zur gewaltigſten Mauer aufſtrebend.
Links die Mordhöhn zuerſt, und die ſchwarze Koppe, der Forſtkamm;
Dann die Königin des Gebirgs mit der hohen Capelle,
Und der Koppenplan, und die ſteilen Ränder der Teiche;
Dann der Mittagsſtein und die Sturmhaube; ſo auch der Querberg,
Und der Lahnberg auch, das große Rad und die Gruben;
Dann der Reifträger zuletzt, und des Kynaſt's weitſchimmernde Feſte.
Göttlich und groß war der Blick in Fern und Tiefe, und kräftig,
Nur mit leichtem Contour im blauen Aether ſich mahlend,

Strebte die kecke Form der ſtolzen Gebirgskette aufwärts.
Feurig ſchwamm die Natur in der warmen Beleuchtung des Abends,
Und es glühte die Welt in den ſcheidenden Strahlen der Sonne.
Hohe Begeiſt'rung erfüllte die Bruſt da des trefflichen Jünglings,
Und er ſtarrte mit feſtem Blick in's verſinkende Gluthmeer,
Und mit ſtiller Gewalt ergriff ihn des Augenblicks Größe.
Doch er riß ſich gewaltſam los, ſchon begann es zu dämmern,
Und er eilte die Straße hinab mit rüſtigem Schritte.
Bald erreicht' er die Stadt, ſchon glänzte am Himmel der Vollmond,
Und der Jüngling ſchritt über den Ring in den Gaſthof zum Sterne,
Wo ihm der flinke Marqueur geſchäftig ſein Kämmerchen anwies.
Müde warf er ſich hier auf das weiche Canapee nieder,
Und erwartete ſo in ſtillen Träumen die Speiſen,
Die man ihm jetzt ſogleich auf zierlichen Tellern herbey trug,
Und es ſchmeckte ihm wahrlich gar köſtlich nach ſolcher Ermüdung,

Aber er ſehnte vor allem nach Ruhe ſich und Erholung;
Denn ſchon morgen wollt' er hinauf und erſteigen die Koppe,
Und ſo warf er ſich denn auf die weichen, reinlichen Betten,
Kaum die Zeit ſich erlaubend, um ſchnell die Kleider zu löſen,
Bald auch ſchloß er die Augen, und Nacht umflorte die Seele,
Und ein tiefer Schlaf lag lieblich und ſtill auf dem Jüngling.

Zweyter Geſang.

Feſt und innig umarmte der Traum noch die ſchlummernde Erde,
Und nur des Wächters Ruf unterbrach die nächtliche Stille;
Aber bald ward es heller in Oſten, es graute der Morgen,
Und Aurora, das Haar mit glühenden Roſen durchflochten,
Zog die erwachende Welt in den Frühlingszauber des Lichtmeers.
Und es begann auf der Straße lebendig zu werden; laut knarrte

Schon der Riegel des Thors, der den Eingang ſicher verwahrt hielt,
Und es öffneten ſich dem freundlichen Tage die Fenſter;
Doch es ſchlief noch der Jüngling, von lieblichen Bildern umgaukelt.
Und die Sonne ſtieg höher empor, und lauter und deutlich
Tönte das Murmeln herauf geſchäftiger, emſiger Menſchen,
Schnell mit dem Tage zugleich des Tages Beſchwerde ergreifend.
Aber doch ſchlummerte Eduard noch in friedlichen Träumen,
Küßte die Sonne auch längſt ſchon die bräunliche Wange des Jünglings.
Endlich erſchien der Marqueur mit der Kanne voll dampfenden Kaffeh's
Mit dem Töpfchen voll Rahm und dem reichlich bezuckerten Milchbrod.
Da erwachte der Jüngling, und warf ſich ſchnell in die Kleider,
Freute ſich baß ob des herrlichen Wetters, — denn günſtig zur Wand'rung
War ihm der freundliche Tag, — und ſchlürfte das reichliche Frühſtück.
Dann berief er den Boten, den Kund'gen des Wegs im Gebirge,

Den er des Abends zuvor zum treuen Führer gedungen,
Lud ihm des Ränzels Laſt auf die breiten, willigen Schultern,
Zahlte die Rechnung und ging, von dem freundlichen Schmiedeberg ſcheidend.
Vor ihm lag in unendlicher Pracht in der Fülle des Morgens
Stolz das hohe Gebirg mit himmelan ſtrebender Großkraft;
Und ihn zog die Sehnſucht hinauf zu dem Gipfel der Berge,
Ach, und über die Berge hinweg, über Erden und Welten
Trieb ihn die kühne Gewalt der wildbegeiſterten Seele.
Da ergriff er, um raſch den gewaltigen Sturm zu bekämpfen,
Der ihm durchwogte die Bruſt, die Wohllaut zaubernde Flöte.
Und es brauſ'te das Meer der künſtlich verſchlungenen Töne,
Bis es in leiſes Wehn ſich der heiligſten Liebe gewandelt.
So in melodiſcher Kraft entſchwebte der flüchtige Wohllaut,
Und dem Weltgeiſt erglühte das Lied des begeiſterten Jünglings,

Und der Sehnſucht Gewalt verſank in den Wogen des Einklangs.
Endlich verſtummte das Lied, und ſchweigend durchzog er Steinſeifen,
Zog durch Krumhübel durch voll bunter, lieblicher Gärten;
— Denn es wachſen daſelbſt der heilſamen Kräuter gar viele,
Die man mit fleißiger Hand zum wohlthuenden Balſam bereitet,
Und ſchon Mancher ward ſo dem nahenden Tode entriſſen. —
Steiler ward nun der Pfad, durch ſchattiges Laubholz ſich ſchlängelnd,
Und es ſchritt der Jüngling mit friſcher Jugendkraft vorwärts;
Da unterbrach zuletzt der keichende Bote die Stille:
„Läuft doch der junge Herr, als hätt' er's von Kindheit getrieben,
„Schon' er den Athem nur auch; denn gar hoch iſt's noch bis zur Koppe.
„Sachte! ich kann ja kaum nach, nur mäßig, es geht ja Berg aufwärts!“
Aber Eduard ſtieg unermüdlich, es trieb ihn die Sehnſucht,
Und er hörte nicht mehr auf die Rede des keichenden Führers,

Der mit des Ränzels Laſt in weiter Entfernung zurück blieb,
Und der alſo zuletzt dem Jüngling, dem eilenden, nachrief:
„Länger vermag ich's nicht, vergönn' er mir immer, zu ruhen,
„Nur ein wenig bedarf's, um ſchnell die Glieder zu ſtärken,
„Und mit friſcher Kraft dann ſteigen wir muthiger vorwärts.“
So der Bote, und ihm gewährte die Bitte der Jüngling.
Und er warf ſich hin in den Schatten der fliſternden Buchen,
Dehnte mit freudiger Luſt die jugendlich kräftigen Glieder,
Und behaglich ſtreckt' er ſich aus auf dem üppigen Mooſe,
Still den ſanften Geſang harmloſer Zirpen belauſchend.
„Heut',“ ſo begann der Bote, und nahm die Pfeif' aus dem Munde,
„Heut' hat's Koppenfeſt, ja heute hat's Leben dort oben,
„Soll ſich der junge Herr doch wundern, wenn er die Menge
„Menſchen ſieht, die ſich da zu Gottes Worte verſammeln.

„Iſt's doch faſt wie ein Jahrmarkt, ſo treibt man ſich wild durch einander,
„Ach, und was hat's da für treffliche Kuchen, für Bier und für Branntwein.
„Größere Luſt gibt's nicht zehn Meilen weit in der Runde."
Alſo ſprach er, und ſtopfte ſich jetzt gemächlich ſein Pfeifchen.
Drauf erkundigte Eduard ſich nach des Feſtes Gewohnheit,
Nach den Gebräuchen des Tags, und der Bote verſprach zu erzählen;
Aber zuvor nahm er glimmenden Schwamm, und brannte die Pfeife,
Und mit kräftigem Zug den Dampf einſchlürfend, begann er:

Die Verlobung.

1811.

Erſter Geſang.

Länger fielen die Schatten ins Thal, es färbte der Himmel
Sich im glühenden Roth der ſcheidenden Sonne; die Wand'rer
Suchten ein freundliches Obdach, und ſtiller ward's auf den Straßen.

Da kam auch die Wieſe entlang der Förſter von Buchwald
Aus dem Thale zurück mit ſeinem Weib und der Tochter,
Und ſie eilten; denn ſchwer unterſagt war dem kränkelnden Manne
Jegliche feuchte Luft und die dämmernde Kühle des Abends.
Bald erreicht war das ſteinerne Haus, ſie traten zur Thüre
Und der Förſter begann: „Hör', Mutter, ich rauchte wohl gerne
„Noch ein Pfeifchen im Freyen, bis du das Eſſen bereiteſt;
„Laß mir Joſephe nur da, wir ſetzen uns unter die Bäume."
„ „Aber die Abendluft?" " entgegnete ängſtlich die Mutter,
„ „Iſt es dir nicht zu feucht? Du biſt noch erhitzt vom Spatziergang,
„ „Und das Mädchen iſt ja ſo geneigt zu Huſten und Schnupfen.
„ „Nein, komm' lieber hinauf." " „Ey was," verſetzte der Alte,
„Bin ein Weidmann, und ſoll die kühle Luft nicht vertragen?
„Laß Joſephen den Oberrock anziehn, und ſchick' ſie herunter.

„Sieh, wir plaudern dann noch ein fröhliches Stündchen zuſammen,
„Bis du zum Eſſen rufſt. Gewiß, es ſoll ihr nichts ſchaden.“
Ungern ließ die Mutter es zu, und ſchmückte die Tochter
Erſt mit Mantel und Tuch, dann ging ſie beſorgt in die Küche.
Aber Joſephe ſaß auf der Bank bey dem frohlichen Alten,
Und ſie gedachten Beyde mit herzlichen Worten der Heimath,
Und es blinkte wie Thau in den ſanften Augen Joſephens.
„ „Was nur der Rudolph macht,“ “ ſo begann das liebliche Mädchen,
„ „Schon acht Tage ſind's, daß wir keine Nachricht erhalten,
„ „Und er ſchreibt ſo gern, er hat es mir heilig verſprochen.
„ „Krank wird er doch nicht ſeyn?“ “ „Was ſoll dem Burſchen denn fehlen?“
So entgegnete ihr der Vater mit Liſt, „ein rüſtiger Weidmann
„Hat wohl manches Geſchäft, das ihn am Schreiben verhindert,
„Und der Rudolph iſt ſtreng gegen ſich und wacker im Dienſte;

„Solches Lob gebührt ihm aus jeglichem Munde. Ihr Mädchen
„Denkt, es habe der Mann nichts Wichtiger's zu thun, als die Liebe.
„Deine Mutter hat's auch ſo gemacht, die war nicht zufrieden,
„Kam ich nicht täglich zwey Mal aus meinem Dorfe hinüber.
„Mußt' ich früh in den Forſt, und fehlt' ich Morgens im Garten,
„Schmollte ſie Abends mit mir, und jegliches Wort war vergebens.
„Aber ſieh, Joſephchen, ſchon ſteigt der Mond aus den Bergen,
„Wie er ſo ſtill durch die Zweige bricht, die dunkel verſchlung'nen,
„Und das ſchimmernde Gold aus den ſilbernen Wolken hervor ſtrahlt!
„Horch! da hör' ich Muſik. Sie bringen's dem Böhmiſchen Grafen,
„Der heut' früh in dem Wallfiſch ankam. Wie war doch der Name?
„Ich beſinne mich nicht, du, Mädchen, mußt es noch wiſſen." —
Aber Joſephe ſchwieg; verſunken in lieblichen Träumen,
Schaute ſie freudig hinauf in des Vollmonds Glühen, die Seele

Flog mit der Töne Gewalt in ſchönen Accorden zur Heimath.
Und der Erinnerung Wehen drang tief zu dem Herzen voll Liebe.
Alſo ſaßen die Zwey, und lauſchten Beyde dem Walzer,
Der jetzt im wirbelnden Flug die Reihe der Töne durchſchwebte.
Aber oben zog auf dem Gipfel des Berges ein Jüngling
Fröhlich die Prager Straß' am ſteilen Felſen vorüber.
Rudolph war's, der Jäger; ihn trieb die Sehnſucht nach Carlsbad,
Und mit frohem Geſang begrüßt er das Thal ſeiner Wünſche,
Fördert den Schritt, und er ſieht in die Stadt, und es blinken
Ihm im Sternenſchein unzählige Lichter entgegen.
„Wo iſt das deine, Joſephe, wo iſt der Stern meiner Liebe?"
Ruft er begeiſtert aus, „ach, eins von den ſchimmernden Lichtern
„Sammelt die Liebe um ſich, und blinkt Joſephen ins Auge.
„Ob ſie meiner gedacht? Gewiß. Auf, daß ich ſie grüße!"
Und er eilt hinab in die Stadt, und fragte den Erſten,

Der ihm entgegen trat: „Sagt, Freund, wo iſt wohl die Wieſe?
„Wo iſt das ſteinerne Haus? Beſchreibt es mir gut, daß ich's finde.“
Freundlich wies man ihn über die Brücke hinauf an den Bäumen.
Er gewahrte das Haus, da ergriff ihn ſtille Begeiſt'rung,
Und ein heiliges Wehen verkündet die nahe Geliebte.
„ „Sieh, Joſephe,“ “ begann der Alte, „ „wer kommt da ſo eilig
„ „Noch die Wieſe herauf; ein Reiſender ſcheint es, ein Jäger.“ “
„Wo?“ ſo fragte Joſephe, aus ihren Träumen erwachend;
Da erblickte ſie ihn, und erkannte den Gang des Geliebten.
„Rudolph,“ rief ſie, und flog ihm entgegen, „mein Rudolph!“ „ „Joſephe!“ “
Jubelt jener entzückt, und Küſſe verſchlangen die Worte.
„Ey, willkommen Burſche,“ trat jetzt ihm der Vater entgegen,
„Das iſt ein kluger Streich, und macht mir herzliche Freude.“
Sprach's, und drückte dem Jüngling die Hand. „ „Mein trefflicher Vater!“ “

So entgegnet er ihm gerührt, „ „du biſt doch recht fröhlich?
„ „Biſt doch recht friſch und geſund?“ “ „Gott Lob!“ verſetzte der Alte,
„Und mit der Mutter geht's auch um vieles beſſer.“
„ „Wo iſt ſie?“ “
Fiel ihm der Jüngling ein, „ „ach, laßt mich hinauf zu der Guten,
„ „Daß ich ihr küſſe die Hand, die ſo mütterlich um mich ſorgte.“ “
Und ſie führten ihn freudig hinauf zu der ſtaunenden Mutter,
Die den jungen Freund mit herzlichen Worten begrüßte.
„Sey mir willkommen, mein Sohn, ſey der Mutter willkommen in Carlsbad.
„Recht überraſcht bin ich, zwar hab' ich es immer geahndet;
„Doch ich zweifelte dran, daß du ſo abkommen könnteſt.
„Sprich, wie geht es daheim, iſt alles noch flink und in Ordnung?
„Steht das Getraide hoch, und ſind die Pflaumen gerathen?“
„ „Wohl iſt alles noch flink und in Ordnung,“ “ entgegnete Rudolph,
„ „Das Getraide ſteht hoch, und die Pflaumen ſind herrlich gerathen.

„ „Marthe hütet das Haus, und hält die Knechte zur Arbeit.
„ „Sie empfiehlt ſich auf's Beſte; auch Predigers grüßen recht herzlich.“ “
„Und des Schulmeiſters Frau,“ ſo fragte die Mutter, „iſt nieder?
„Sicher iſt es ein Sohn, ich hab' es ihr immer geweiſſagt.“
„ „Wohl traf's ein,“ “ verſetzte ihr Rudolph, „ „ich ſtand zu Gevatter.“ “
„Ey, da mußt du uns alles ein Langes und Breites erzählen,“
Fiel die Mutter ihm ein. „ „Ey, laß doch den Burſchen erſt ausruhn.“ “
So entgegnete ihr der Förſter, „ „ſchafft Wein und zu eſſen;
„ „Denn der Weg iſt lang, und groß war die Hitze des Tages.
„ „Setze dich, Sohn, und ruhe dich aus, dann magſt du erzählen.“ “
Aber Joſephe war längſt ſchon hinaus, ſie brachte die Schüſſeln,
Brachte die Flaſchen herein, und Melneker perlte im Glaſe.
Freudig ergriff der Alte das Glas, und bracht' es dem Jüngling:
Sey uns willkommen im ſteinernen Haus! „ „Recht herzlich willkommen!“ “

Riefen die Weiber ihm nach; es klirrten die Gläſer im Kreiſe.
„Dank für den freundlichen Gruß,“ verſetzte der treffliche Jüngling,
Drückte dem Vater die Hand, und neigte ſich gegen die Mutter;
Aber Joſephen zog er ans Herz, und mit glühenden Lippen
Küßt' er dem liebenden Mädchen die Perle des Glücks von dem Auge.
„ „Rudolph,“ “ begann darauf der würdige Förſter von Buchwald,
„ „Jetzt erzähl' uns getreu, wie du ſchnell dich zur Reiſe entſchloſſen,
„ „Wie du den Weg vollbracht, ob Unglück, ob Glück dir begegnet.
„ „Sephchen, bring' mir vorher noch den Meerſchaumkopf und die Doſe,
„ „Denn mich gelüſtet's, dabey das letzte Pfeifchen zu rauchen.
„ „Sieh einmal, Rudolph, den Kopf, ich hab' ihn erſt geſtern bekommen;
„ „Vier Louisd'or iſt er werth, 's iſt echte Türkiſche Maſſe.“ “
Jener bewunderte ſehr die zierliche Form und die Farbe
Und das reiche Beſchläg; dann begann er mit folgenden Worten:

„Seht, ihr Lieben, ſchon ſind es drey Wochen, daß ihr uns verlaſſen,
„Oede war mir das Haus, und mit Sehnſucht zählt' ich die Tage,
„Fleißig hatt' ich vollbracht, was der Vater zur Arbeit gelaſſen.
„Bald vermeſſen den Forſt, und vollendet den jährlichen Holzſchlag,
„Auch im Garten war ich nicht faul, ich hatte den Abſchluß
„Des Quartals nur noch, auch damit kam ich zu Stande.
„Müßig hielt ich's nicht aus, da gedacht ich Joſephens Geburtstag,
„Der auf den Montag fällt, überraſchen wollt' ich euch alle,
„Und am feſtlichen Tag mich ſelbſt Joſephen beſcheren.
„Töplitz, ſo dacht' ich mir, hält dich einen Tag, auch wohl länger,
„Und ſo ging ich am Donnerstag aus; ein herrlicher Morgen
„Strahlte dem fröhlichen Blick aus tauſend Blüten entgegen.
„Längs der Müglitz führte der Weg mich, der vielfach gekrümmte,
„Durch des Felſenthals verſchlungene düſtere Windung.

„Schauerlich ſtanden die Fichten umher auf den Höhen der Berge,
„Einzelne Hütten zerſtreut, im Grunde war's heimlich und ſtille,
„Und ich ergötzte mich an dem röthlichen Spiele der Wellen.
„Schäumend brach ſich der Fluß an des Ufers ſteinernen Rippen.
„Als ich gen Bärenſtein kam, zur alten, düſteren Feſte,
„Kehrt' ich beym Förſter ein; denn Mittag war's, und die Sonne
„Prallte glühend heiß zurück von den Wänden des Thales.
„Werner war nicht daheim, bloß die junge Frau mit den Kindern,
„Herzlich empfingen ſie mich, und ſie eilten, ein Mahl zu bereiten,
„Früchte, Eyer und Milch, was ihre Küche vermochte;
„Denn die Gegend iſt arm, und nichts war im Dorfe zu haben:
„Doch wir waren vergnügt, und gedachten vergangener Zeiten;
„Werner und ich ſind zugleich in die Schule gegangen, da wußt' ich
„Denn ſo manchen Streich zu erzählen, je toller je beſſer.

„Aber plötzlich erſcholl's von der Straße: Ach, rettet die Kinder!
„'S iſt ein wüthiger Hund! Schnell riß ich die Flinte vom Nagel,
„Stürzte hinaus, und ſah des Förſters Kinder und andre
„Von der Beſtie verfolgt; die Mütter ſchrieen um Hülfe.
„Alſo ſchlug ich an, und ſchoß, da ſtürzte das Unthier,
„Und die Mütter jubelten laut; ich hatte den Liebling
„Jeder gerettet, umringt war ich von dankenden Menſchen.“
„ „Brav, mein Sohn,“ “ fiel der Alte ihm ein, „ „ein Schuß, der ſich lohnte!
„ „Solche Thaten zahlt Gott, mag man ſie hier unten vergeſſen.
„ „Mädchen, gib 'mal dem Jungen 'nen Kuß, recht voll und recht herzlich.“ “
Thränen im Auge trat ſie erröthend hin zum Geliebten,
Drückte den roſigen Mund auf die Lippe des glücklichen Jünglings.
Und dem Jäger war's wie ſeliger Geiſter Begrüßung,
Aber es ſtörte bald ihn der Vater aus tiefer Begeiſt'rung,

Forſchend, wie er den Weg nach dem reitzenden Böhmer-Land einſchlug.
Und er ſammelte ſchnell die Sinne, und alſo begann er:
„Bleiben ſollt' ich durchaus, doch ich ſchied mit herzlichen Worten,
„Und ſie geleiteten mich bis weit auf den Berg, da riefen
„Alle mir Lebewohl zu und Gottes Frieden und Segen.
„Aber ich eilte fürbaß, noch aus weiter Ferne ſie grüßend.
„Tief im Herzen war ich gerührt, in Träume verſunken
„Kam ich zum Wald, der hoch zu des Berges Gipfel hinauf führt.
„Langſam ſtieg ich empor, und gewahrte von ferne das Kirchlein,
„Mückenthürmchen genannt. Ich förderte ſchnell meine Schritte.
„Oben ſtand ich, und ſchaute hinab, berauſcht von Entzücken,
„Vor mir lag paradieſiſch Gefild', und grünende Berge
„Knüpften die blühende Welt an des Himmels dämmernde Ferne.
„Lange Zeit ſtand ich wie berauſcht vor dem göttlichen Anblick,

„Da rief's glockenhell aus der Tiefe herauf, zu der Veſper
„Läutete man im Dorfe, da war's, als erwacht' ich vom Traume,
„Und ich eilte hinab, und raſtlos weiter bis Töplitz.
„Spät ſchon war's, als ich in die Töpferſchenke hinein trat.
„Beſtens ward ich begrüßt, man gab mir ein freundliches Zimmer,
„Und ich pflegte mich baß nach des Tages Laſt und Erhitzung.
„Liebliche Träume umgaukelten bald den glücklichen Schläfer,
„Bis des Morgens Weh'n durch das off'ne Fenſter mich weckte.
„Bleiben wollt' ich in Töplitz, ſo hatt' ich es ernſtlich beſchloſſen,
„Aber der freundliche Tag ließ mich nicht ruhen und raſten.
„Und die Sehnſucht zog mich zu euch. So eilt' ich denn weiter.
„Geſtern kam ich bis Poderſam, und wanderte heute
„Fröhlich und friſchen Muths dem Herzen nach und der Sehnſucht,
„Die mich hierher geführt; und jetzo bin ich am Ziele,
„Find' euch froh und geſund, und freue mich laut meiner Lieben.“

Alſo beſchloß der treffliche Jüngling, und reichte den Aeltern,
Reichte Joſephen die Hand, und alle drückten ſie herzlich.
Drauf begann die Mutter: „ „Ey, Sohn, erzähl' uns doch weiter
„ „Von der Gevatterſchaft, du weißt, mich freut das vor allen!" "
Aber der Vater fiel ihr in's Wort: „Ey, Mutter, was denkſt du?
„Rudolph ſehnt ſich gewiß zur Ruhe nach ſolcher Ermüdung;
„Drum, gute Nacht, mein Sohn! Joſephe, zeig' ihm das Zimmer!"
„ „'S iſt auch wahr, ich dachte nicht dran," " verſetzte die Mutter,
„ „Schlafe wohl, und ſegne dich Gott!" " Ihr dankte der Jüngling,
Gab dem Vater die Hand, und ging. Es führt' ihn Joſephe.
Freundlich ſchloß ſie das Zimmerchen auf, ſie hatte mit Blumen
Ihm das Fenſter geſchmückt, den lieben Gaſt zu begrüßen.
Innig war er erfreut, und dankte mit herzlichen Worten.
Aber ſie eilte hinaus, ein flüchtiges Lebewohl nickend.

„Einen Kuß noch," rief er ihr nach, „nur noch einen, Joſephe,
„Sey barmherzig." Sie hüpfte zurück, und ſteckte das Köpfchen
Schalkhaft zur Thüre herein, reicht' ihm die Lippe zum Kuſſe.
„Dank dir," rief er entzückt, „und nun gute Nacht, ſüßes Liebchen."
„ „Schlummere ſüß," " ſo ſtiſterte ſie und ſchwebte von dannen.
Lange ſah er ihr nach; ein ſtiller, heiliger Frieden
Wehte durch ſeine Bruſt, wie Frühlingsträume der Liebe,
Und es wiegte die Nacht in ſelige Träume den Jüngling.

Zweyter Geſang.

Dämmerung webt noch ſtill in des Thales verſchlungener Tiefe,
Nur den Gipfel des Bergs begrüßt die Sonne mit Roſen,
Und der lebendige Tag erwacht auf den Höhen. Dort unten
Schlummert noch alles tief, die ſanften Träume des Morgens
Schweben mit fröhlichem Sinn um das Lager der glücklichen Schläfer,

Und die vergangene Zeit tritt ohne den Schmerz vor die Seele.
Aber die Sonne ſteigt, es fallen die Strahlen des Lebens
Ueber die Berge herein, aus den Thälern flüchtet der Nebel,
Der mit dunkler Gewalt noch die blühenden Fluren umarmt hielt,
Und in den Perlen des Thau's, im Schmelz der erwachenden Fluren,
Spiegelt ſich tauſendfach des Morgens glühender Brautſchmuck.
Sieh, und es öffnen ſich dem jungen Tage die Fenſter.
Und die Thüre geht auf, es regt ſich das Leben auf's neue.
Aber Joſephe lag noch, von lieblichen Träumen umgaukelt,
Sanft, wie nur Engel ruhn. Es ſchläft ſich ſo herrlich am Morgen,
Und ſie ſchlummerte gern noch ein Stündchen. Da pocht's an der Thüre,
Und der Vater ruft leiſe herein: „'S iſt Zeit an den Neubrunn,
„Auch zum Sprudel wandert man ſchon!" — Das wirkt wie ein Zauber,
Schnell vom Lager empor; der Morgenputz wird bereitet,

Bald vollendet in flüchtiger Zeit iſt das flüchtige Kunſtwerk,
Und die Grazie wirft einen heitern Blick in den Spiegel.
Aber der Vater war und die Mutter längſt ſchon gerüſtet,
Als das blühende Kind mit zierlichem Gruße herein trat.
Beyde umarmen ſie, einen freundlichen Morgen ihr wünſchend.
„ „Aber wo bleibt doch der Rudolph,“ “ verſetzte das liebliche Mädchen;
„ „Denn zum Neubrunn muß er durchaus mit, auch macht's ihm Vergnügen.
„ „Wartet, ich weck' ihn ſogleich,“ “ ſie ſprach's, und eilt' aus dem Zimmer
Hin zu Rudolphs Gemach; dort pochte ſie leiſ' an die Thüre.
„ „Schläfer, ermunt're dich, wir warten deiner zum Neubrunn.“ “
Alſo klang ihr melodiſcher Ruf zu dem glücklichen Jüngling.
Und er erwachte aus lieblichem Traum zur ſchöneren Wahrheit.
Freudig entgegnete er: „Sogleich, mein treffliches Mädchen,
„Bin ich bey euch, drum verweilt, und verzeiht dem ewigen Schläfer.“

Schnell ſprang er nun in die Kleider hinein, ein zierlicher Jagdrock
Schlug um die Hüfte, es klirrte der Sporn an dem glänzenden Stiefel,
Und das dunkle Haar flog in reicher Pracht um die Stirne.
Alſo trat er zu jenen hinein; viel Grüſſe des Morgens
Tönten dem Jünglinge zu, und herzlich erwiedernd begann er:
„Wie mich die Nacht doch hier in weit ſeligern Träumen umgaukelt,
„Und wie der junge Tag heut' um ſo ſchöner mich anlacht!
„Alles iſt mir vertraut und hold, wohin ich nur ſchaue.
„Denn ich bin ja bey euch, in der Liebe geheiligter Nähe,
„Ach, des unendlichen Glücks!" — Gerührt ſchwiegen Mutter und Vater,
Aber Joſephe küßte ihm freundlich das Wort von der Lippe,
Zog ihn ſcherzend zum Spiegel, und rief, die Locken ihm ordnend:
„ „Ey, wie biſt du ſo hübſch, du haſt mir noch nie ſo gefallen;
„ „Jedes Mädchen ſoll heute den ſchönen Jäger bewundern,

„ „Aber werde nicht ſtolz, und vergiß um die herrlichen Blumen
„ „Nicht des Veilchens beſcheidenen Sinn und die gute Joſephe.“ “
Alſo ſchäkerte ſie, doch der Vater ermahnte zum Aufbruch,
Nahm die Mutter am Arm, und Rudolph führte ſein Mädchen,
Und ſie ſchritten hinab, die Johannis-Brücke vorüber,
Ueber den Markt, und ſo durch die Mühlbadgaſſe zum Neubrunn.
Volles Gewühl war da, es wogte auf Gang und Terraſſen,
Harfen-Muſik erſchallte darein und Geſänge der Mädchen,
Und um den dampfenden Quell ſtand ungeduldig die Menge.
Aber mit neidiſchem Blick ſahn viele die ſanfte Joſephe
An des Jünglings Arm; denn ſchön war Rudolph vor allen,
Braun von der Sonne gefärbt zwar das männliche Antlitz, doch trefflich
Stand ihm der Locken Gold dazu und das Feuer des Auges.
Aber den Jäger kümmert's nicht, die Blicke der Frauen

Glitten ohne Gewalt an dem treuen Herzen vorüber.
All' das Treiben geſſel ihm nicht, er hätte Joſephen
Gern ſo Manches geſagt, von Hoffnung und Liebe geſprochen,
Aber wenn die Sehnſucht ihm wuchs, und das Herz ihm ſo voll ward,
Trat ihm der kalte Gruß von Brunnenbekanntſchaft entgegen,
Und er verzweifelte faſt. Da rief ſie der Vater nach Hauſe,
Und ſie eilten ſogleich, und Rudolph ward fröhlichen Muthes;
Denn Joſephe verſprach: „nach dem Frühſtück geht's auf den Hirſchſprung,
„Und wir ſind dann allein, da ſollſt du mir alles erzählen.“
Unter den Bäumen dort vor dem ſteinernen Haus ſtand ein Tiſchchen,
Weiß mit Linnen gedeckt, es dampfte in bläulicher Kanne
Schon der freundliche Trank den Kommenden lieblich entgegen,
Nicht vergeſſen war die Menge der köſtlichen Bretzeln,
Samt der Kalatſchen Gebäck, in zierlicher Ordnung geſchichtet.

Nicht vergeſſen war auch der Schmetten voll herrlichen Schaumes,
Und der Zucker zugleich in kryſtallner Schale verſchloſſen.

Charaden, Räthsel, Logogryphen.

1.

Wenn Frühlingswonne, neu geboren,
Des Herzens tiefsten Sinn entzückt,
Steh' ich vom Wechseltanz der Horen
Als Blumenkönigin geschmückt.
Und schöne Mädchen winden mich zu Kränzen,
Als Schmuck auf ihrer Locken Gold zu glänzen.

Wird vorgesetzt das letzte Zeichen,
Als Götterknaben schaust du mich,
Zeus muß sich meinem Willen beugen,
Ich quäle, ich beglücke dich;
Aus meinen Händen fallen dir die Loose,
Doch ohne Dornen reich' ich keine Rose.

2.

Schreckt euch meine Gestalt? hat mich ein Gott doch gewürdigt,
Schloß in die häßliche Form seine Unsterblichkeit ein.
Rache färbte sein Herz, er lechzt nach dem Blute des Knaben,
Und der Phrygier sank, grausend ein Opfer der Wuth.

Rückwärts leſe die Zeichen, dann nimm die blinkende Schale,
Drücke zum Purpur mich, ſchlürfe den göttlichen Saft,
Und umwinde die Schläfe mit Epheu dir und mit Roſen,
Evoe! tönt es rings um, Bacchus, unſterblicher Gott!

3.

Herrlich ſteht es vor dir, ein Gebild aus edleren Zeiten,
Und umarmt die Welt mit dem Gebote der Kraft.
Doch es wankt die Gewalt, ſie kann die Bürde nicht halten,
Die ſie gierig umfaßt, und das Erhabene fällt.
Wandelſt du aber die Ordnung, und kehrſt die Zeichen des Wortes,
Etwas Ewiges ſteht, etwas Unſterbliches da.
Mächtig herrſcht es, und ſtrahlt im Glanz der Olympiſchen Gottheit,
Und durchbohrt uns das Herz, wenn es den Nectar uns reicht.

4.

Aller Orthographie zum Schrecken
Wird jetzt der Räthſel verwegenſtes laut

Muthwillig will es den Leſer necken,
Daß die Kritik ihren Ohren nicht traut.

Die erſte der Sylben, mit Zaubergewalten
Gürtet um Geiſter das magiſche Band;
Doch nur im Abglanz von fernen Geſtalten
Lebt ſie allein in der Träume Land.

Heimlich im grünenden Laube zu blühen,
Iſt im Frühling der zweyten Loos,
Wenn die Schwalben des Spätjahres ziehen,
Ringt ſie hervor ſich aus dunklem Schooß.

Aber mit heißem Liebesverlangen
Schimmert des Ganzen göttlicher Sinn,
Glühend im Schaume der Meerfluth empfangen,
Aller Könige Königin.

5.

Oft bin ich der Menſchen einziges Wiſſen,
Der Große gibt ſich mit mir nur ab;
Mich zu erzeugen ſind Viele befliſſen,
Wer mich hat, kommt an den Bettelſtab.
Wer an mich denkt, hat vieles verbrochen,
Auch der Stocktaube hörte mich gehn,
Der Stumme ſelbſt hat mich ausgeſprochen,
Und der Blinde hat mich ganz deutlich geſehn,
Man erhält mich gratis und ohne Geld,
Ich bin der Urſtoff der ganzen Welt.

6.

Was grünend den erſten Sylben entquillt,
Erquickt nur die gierige Heerde.
Die Menſchen ernährende Wurzel verhüllt
Sich beſcheiden im Schooße der Erde.
Doch, was ſieben und zwölf iſt, was dreyzehn und neun,
Das muß die dritte der Sylben ſeyn.
Einſt hauſ'te das Ganze mit Zaubergewalt
In unterirdiſchen Reichen,
Erſchien den Menſchen in mancher Geſtalt,
Ein Schadenfroh ſonder gleichen.
Doch hat es ſich längſt von der Erde getrennt,
So daß ihn die Sage der Vorzeit nur kennt.

7.

Still empfangen im zarten Keime,
Tritt es hervor in des Himmels Räume,
Und es formt ſich zur blühenden, ſchönen Geſtalt,
Und die Gottheit ſegnet's mit heiliger Weihe,
Daß es im Drange der Zeiten gedeihe,
Und es reift mit des Weſens dunkler Gewalt.

Zwar muß es endlich vergehn und erkalten,
Und ſinken muß es zur gräulichen Nacht.
Doch ſtrahlt es verjüngt durch des Grabes Spalten,
Im neuen Frühling mit ſeliger Pracht.

Lies't du es rückwärts, ein Kind der Erde,
Umarmt es die Mutter mit trüber Geberde,
Still widerstrebend dem frühen Strahl.
Und wie des Mädchens rosige Wangen
Ein Schleyer umflattert mit zartem Verlangen,
So webt es sich innig um Berg und Thal.

Doch glühender wächst die Flamme der Sonnen,
Und es fliegt zerstreut durch das bläuliche Haus,
So ist das Räthsel zur Klarheit zerronnen,
Sprichst du der Deutung Zauberwort aus.

8.

Trifft du als Jäger die ersten, so machst du die dritte, das Ganze
Ist der ersten Gemahl, Vater der dritten und Sohn.

9.

In stiller Anmuth kommts gezogen,
Wie Rosenhecken blüht es auf,
Und durch des Aethers blaue Wogen
Steigt es mit gold'ner Pracht herauf.
Kannst du des Räthsels Lösung finden?
Zwey Sylben mögen dir's verkünden.

Wohl gibt es eine mächt'ge Heerde,
Von keinem Auge noch gezählt,
Sie weidet herrlich fern der Erde,
Vom Glanz des ew'gen Lichts beſeelt.
Willſt du der Lämmer Namen kennen,
Die dritte Sylbe wird ihn nennen.

Am frühen Tag erſcheint das Ganze,
Und ſteigt empor mit heit'rem Sinn,
Und in des Morgens jungem Glanze
Verkündet's die Gebieterin,
Und folgt ihr nach durch alle Weiten.
Sprich, kannſt du mir das Räthſel deuten?

10.

Auf finſterem Fittich komm' ich geflogen,
Berauſche die Sinne mit trüglichem Traum,
Und von des Geſetzes Urkraft gezogen,
Schweb' ich ſchnell durch der Welten Raum.
Es treibt mich, das ewige Licht zu erjagen,
Und wer ich bin, wird die erſte ſagen.

Im dunklen Laube ward ich geboren,
Die ſtrahlende Sonne hat mich gezeugt,
Und ſchnell iſt der Traum des Daſeyns verloren,
Wenn mich der Blick der Mutter erreicht.
Im Dunkel nur kann ich feſt mich begründen,
Mich werden die letzten der Sylben verkünden.

Bewegt von des Abends ſchmeichelnden Lüften
Steh' ich im Garten, die Blüte geſenkt.
Ich küſſe die Nacht mit balſamiſchen Düften,
Die mich mit ſtiller Liebe umfängt,
Doch glänz' ich nimmer im farbigen Kranze.
Kennſt du mein ſtill beſcheid'nes Ganze?

11.

Sprich, wie nennſt du den Mann, der in vaterländiſchen Weiſen,
Kühn dem Heldengeſang des Thiers, des trefflichen, nachſtrebt,
Dem auf Helicons Höhe die neunfach heiligen Muſen
Freudig die Schläf' umwanden mit grünenden Blättern des Oelzweigs?
Aendre der Sylben Stand, und die ländergebietende Fürſtin
Zeigt ſich im herrlichen Glanz, im roſigen Lichte der Freyheit.
Sie, die aus eigener Kraft die Welt, die bekannte, gefeſſelt,
Mächtig ſteht ſie und groß, und Wolken umſchlingen ihr Haupthaar.
Sieh, da bricht der Barbar durch die heiligen Schranken des Lebens,
Und die Gewaltige fällt, und zerſchmettert im Sturze den Erdkreis.

12.

Die erſte Sylb', ein Gott, beherrſcht des Landes Auen,
Die zweyt' und dritte iſt ein Name, oft belacht.
Das ſchwache Ganze wird in der Gewalt der Frauen
Der Donnerkeil des Zeus, und ſpottet aller Macht.

13.

Mein Ganzes webt ſich mit ſtillem Verlangen
So innig um roſige Mädchenwangen.
Drey Zeichen hinweg, und der Fantaſie
Des Sängers vermähl' ich die Harmonie.
Ein Zeichen hinweg noch, und Leben entquillt,
Wenn keimend die Kraft mir im Innern ſchwillt.

14.

Mit heil'ger Kraft tret' ich in's Leben,
Ich baue nur auf Felſengrund,
Wo Herzen innig ſich verweben,
Da ſegn' ich ihren Liebesbund;
Wo ſich mein ernſtes Reich begründet,
Wird nie das Glück zum flücht'gen Wahn,
Wenn ſich das Herz mit mir verbündet,
Legt es der Liebe Feſſeln an.

Weh' dem, den ich gewarnt vergebens;
Denn furchtbar wird die Nacht ihm klar.

Vernichtet iſt das Glück des Lebens,
Gefeſſelt vor dem Hochaltar.
Dann ruf' ich furchtbar die Erynnen,
Mein erſtes Zeichen werf' ich hin,
Das Opfer kann mir nicht entrinnen,
Des heil'gen Bundes Rächerin.

15.

Was mit dem Körper eng verſchwiſtert,
Sich treulos dann nur von ihm trennt,
Wenn Todesnacht den Blick umdüſtert,
Iſt, was die erſte Sylbe nennt.

Doch, wo ſich bey des Schickſals Walten,
Ein Volk vereint zum ew'gen Bund,
Die eigne Kraft frey zu erhalten,
Macht dir die zweyte Sylbe kund.

Wohl kann die Schönheit ſchnell entzücken,
So, daß man Welt und Zeit vergißt,
Doch ewig nie das Herz beſtricken,
Wenn ſie nicht auch das Ganze iſt.

16.

Es muß das ganze Wort, hat man's mit Liſt gefangen,
Durch ſeiner dritten Kraft hoch an den erſten hangen.

17.

Freund! werfen einſt mit freundlich ſüßem Glanze
Die lieben erſten dir die dritte zu,
So faſſe kühn und muthig ſchnell das Ganze;
Denn ſonſt entflieht es dir im Nu.

18.

Das erſte hat ſchon Mancher klug geſagt,
Wenn ſich das Herz in wilder Sehnſucht trennte,
'S iſt gut gemeint, nur wo die Liebe klagt,
Da möcht' ich's nicht, wenn ich's auch könnte.
Das zweyte iſt ein kleines, kleines Wort,
Doch haben wir von ſeiner Stärke Proben.
Es tauchte Welten tief in Kampf und Mord,
Den Liebenden hat es zum Gott erhoben.
Das dritte Wort, wem auf ſein heißes Fleh'n
Des Schickſals Mund dieß zur Entſcheidung ſagte,
Dem wäre beſſer, hätt' er nie geſeh'n,
Wie blütenreich der Hoffnungsmorgen tagte.

Das Ganze iſt der Treue ſtilles Pfand,
Wornach ſich manches Jünglings Sehnſucht bückte.
O drey Mal glücklich, wem der Liebe Hand
Zu ſchöner Deutung ſeine Blüten pflückte!

19.

Das erſte iſt des Menſchen beſter Freund,
Der zweyten dankt man viel, mehr als es ſcheint,
Doch ſtill damit, 's iſt gut, ſich kurz zu faſſen,
Ihr müßtet ſonſt das Ganze holen laſſen.

20.

Die Erſten lenken die rüſtige Fahrt.
Die Letzte ſchmückt ſich mit ſtattlichem Bart.
Und geht's in die Brandung des Lebens hinein,
So mag die Liebe das Ganze ſeyn.

21.

Begeiſt'rung donnert durch die Seele,
Und Sphären-Klang das Herz durchdringt,
Wenn mir das Mädchen, das ich wähle,
Als Erſtes in die Arme ſinkt.
Denn wie die Zweyte auch erfreue,
Wie Diamant und Perle lacht,
Ein Herz voll Glauben, Muth und Treue
Iſt mehr als dieſe eitle Pracht.

Das Erſte ſtrahlt im ſchönen Glanze
Durch all' der Zweyten Zaubertand,
Die Liebe iſt das höchſte Ganze,
Weh' dem, der ihren Werth verkannt!

22.

Gränzenlos, nie endend, nie begonnen
Prangt das Erſte in der Zeiten Sturm.
Das Atom umarmt es, wie die Sonnen,
Es umarmt den Engel, wie den Wurm.
Was ich dir im Zweyten nennen werde,
Iſt des Lebens größter Zauberbann;
Völker zwingt es für die Herr'n der Erde,
Ueber Wunſch und Willen hat's der Mann.
Aber in verklärtem Sternenglanze,
Emſig lauſchend auf des Rufes Ton,
Steht als heil'ge Dienerin das Ganze
Neben Gottes lichtgeſchmücktem Thron.

Unterlegte Texte.

Zu Paesiello's Musik von Nel cor piu non mi sento etc.

Wie still mit Geisterbeben
Die Sehnsucht mich durchglüht,
Und rastlos fort durch's Leben
Und Sturm und Nacht mich zieht!
Bald wogt die Brust,
Bald schlägt das Herz
In hoher Lust,
In tiefem Schmerz.
Der Morgentraum entflieht.
Ach, Sehnsucht, Sehnsucht, Sehnsucht,
Wie all' der Seele Streben
In einem Bilde glüht!

Zu Pär's Arie: Un solo quarto d'ora etc.

Ein Kuß von Liebchens Munde,
Nur eine traute Stunde,
Reißt kühn vom Erdengrunde
Die Seele himmelwärts.

Der Liebe ſtiller Friede
Entfaltet im Gemüthe
Des Lebens ſchönſte Blüte,
Und freudig ſchlägt das Herz.

Es regt die Kraft des Lebens
Im Herzen ſich vergebens,
Löſ't nicht den Drang des Strebens
Der Liebe Luſt und Schmerz.

Zu Pär's Romanze: Tu veux le donc etc.

Das, Mädchen, kannſt du mir befehlen?
Wie ſehr es ſchmerzt, es muß geſcheh'n!
So fürchterlich kannſt du mich quälen?
Ich ſoll dich nimmer wiederſeh'n?
Doch der Liebe Freund iſt der Morgen,
Süßer lächeln die Lüfte mir —
Soll ich, Helene, dir gehorchen,
Dieſen Tag vergönne nur mir.

Doch als des Tages Flammen glühten,
Ich aus den Augen dich verlor,
Da ſtrahlte mir aus Roſenblüten
Dein liebes, ſüßes Bild hervor.
Jede Blume wird dir gleichen,
Grünt im Herzen der Liebe Gewalt,
Laß mich am Abend, ſoll ich entweichen,
Ein Mal noch ſchauen die Engelsgeſtalt.

Die Sonne war in's Meer geſunken,
Zum fernen Lande eilt' ich ſchon,
Da hallte von des Himmels Funken
Mir deines Namens Zauberton.
Wohin ſich nur die Augen lenken,
Klingt deine Stimme mit feſſelnder Macht.
Drum — ſoll ich nimmer an dich denken,
Ach, ſo vergönne mir dieſe Nacht.

Die Nacht erſcheint mit ſüßem Bangen,
Der Schlummer übertäubt den Schmerz.
Mir träumt, ich halte dich umfangen,
Und drück' dich liebend an das Herz.
Sterben will ich für dich mit Freuden,
Aber verlaſſen kann ich dich nicht.
Soll ich auf ewig — auf ewig dich meiden,
Laß mich nur noch bis zum morgenden Licht.

Auch morgen wird Aurora glühen,
Die Roſe bleibt der Augen Luſt,
Ich hör' der Sterne Harmonieen
Und drück' dich träumend an die Bruſt.
Wer kann der Liebe Kraft ermeſſen?
Immer ſich gleich bleibt der Tage Reihn.
Ach, ſoll ich dich auf ewig vergeſſen,
Laß mich nur ewig noch bey dir ſeyn.

Ruſſiſches Lied.

Nach einer bekannten Melodie.

Er.

Durch den Don ſchwimmt kampfentſchloſſen
Der Koſak mit den Genoſſen,
Sagt zuletzt noch ſeinen Roſſen,
Seiner Braut Ade.

Sie.

Willſt du treulos von mir ſcheiden,
In die Schlacht des Todes reiten?
Warum glaubt' ich deinen Eiden?
Weh mir Armen, weh!

Er.

Ringe nicht die zarten Hände,
Nicht die Augen von mir wende,
Kehr' ich ſiegreich doch am Ende
Aus des Kampfes Glück.

Sie.

Denkſt du wohl noch an mich Arme
In der wilden Krieger Schwarme?
Kehre treu in meine Arme,
Kehre bald zurück.

Wiegenlied.

Auf eine Ruſſiſche Volks-Melodie.

Frey noch von des Lebens Schmerzen,
Unter Kinderſpiel und Scherzen,
An dem treuen Mutterherzen
Schläfſt du ruhig ein.
Und nun liegſt du in der Wiege,
Und ich wehre jeder Fliege;
Ach, wie heiter deine Züge,
Und wie engelrein!

Magſt du aus dem Schlummernachen
Spät nach fröhlichem Erwachen,
Deiner Welt entgegen lachen!
Liebchen, rühr' dich nicht!
Mögen nie des Lebens Qualen
Nur der Freude helle Strahlen
Sich in deinen Augen mahlen,
Süß, wie Morgenlicht.

Noch war deine Welt nicht trübe; —
Daß ſie ewig klar dir bliebe! —
Noch iſt deiner Mutter Liebe
All' dein Paradies.
Noch wird in der Bruſt Bewegen
Sich kein finſtres Traumbild regen.
Schlumm're unter Gottes Segen,
Schlumm're ſanft und ſüß.

Zu der Romanze des Troubadour.

In der Oper: „Johann von Paris."

Hörſt du den Ton,
Der deinen Namen feyert? —
Der Lieder Sohn
Hat ſeinen Schwur erneuert.
Schlummerſt du ſchon,
Vom ſüßen Traum umſchleyert? —
Stern meines Lebens,
Schmacht' ich vergebens
Nach deinem Licht?
Du zeigſt dich nicht! —

Wie es hier ſchlägt,
Dürft' ich es laut bekennen!
Was mich bewegt,
Möcht' ich in Liedern nennen.
Einmal erregt.
Werd' ich es dämpfen können?
Der Liebe Sehnen
Weckt ſüße Thränen
Und Sympathie,
Sie ſchlummert nie.

Nacht bleibt es dort.
Stern, willſt du dich nicht zeigen? —
Kalt bläſ't der Nord
Aus jener Bäume Zweigen.

Schlumm're nur fort
Durch bunter Träume Reigen.
Die Nacht iſt trübe,
Klar iſt die Liebe.
Drum gute Nacht,
Die Liebe wacht! —

Zu einer Melodie.

Armes Herz, du konnteſt wähnen?
Ach, dein Glaube war ſo ſüß!
Doch umſonſt nur iſt dein Sehnen
Nach der Liebe Paradies.
Froh ſchlugſt du mit tiefem Beben
Für das heil'ge Wunderland,
Doch vernichtet ward dein Streben,
Und der ſchöne Traum verſchwand.

Gelegenheitsgedichte.

An
Schönberg und Louisen
am
Tage ihrer Verbindung.
1807.

Es steht ein Schloß auf waldigen Höhen,
Und blickt herab in ein heimliches Thal.
Wenn Abends die Lüfte kühlend verwehen,
So leuchten die Fenster vom sonnigen Strahl.
Und neben ihm thront ein gewaltiger Riese,
Die Wasser der Erde bespülen die Füße;
Doch durch der Wolken bläulichen Flor
Streckt er das trotzige Haupt empor.

Gewaltig steht er im luftigen Kreise,
Gebietend blickt er in's ferne Land,
Und frey und groß, nach ewiger Weise,
Stützt er des Himmels azurnen Rand.
Es herrschet der Kobold, der mächtige, drinnen,
Dem Burgherrn verbunden mit freundlichem Sinnen.
Er theilt seine Freuden, er theilt seinen Schmerz,
Mitfühlend schlägt ihm das kräftige Herz.

Im Schloß erhoben ſich Freudengeſänge,
Denn jubelnd zog der Bräutigam ein;
Er ſtürzt ſich hindurch durch die jauchzende Menge,
In die Arme der Braut, in den fröhlichen Reihn.
Und feſtlich erklingen die ſilbernen Glocken,
Und wiederertönt's in den Klüften des Brocken;
Sie ſtimmen in wonniger Harmonie,
Wie die Herzen der Liebenden ſpät und früh.

Und der Zug beginnt unter heiligen Tönen,
Sie wallen zur Kirche Paar und Paar,
Um der Liebe göttliches Feſt zu krönen,
Es bebt der Kranz im bräutlichen Haar.
Die Orgel ſingt, es flammen die Kerzen,
Der Prieſter verbindet die liebenden Herzen,
An die Bruſt des Geliebten ſinkt die Braut,
Und freudig wird die Gemeinde laut.

Und zurück geht der Zug auf gedrängten Wegen,
Die ſtaunende Menge zertheilt er kaum.
Den Verbund'nen tönt der herrlichſte Segen,
Und bis zu des Saales ſich wölbendem Raum
Drängen ſich freudig Männer und Frauen,
Um die Allgeliebte zu ſchauen.
Da verläuft ſich des Volkes brauſend Gewühl,
Und ſüßer verwebt ſich der Liebe Gefühl.

Es ſchließt ſich der häusliche Kreis im Saale,
Und lieblich tönt manch herzliches Lied;

Sie nahen ſich fröhlich zum feſtlichen Mahle,
Der Römer kreiſt, und der Purpur glüht,
Und alles ruft: Louiſe ſoll leben
Und Moritz! Doch, wie ſie die Gläſer erheben,
Da öffnet die Thür ſich mit eiliger Haſt,
Und bedächtig naht ſich ein fremder Gaſt.

Auf die Neuvermählten lenkt er die Schritte,
Er ſchenkt der Braut manch' köſtlichen Stein,
Dann nimmt er den Becher, und tritt in die Mitte,
Und ſchäumender perlt im Glaſe der Wein.
Und zu den Glücklichen ſpricht er die Worte:
„Ich ſtieg heraus aus der Erden Pforte,
„Aus Berges Dunkel, aus finſt'rer Schacht,
„Zur reinen Klarheit, die ewig wacht."

„Ich bin der Kobold des dröhnenden Brocken,
„Und finſter ruht' ich im graulichen Reich,
„Da lockte der Ton mich der ſilbernen Glocken,
„Und ich klimmte eilend herauf zu euch.
„Geladen zwar bin ich nimmer zum Feſte,
„Doch tret' ich freudig unter die Gäſte,
„Der Gott ergreift mich, das Auge wird klar,
„Verkünden will ich's dem herrlichen Paar."

„Viel haſt du der edelſten Blumen im Leben
„Als liebende Tochter und Schweſter gepflückt;
„Jetzt wird dir ein neuer Frühling gegeben,
„Da der Myrten-Kranz deine Locken ſchmückt.

„Und umwölkt ſich der Himmel in künftigen Jahren,
„So wirſt du den innern Frieden bewahren.
„Vor äußern Stürmen erzitterſt du nicht,
„Es ſtrahlt aus der Nacht dir ein höheres Licht.“

„Und du, dem die Freude im feſtlichen Kreiſe,
„Mit frommen Gefühlen die Seele durchglüht,
„Fühlſt ſtärker dich nach errungenem Preiſe,
„Durch That zu bewähren dein deutſches Gemüth.
„Aber kannſt du der Wonne Uebermaß tragen,
„Wenn dir der ſeligſte Morgen wird tagen?
„Zu dem Himmel des Ewigen ſchwingt ſich der Geiſt,
„Wenn des Säuglings Lallen dich Vater heißt.“

„Und nun tretet alle zur heiligen Runde,
„Und reichet den ſchäumenden Becher dar,
„Und lauter ertön' es von Munde zu Munde,
„Und jeder grüße das glückliche Paar.
„Auf! daß die Poſaune feſtlich erſchalle!“
„Willkommen! Willkommen!“ ſo rufen ſie alle —
Auch die Entfernten ſtimmen mit ein —
„Heil und Segen dem ſchönen Verein!“

An F. v. R.

Wir nahen freudig, edle Frau,
Zu deines Tages Feſte.

Sind wir, betracht' uns nur genau,
Dir unbekannte Gäſte?
Wir kommen nicht aus dieſer Zeit,
Wir ſind aus der Vergangenheit,
Die Sänger alter Tage.

Dort, wo dir, wie auf Geiſterruf,
In jenes Thales Stille
Ein Eden freundlich ſich erſchuf,
Mit üpp'ger Lebensfülle.
Und wo die Zſchopau, ſtolz und frey,
An ſteilen Wänden rauſcht vorbey,
Mit ihren Silberwogen;

Wo du am kühnen Felſenrand
Zwey Thürme kannſt gewahren,
Einſt eine alte Feſte ſtand,
Vor vielen langen Jahren,
Da ward gekämpft, getanzt, gezecht.
Es war ein kräftiges Geſchlecht
Von alter, deutſcher Sitte.

Die Ritter flogen ſtolz und kühn
Hinaus zum Kampf und Streite,
Um ſiegend wieder einzuziehn
Mit reicher, voller Beute.
Doch auch der ſanfte Troubadour,
Er war nicht fremd auf dieſer Flur
Mit ſeinen bunten Liedern.

Er ſang der Helden kühne Macht
In vollen, lauten Tönen,
Doch mit des Liedes ſchönſter Pracht
Sang er das Lob der Schönen.
Denn was die Bruſt am meiſten ſchwellt,
Das iſt der Frauen zarte Welt,
Das iſt die Welt der Liebe.

Der Ritter zog auf blut'ger Spur
Durch Kampf und Todesgrauen.
Doch friedlich lag der Troubadour
Zu Füßen ſchöner Frauen.
Und was in zarter Stille blüht,
Der Liebe Glück, das ſang ſein Lied
In ſüßen Melodieen.

Doch ach, die ſchöne Welt verſchwand,
Die Mauer ward erſtiegen,
Es fiel die Burg durch Kaiſerhand,
Und mußte unterliegen;
Da war die Heldenkraft verglüht,
Die Liebe ſchwieg, es ſchwieg das Lied,
Der Troubadour verſtummte.

Es ſtarb das kräftige Geſchlecht,
Ein neues ward geboren;
Der Sinn für Wahrheit, Kraft und Recht
Ging in der Welt verloren.

Man warf ſich tief in Raub und Mord,
Da zog der Sänger ſchweigend fort,
Die alte Zeit zu ſuchen.

Doch ach, vergebens ſucht man ſie,
Im wogenden Gewühle,
Im Sturm der Welt trifft man ſie nie,
Die heiligen Gefühle.
„Ach, nur in wen'ger Edlen Bruſt,
„Da blühen ſie mit ſtiller Luſt,"
Rief's einſt in unſ'rer Seele.

Schnell zogen wir von Ort zu Ort
Mit hoffendem Gemüthe,
Da hörten wir manch' ſchönes Wort
Von deines Herzens Güte.
In's alte Thal gelangten wir,
Da ſangen alle Stimmen dir
Mit freudigem Entzücken.

Drum nahten wir dir unbefugt
Zu deines Feſtes Stunden.
Da ſchwoll die Bruſt — Was wir geſucht,
Wir haben es gefunden!
Die ſchöne Zeit hat ſich verjüngt,
Sie ſtrahlt in dir, in dir, und bringt
Die gold'nen Tage wieder.

Und ſchnell iſt unſer Lied erwacht,
In hohen Himmelstönen,
Es huldigt nur mit ſüßer Macht
Dem Edlen und dem Schönen!
Denn was in Frauenherzen glüht,
Verherrlicht nur des Sängers Lied
In heiligen Accorden.

An Corona,
als ſie geſungen hatte.

Noch hör' ich dich! — Ein Meer von Harmonieen
Durchwogte freudig meine trunk'ne Seele.
Der Stimme Einklang, ſüß, wie Philomele,
Wie lichter Engel Friedens-Melodieen.

Noch ſeh' ich dich! und alle Adern glühen —
Umſonſt, daß ich den innern Drang verhehle —
In dieſer ſchönen Form die ſchön're Seele,
Die alle Himmelsreitze ſanft umblühen!

Es hat ſich dir ein Zaubergeiſt verbündet,
Der jedes Herz zur Huldigung gezwungen,
Es iſt ein Kommen, iſt ein Sehn und Siegen.

Denn alles Schöne, was dein Lied verkündet,
Und alles Zarte, was dein Mund geſungen,
Es ſteht lebendig da in deinen Zügen.

Am 16. November,
mit Oehlenſchlägers Aladdin.

Mit ſtiller Liebe darf es dir erſcheinen,
Was freundlich aus der fremden Leyer quillt.
Des holden Liedes zart gewebtes Bild
Soll froh in deinem Zauberblick ſich reinen.
Denn nur wo Anmuth ſich und hoher Geiſt vereinen,
Da iſt des Lebens Göttlichkeit erfüllt.
Der reine Sinn iſt's, der die Welt begreift,
Er wohnt nur in des Herzens ſtillen Räumen,
Da iſt das Land, wo ſeine Blüten keimen,
Und wo zur ſchönſten Frucht die Blüte reift.
Er lebt in dir; der Dichtkunſt heil'ges Wehen
Umſäuſelt dich. Du wirſt das Lied verſtehen.

Mit den Knoſpen.

Als ich in meines Lebens erſtem Lenze
Die erſten Knoſpen meiner Lieder brach,
Und durch der Jugend froh geſchlung'ne Tänze
Nur in Orakeln meine Ahndung ſprach,
Flocht ich in dunkler Sehnſucht meine Kränze,
Und meinen Träumen flogen Träume nach,
Da fühlt' ich's tief in meines Herzens Beben
Das Göttliche, es athme noch im Leben.

So hofft' ich ſtill beym kalten Gruß der Jahre,
Als eine Sonne ſich mir zugekehrt.
Es ſtand der Ahndung Traum auf dem Altare
Zur Weiblichkeit vollendet und verklärt.
Was ich bewahrt, und was ich noch bewahre,
Nun hat es ſich begründet und bewährt:
Jedwedes Edle trägt der Schönheit Stempel,
Und nur in Frauenherzen iſt ihr Tempel.

Und dieſem Glauben hab' ich zugeſchworen
Mit freyer Bruſt, ein treuer Troubadour.
Jetzt zürne nicht, bringt dir der Frühlings-Horen
Harmloſer Kreis, ſtatt Blüten, Knoſpen nur.
Das Reife hat nur reife Kraft geboren,
Die Roſenpracht ſchmückt keine junge Flur.
O dürft' ich einſt, ich denk' es mit Entzücken,
Für dich zum Strauße meine Blüten pflücken!

Zum 3. Februar.

Ein ſtilles Lied aus dem entfernten Norden,
Das kaum zu deines Feſtes Glanz ſich traute —
Ein Jüngling ſchlug die ungeübte Laute —
Klingt vor des Schloſſes reich geſchmückten Pforten.

Es bebt dahin in kaum verſtand'nen Worten;
Denn vor dem Blick, der ſo viel Edles ſchaute,

Dem ſich der Schönheit Räthſelwort vertraute,
Verſtummt der Geiſt in ſchüchternen Accorden.

Laß ihn verſtummen! — was die Töne ſagen,
Was in der Seele reichen Frühlingstagen
Die Schweſtern, Fantaſie und Liebe, tragen,

Das klingt und lebt, wenn aller Schein verglühte,
Im ſtillen Herzen eine ew'ge Blüte; —
Ein wahr Empfinden wird auch ſtill zum Liede.

An H.

Ich ſah ein Schwärmen, ſah ein buntes Treiben,
Glückwünſchend kommt der Freunde laute Menge;
Doch vor des Lebens rauſchendem Gedränge
Muß ſich der leiſe Gruß des Sängers ſträuben.

Er will entfernt, — doch nicht vergeſſen bleiben,
In ſeines Zimmers unbekannter Enge
Erweckt er ſeine ſchüchternen Geſänge,
Die Freude wagts, ſie ſchmucklos hinzuſchreiben.

Schon drängen ihn des Abſchieds trübe Stunden,
Und erſt ſo ſpät hat er ein Glück empfunden,
Und kaum genoſſen, iſt es ſchon verſchwunden.

Doch ſprach das Glück auch nur von kurzen Tagen,
Ich darf es doch in meinem Herzen tragen,
Und die Erinn'rung darf die Saiten ſchlagen!

An Isidorus.

Am 5. April 1813.

Rasch im Sturme des Kriegs begrüß' ich den Freund, mich entführen
Schnell die Wogen der Fluth, der ich mich freudig vertraut.
Rauschend stürmen sie fort bis zum Meere, durch Klippen und Brandung;
Doch auch der Spiegel des Meers mehrt noch den zitternden Schlag,
Und was im nebelnden Schaum der muthige Bach sich geträumet,
Wird in der Stille des Meers klares, lebendiges Seyn.

Mit den Knospen.

Darf ich dir wohl des Liedes Opfer bringen?
Darf meine Muse scheu und still es wagen,
Was sie gefühlt, begeistert dir zu sagen,
Und wird das Streben meiner Brust gelingen?

Noch schwebt das Lied auf ungewohnten Schwingen,
Noch kann es nicht der Wolken Druck ertragen,
Doch will das Herz das ferne Ziel erjagen,
Und aufwärts zu dem Sonnentempel dringen.

Drum magſt du mir mit güt'gem Blick vergeben,
Wenn auch mein Lied auf regelloſen Spuren
Durch Qual und Luſt in milden Tönen ſchweift.

Zur Wahrheit doch, zur Liebe geht ſein Streben,
Zum ſüßen Einklang höherer Naturen,
Und — meine Blüten ſind noch nicht gereift.

Prosaische Aufsätze.

Prosaische Aufsätze.

Hans Heilings Felsen.

Eine Böhmische Volkssage.

Vor langen langen Zeiten lebte ein reicher Bauer in einem Dörfchen an der Eger.

Die Sage erzählt uns nicht, wie es geheißen, doch vermuthet man, daß es dem allen Carlsbader Cur-Gästen genugsam bekannten Dorfe Aich gegen über, auf dem linken Ufer der Eger gelegen habe. Veit, so hieß der Bauer, hatte ein liebes, anmuthiges, Töchterchen, die Freude und der Schmuck der ganzen Gegend.

Elsbeth war wirklich recht hübsch, und dabey so gut und wohl erzogen, daß damals ihres gleichen nicht leicht zu finden seyn mochte.

Neben Veits Haus stand eine kleine Hütte, die dem jungen Arnold gehörte, dessen Vater so eben gestorben war. Arnold hatte das Maurerhandwerk gelernt, und war nach langer Zeit zum ersten Male wieder in der Heimath, als sein Vater starb. Er weinte, als ein guter Sohn, herzliche Thränen auf des Alten Grab; denn, hinterließ ihm jener auch nichts als eine ärmliche Hütte, so trug Arnold doch ein stilles, köstliches Erbtheil in seiner Brust, Rechtlichkeit und Treue, und einen aufgeweckten Sinn für alles Gute und Schöne.

Gleich bey ſeiner Ankunft im Dorfe kränkelte der Vater ſchon, und die plötzliche Freude des Wiederſehens konnte der alte Mann nicht ertragen. Arnold, der ihn wacker pflegte, wich nicht von ſeiner Seite, und ſo kam es denn, daß er bis nach dem Tode des Alten noch keinen ſeiner Bekannten und Freunde aus der Kinderzeit geſehen hatte, der ihn nicht ſelbſt bey dem Krankenbette des Vaters aufſuchte. —

Vor allen andern hatte ſich Arnold auf Veits Elsbeth gefreut; denn ſie waren zuſammen aufgewachſen, und er erinnerte ſich immer noch mit Vergnügen des kleinen freundlichen Mädchens, das ihn ſo lieb hatte, und ſo arg weinte, als er fort mußte zu ſeinem Meiſter nach Prag.

Arnold war ein ſchlanker, hübſcher Burſche geworden, und daß Elsbeth nun auch gewachſen, und recht ſchön ſeyn müſſe, hatte ſich Arnold ſchon manchmal vorgeſagt.

Den dritten Abend nach dem Tode des Vaters ſaß der Sohn in wehmüthigen Träumen auf dem friſchen Grabe, als er leiſe hinter ſich jemanden in den Kirchhof treten hörte. Er ſah ſich um, und ein liebliches Mädchen, ein Körbchen mit Blumen am Arme, ſchwebte zwiſchen den Raſenhügeln einher.

Ein Hollunderſtrauch verbarg ihn noch vor Elsbeths Augen; denn ſie war es, die das Grab ihres guten Nachbars mit Blumen ſchmücken wollte.

Sie bog ſich mit Thränen im Auge drüber, und

ſprach leiſe, indem ſie die Hände faltete: „Ruhe ſanft, „guter Mann! die Erde ſey dir leichter, als das Le„ben, und dein Grab ſoll nicht ohne Blumen ſeyn, „wenn es auch deine Tage waren!“ — Da ſprang Arnold hinter dem Gebüſche hervor. „Elsbeth!“ rief er, und riß das erſchrockene Mädchen in ſeine Arme, „Elsbeth! kennſt du mich?“ — „Ach Arnold, ſeyd „ihr es?“ liſpelte ſie mit Erröthen, „wir haben uns „recht lange nicht geſehen.“ — „Und du biſt ſo ſchön, „ſo mild, ſo lieblich geworden, und haſt meinen Va„ter geliebt, und gedenkeſt ſeiner ſo freundlich. Lie„bes, ſüßes Mädchen!“ — „Wohl, guter Arnold, „ich habe ihn recht herzlich lieb gehabt,“ ſagte ſie, und wand ſich ſanft aus ſeinen Armen, „wir haben „oft zuſammen von euch geſprochen, die Freude an „ſeinem Sohne war das einzige Glück, was er hatte.“ — „Hat er wirklich Freude an mir gehabt,“ fiel Arnold haſtig ein, „ſo danke ich dir, Gott, daß du „mich brav und gut erhalten haſt! — Aber Elsbeth, „denke einmal, wie ſich alles verändert hat. Sonſt, „wie wir klein waren, und der Vater vor der „Thüre ſaß, da ſpielten wir auf ſeinen Knien, „du warſt ſo herzlich gegen mich, und wir mochten „nicht ſeyn ohne einander, und nun! — Der gute „Alte ſchlummert hier unter uns, wir ſind groß ge„worden, aber wenn ich auch nicht bey dir ſeyn „konnte, ich habe doch recht oft an dich gedacht.“ — „Ich auch an dich,“ fliſterte Elsbeth leiſe, und ſah

ihn mit ihren großen freundlichen Augen recht herzlich an.

Da rief der begeiſterte Arnold: „Sieh, Elsbeth, „wir haben uns ſchon früh geliebt, ich mußte fort, „aber hier, wo ich dich am Grabe meines Vaters „wieder finde, wir Beyde in ſtiller Erinnerung an „ihn, da iſt es mir, als ob keine Trennung geweſen „wäre für uns. Das kindliche Gefühl iſt als männ„liche Leidenſchaft in mir erwacht.“

„Elsbeth, ich liebe dich, hier auf dieſem heiligen „Boden ſage ich dir zum erſten Male, ich liebe dich! „— Und du?“ — Aber Elsbeth verbarg ihr glühendes Geſicht an ſeiner Bruſt, und weinnte innig. „Und du?“ — fragte Arnold zum zweyten Male, ſo recht bittend und wehmüthig. Sanft hob ſie das Köpfchen, und blickte ihm unter Thränen, doch freudig ins Auge. „Arnold, ich bin dir recht von Herzen „gut, ich habe dich immer, immer lieb gehabt!“ — Da zog er ſie wieder an ſeine Bruſt, und Küſſe beſiegelten das Geſtändniß ihrer Herzen.

Nach dem erſten Rauſche der glücklichen Liebe ſaßen ſie noch lange in ſüßer Seligkeit auf des Vaters Grab.

Arnold erzählte, wie es ihm gegangen, wie er ſich immer nach Hauſe geſehnt, und Elsbeth ſprach dann wieder vom Vater und von ihrer frühen Kindheit, jenen ſchönen Tagen. Die Sonne war ſchon längſt unter; ſie hatten es nicht bemerkt.

Endlich weckte ein Geräuſch auf der nahen Straße ſie aus ihren Träumen, und Elsbeth flog nach einem flüchtigen Abſchiedskuſſe aus Arnolds Armen nach Hauſe.

Arnolden traf die ſpäte Nacht noch, in ſeligen Erinnerungen verſunken, auf des Vaters Grabe, und der Morgen graute, als er mit vollem, reichen Herzen in die öde väterliche Hütte trat.

Am andern Morgen, als Elsbeth ihrem Vater Morgenbrod brachte, begann der alte Veit von Arnold zu reden.

„Mich dauert der arme Junge," ſprach er, „recht „herzlich, du wirſt dich ſeiner wohl erinnern, Els„beth, ihr habt ja immer zuſammen geſpielt." — „Wie ſollt' ich nicht?" liſpelte die Erröthende. — „Nun 's wär' mir auch nicht lieb, ſäh' als ob du „zu ſtolz geworden wärſt, des armen Burſchen zu ge„denken. 'S iſt wahr, ich bin reich geworden, und „die Arnolds ſind arme Schlucker geblieben, aber „brav ſind ſie immer geweſen, der Vater wenigſtens, „und vom Sohne höre ich auch manches Rühmliche." — „Gewiß Vater," fiel ihm Elsbeth haſtig ins Wort, „der junge Arnold iſt recht brav." — „Ey ſieh doch, „Elsbeth," meinte der Vater, „woher weißt du denn „das ſo gewiß?" — „Sie erzählten's im Dorfe," ſtammelte Elsbeth.

„Nun, 's ſoll mich freuen, wenn ich ihm wo hel„fen kann, ſoll's an mir nicht fehlen."

Elsbeth, um das Geſpräch zu enden, denn ſie kam aus dem Rothwerden nicht wieder heraus, machte ſich ſchnell etwas für die Küche zu thun, und entging ſo den forſchenden Blicken des kopfſchüttelnden Alten.

Noch Vormittags fand Arnold ſein Mädchen, wie ſie ihm verſprochen hatte, im Garten an Veits Hauſe. Sie erzählte ihm das ganze Geſpräch, und er ſchöpfte daraus die beſten Hoffnungen für ſein Glück. „Ja,“ ſagte er endlich, „ich habe mir's die ganze Nacht „über bedacht, das Beſte iſt, ich gehe heute noch zu „deinem Vater, bekenne ihm frey heraus, daß wir „uns lieben, und gern heirathen möchten, weiſe ihm „meine Kundſchaft und das Zeugniß meiner Meiſter, „und bitte ihn um ſeinen Segen. Meine Offenheit „wird ihn freuen; er gibt uns ſeine Einwilligung, ich „gehe dann friſchen Muthes in die Fremde, erwerbe „mir ein Stück Geld, komme treu und fröhlich zu„rück, und wir werden glücklich. Nicht wahr, ſüße, „gute Elsbeth?“ „Ja,“ rief das entzückte Mädchen, und hing an ſeinem Halſe, „ja, der Vater wird ge„wiß einwilligen; er hat mich ja ſo lieb!“ — Voll freudiger Hoffnung ſchieden ſie.

Am Abende ſchmückte ſich Arnold aufs beſte, ging noch ein Mal zu des Vaters Grabe, betete innig um ſeinen Segen, und trat dann den Rückweg nach Veits Hauſe mit ſtillem Beben an.

Die vor Freude zitternde Elsbeth empfing ihn, und brachte ihn ſogleich zu ihrem Vater. — „Nach-

bar Arnold," rief ihm der Alte entgegen, „was bringet ihr mir?" — „Mich ſelbſt," antwortete jener. „Das heißt?" fragte Veit. — „Herr Nachbar," begann darauf Arnold, Anfangs mit zitternder Stimme, aber dann recht feſt und herzlich, „Herr Nachbar, laßt mich ein wenig weit ausholen, ihr mög't mich dann leicht beſſer verſtehen. Ich bin arm, aber gelernt habe ich was Ordentliches, das können euch dieſe Zeugniſſe beweiſen. Die ganze Welt ſteht mir offen; denn ich will nicht bey dem Handwerke bleiben, ich will die Kunſt lernen; es ſoll einmal ein tüchtiger Baumeiſter aus mir werden, das habe ich meinem todten Vater gelobet. Aber Herr, alles in der Welt muß ſeinen Mittelpunkt haben, und ein Zweck muß bey der Arbeit ſeyn. Wie die Häuſer, die ich baue, nicht des Bauens wegen, ſondern des Nutzens wegen gerichtet werden, ſo auch mit meiner Kunſt. Ich treibe ſie nicht bloß, um die Kunſt zu treiben, ich möchte gern etwas dabey erlangen, und das nun, was mir im Sinne ſtehet, habt ihr zu vergeben. Sagt mir's zu, daß ich's haben ſoll, wenn ich was Tüchtiges geſchafft habe, und ich will meine Kraft an das Höchſte ſetzen." „Und was habe ich denn," fiel ihm Veit ins Wort, was euch von ſolcher Bedeutung iſt?" — „Eure Tochter, Herr! wir lieben uns. Ich bin grade zum Vater gegangen, als ein rechtlicher Mann, und habe nicht vorher viel um das Mädchen herum geſchwänzt, wie's Mancher Art iſt. Nein, nach alter,

guter Weiſe komme ich zu euch, und bitt' euch um eure Zuſage, daß ihr mir, wenn ich nach drey Jahren von der Wanderſchaft heimkehre, und was Rechtes geleiſtet habe, euern Segen nicht verweigern wollet, und der Dirne erlaubet, mir die drey Jahre eine treueigene Braut zu bleiben." —

„Junger Geſell," entgegnete ihm der Alte, „ich habe euch ausreden laſſen, laſſt's mich nun auch, und ich will euch ſchlicht und recht meinen Beſcheid ſagen. Daß ihr meine Tochter liebt, das freut mich; denn ihr ſeyd ein wackerer Burſche, und daß ihr gleich offenherzig zum Vater kommt, freut mich noch mehr, und gereicht euch zu großem Lobe. Eure Meiſter nennen euch einen kunſtverſtändigen Jüngling, und geben euch Hoffnung zu was Großem; da wünſch' ich Glück; aber die Hoffnung iſt ein unſicheres Gut, und ſoll ich darauf meiner Elsbeth Zukunft bauen? Während der drey Jahre kann Einer kommen, der meiner Tochter beſſer gefällt, oder, wenn das nicht, der mir beſſer gefällt. Soll ich dieſen nun abweiſen, weil ihr kommen könntet? Nein, junger Geſell, damit iſt's nichts. Kommt ihr aber einmal wieder, und Elsbeth iſt noch frey, und ihr habt euer Glück gemacht, ſo will ich euch nicht hinderlich ſeyn, jetzt aber kein Wort mehr davon." — „Aber, Nachbar Veit," bat Arnold bebend, und ergriff des Alten Hand, „bedenkt doch." — — — „Da iſt weiter nichts zu bedenken," fiel ihm Veit ein, „und ſomit

Gott befohlen, oder wollt ihr noch bleiben, ſo ſeyd ihr mein lieber Gaſt, nur nichts mehr von der Elſe.“ — „Und das iſt eure letzte Entſcheidung?“ ſtammelte Arnold. — „Meine letzte,“ verſetzte der Alte froſtig. — „Nun, ſo helfe mir Gott,“ ſchrie jener, und wollte zur Thüre hinaus. Haſtig ergriff ihn Veit bey der Hand, und hielt ihn.

„Junger Geſell, mach' er keinen dummen Streich. Iſt er ein Mann, und hat er Kraft und Muth, ſo nehm' er ſich zuſammen, und verbeiße er den Schmerz. Die Welt iſt groß, fort in's Leben, da wird's mit ihm ruhig werden. Jetzt leb' er wohl, Glück auf die Wanderſchaft!“ — Somit ließ er ihn los, und Arnold wankte in ſeine Hütte.

Weinend ſchnürte er ſein Bündel, nahm von dem väterlichen Erbe Abſchied, und wandte ſich dann nach dem Kirchhofe, um auch von des Vaters Grabe Abſchied zu nehmen. Elsbeth, die das Geſpräch halb und halb durch die Thüre gehört hatte, ſchwamm in Thränen. Sie hatte ſich alles ſo ſchön geträumt, und jetzt ſchien jede Hoffnung verloren!

Noch einmal wollte ſie ihren Arnold ſehen; ſie ſtellte ſich an ihr Kammerfenſter, und wartete, bis er aus der Hütte heraus trat, und den Weg nach dem Kirchhofe einbog. Schnell flog ſie ihm nach, und fand ihn betend auf des Vaters Grabe. „Arnold! Arnold! du willſt fort?“ rief ſie ihm zu, und umfaßte ihn. „Ach! ich kann dich nicht laſſen!“ —

Arnold richtete ſich auf, als ob er aus einem Traume erwachte: „Ich muß, Elsbeth, ich muß. Brich mir das Herz nicht mit deinen Thränen; denn ich muß!“ — Kommſt du wieder, und wenn kommſt du wieder?“ — „Elsbeth, ich will arbeiten, wie nur ein Menſch vermag, ich will geitzig ſeyn mit jeder Minute Zeit; in drey Jahren bin ich wieder hier. Bleibſt du mir treu?“ — „Bis in den Tod, theurer Arnold!“ rief die Schluchzende. — „Und wenn der Vater dich zwingen will?“ — „So ſollen ſie mich in die Kirche ſchleppen, und noch vor dem Altare werd' ich nein! rufen. Ja, Arnold, wir wollen uns treu bleiben, hier und dort drüben. Irgendwo finden wir uns doch wieder!“ — „So laß uns ſcheiden,“ rief Arnold, dem ein Strahl der Hoffnung durch die Thränen aus den Augen blickte, „laß uns ſcheiden. Ich fürchte keine Hinderniſſe mehr, nichts ſoll mir zu groß und zu kühn ſeyn. Mit dieſem Kuſſe verlob' ich mich dir, und nun Ade! In drey Jahren ſind wir glücklich.“ — Er riß ſich aus ihren Armen. „Arnold,“ rief ſie, „Arnold, verlaſſe deine Elsbeth nicht!“ aber er war ſchon hinaus. Von weitem wehete ihr ſein weißes Tuch den letzten Gruß zu; bis er in des Waldes Dunkel verſchwand.

Elsbeth warf ſich nieder auf das Grab, und betete inbrünſtig zu Gott. Ueberzeugt von Arnolds Treue, war ſie ruhiger geworden, und konnte dem Vater ge-

faßter unter die Augen treten, der ſie ſtreng anſah, und auch nach dem kleinſten Umſtand forſchte.

Alle früh Morgens wallfahrtete ſie nun an die Stelle, wo ſie ihren Arnold zum letzten Male umarmt hatte, der alte Veit bemerkte es wohl, ließ es aber geſchehen, und war ſchon zufrieden, daß Elsbeth ſo ruhig, und oft ſogar heiter ſeyn konnte.

So verſtrich ein Jahr, und zu Elbeths großer Freude hatte ſich noch kein Freyer gemeldet, der dem Vater angeſtanden hätte. Am Ende des zweyten Jahres kam nach langer Abweſenheit ein Menſch ins Dorf zurück, der früher wegen liederlicher Streiche davon gegangen war, und ſich viel verſucht hatte.

Hans Heiling ging als ein armer Teufel fort, und kam in den beſten Umſtänden wieder. Er ſchien recht eigentlich ins Dorf gekommen zu ſeyn, um ſich ſeinen vorigen Feinden als reicher Mann zu zeigen. Anfangs war es, als wollte er nur kurze Zeit hier verweilen, er ſprach von wichtigen Geſchäften, aber bald ſah man, daß er ſich auf einen längern Aufenthalt gefaßt machte.

Man erzählte ſich im Dorfe Wunderdinge von ihm, mancher ehrliche Mann zuckte die Achſeln drüber, und viele ließen ſich nicht undeutlich merken, ſie wüßten recht gut, woher das alles komme.

Dem ſey nun, wie ihm wolle, Hans Heiling beſuchte doch den alten Veit täglich, erzählte ihm von ſeinen Reiſen, wie er ſogar in Aegypten geweſen,

und noch viel weiter über's Meer gefahren ſey, daß der Alte viel Vergnügen an ſeinem Umgange hatte, und ihm viel fehlte, wenn Heiling Abends nicht in ſeine Stube trat.

Zwar hörte er Manches von ſeinen Nachbarn; er ſchüttelte aber ungläubig den Kopf; nur das eine kam ihm ſonderbar vor, daß Hans Heiling ſich alle Freytage einſchloß, und den ganzen Tag über allein zu Hauſe blieb. Er fragte ihn alſo gerade zu, was er zu ſolcher Zeit beginne. „Ein Gelübde," war die Antwort, „bindet mich, alle Freytage im ſtillen Gebete zuzubringen." Veit war beruhiget, Hans ging, wie vormals, aus und ein, und ließ ſich immer deutlicher merken was er für Abſichten auf Elsbeth habe.

Aber Elsbeth hatte einen unerklärlichen Abſcheu vor dem Menſchen, ihr war's, als geränn ihr das Blut in den Adern bey ſeinem Anblicke.

Dennoch machte er dem Alten einen förmlichen Antrag, und bekam zum Beſcheide, er ſolle erſt ſein Glück bey dem Mädchen ſelbſt verſuchen. Dazu benutzte Hans einen Abend, wo er Veiten nicht zu Hauſe wußte.

Elsbeth ſaß am Spinnrocken, als er in die Thüre trat, ſie fuhr erſchrocken auf, ihm ankündigend, der Vater ſey nicht zugegen. „O ſo laßt uns ein wenig zuſammen plaudern, meine holde Dirne!" war ſeine Antwort, und ſomit ſaß er an ihrer Seite. Elsbeth rückte ſich ſchnell von ihm weg. Hans, der es für

bloße mädchenhafte Schüchternheit hielt, und den Grundſatz hatte, bey Weibern müße man kühn ſeyn, wenn man gewinnen wolle, faßte ſie ſchnell um den Leib, und ſprach ſchmeichelnd: „Will die ſchöne Elsbeth nicht neben mir ſitzen?“ aber ſie riß ſich mit einem widrigen Gefühle aus ſeinen Armen, und wollte mit den Worten: „Es ſchickt ſich ſchlecht für mich, mit euch allein zu ſeyn,“ das Zimmer verlaſſen, als er ihr nacheilte, und ſie kühner umfaßte. „Der Vater hat mir ſein Jawort gegeben, ſchöne Elſe, wollt ihr mein Weib ſeyn? Ich laſſe euch nicht eher, als bis ihr mir's zuſagt!“ Sie ſträubte ſich vergebens gegen ſeine Küſſe, die ihr fürchterlich auf der Wange brannten, umſonſt ſchrie ſie nach Hülfe; er, deſſen Leidenſchaft im höchſten Glühen war, ward nun verwegener, als er ein Kreuz gewahrte, das Elſe von Jugend auf am Halſe getragen, ein Erbtheil der frühverſtorbenen Mutter. Wunderbar ergriffen, ließ er ſie los; er ſchien zu beben, und eilte zur Thüre hinaus. Elsbeth dankte Gott für ihre Rettung; dem Vater erzählte ſie bey ſeiner Zurückkunft Heilings niedrige Aufführung. Veit ſchüttelte den Kopf, und ſchien ſehr aufgebracht.

Er hielt es Hanſen bey nächſter Gelegenheit vor, der ſich mit der Heftigkeit ſeiner Liebe entſchuldigte, aber der Vorfall hatte für Elsbeth doch die glücklichen Folgen, daß er ſie für lange Zeit mit ſeinen Anträgen verſchonte. Sie trug das Kreuz, das, ſie

wußte nicht wie, damals ihr Retter war, ſeit jenem Abende immer frey und offen auf der Bruſt, und merkte wohl, daß Heiling nicht eine Sylbe an ſie richtete, ſo bald er ſie ſo geſchmückt fand.

Das dritte Jahr neigte ſich bald zu Ende. Elsbeth, die den Vater, wenn er von einer Verbindung mit Heiling ſprach, immer auf's Künſtlichſte hinzuhalten und zu unterbrechen wußte, wurde immer heiterer. Täglich ging ſie noch zu des alten Arnolds Grab, und dann über die Eger, den Weg nach Prag bis auf die Höhe hinauf, in der ſtillen Hoffnung, bald einmal ihren Getreuen daher wandern zu ſehen.

Während dieſer Zeit vermißte ſie einmal Morgens früh das Kreuzchen, das ihr ſo lieb und werth war, man mußte es ihr im Schlafe abgebunden haben; denn ſie legte es nie von ſich, und ſie hatte keinen kleinen Verdacht auf eine der Mägde, die ſie am Abende zuvor mit Heilingen hinter dem Hauſe hatte fliſtern hören. Weinend erzählte ſie es ihrem Vater, der lachte ſie aber wegen ihres Verdachtes aus, indem er behauptete, Heilingen könnte ja nichts an dem Kreuzchen liegen, über ſolche verliebte Tändeleyen ſey er hinaus, ſie werde es gewiß wo anders verloren haben.

Deſſen ungeachtet blieb ſie bey ihrer Meinung, und ganz deutlich merkte ſie, daß Hans nun ſeine Bewerbungen auf's neue und mit großem Ernſte und viel Zuverſicht trieb. Auch der Vater ward immer

ſtrenger, und erklärte zuletzt gerade heraus, ſie müßte dem Heiling ihre Hand geben, es ſey ſein feſter, unabänderlicher Wille, der Arnold habe ſie gewiß vergeſſen, und die drey Jahre wären ohnehin ſchon vorüber. Heiling ſchwor ihr dagegen im Beyſeyn des Vaters ſeine ewige Liebe zu, und wie er ſie nicht, wie vielleicht andere, ums Geld, nein, rein um ihrer ſelbſt willen liebe; denn des Geldes habe er ſatt, und er wolle ſie reicher und glücklicher machen, als ſie es je geträumt habe.

Doch Elsbeth verachtete ihn und ſeine Reichthümer; als ſie aber endlich gedrängt von beyden Seiten, und von den Gedanken der Untreue oder des Todes ihres Arnolds gemartert keinen Ausweg mehr ſah, als den, der allen Verzweifelnden offen bleibt, bat ſie nur noch um drey Tage Aufſchub; denn ach, ſie hoffte immer noch auf des Geliebten Rückkehr.

Die drey Tage wurden ihr vergönnt. Voll Hoffnung, ihre Wünſche nun bald erfüllt zu ſehen, traten die beyden Männer vor die Thüre, und Veit gab Heilingen das Geleite.

Da kam die Gaſſe herauf der Prieſter des Ortes, vor ihm der Meßner, ſie gingen zu einem Sterbenden, ihm den letzten Troſt zu bringen. Alles beugte ſich vor dem Bilde des Gekreuzigten, und Veit warf ſich nieder, aber ſein Gefährte ſprang mit dem Ausdruck des Schreckens in das nächſte Haus. Erſtaunt

und nicht ohne Grauen blickte ihm Veit nach, und ging dann kopfschüttelnd zu Hause.

Bald kam ein Bote von Heilingen, der ihn benachrichtigte, seinen Herrn habe vorhin ein plötzlicher Schwindel befallen. — Veit solle zu ihm kommen, und nichts Arges denken. Aber jener entgegnete und bekreuzte sich: „Gehe hin, und sag' ihm, mich soll es freuen, wenn's ein bloßer Schwindel gewesen." Elsbeth saß unterdessen weinend und betend auf einem Hügel vor dem Dorfe, wo sie die ganze Prager Straße hinauf sehen konnte.

Eine Staubwolke stieg in der Ferne auf, ihr Herz schlug ihr mächtig, aber als sie es nun unterscheiden konnte, und einen Trupp reich gekleideter Männer zu Pferde gewahrte, war ihre schöne Hoffnung wieder verschwunden.

Jenem Zuge voran ritt einem alten ehrwürdigen Greise zur Linken ein schöner Jüngling, dem man's ansah, daß ihm der schnelle Trab der Pferde noch viel zu langsam war, und den der Alte Mühe hatte, zurück zu halten. Elsbeth scheute sich vor der Menge Männer, und schlug die Augen nieder, ohne den Zug weiter anzuschauen. Auf einmal sprang der Jüngling vom Pferde, und lag vor ihr auf den Knieen: „Elsbeth, ist es möglich, meine liebe, theure Elsbeth!" — Erschrocken fuhr das Mädchen in die Höhe, und im Gefühle der höchsten Seligkeit fiel sie dem Jünglinge mit dem Ausrufe: „Arnold! mein

Arnold!" — in die Arme. — Lange lag ſie ſo in ſtummem Entzücken — Mund an Mund, und Herz an Herz.

Arnolds Begleiter ſtanden voll freudiger Rührung um das ſelige Paar, der Greis faltete die Hände, und dankte Gott, und nie hat die ſcheidende Sonne glücklichere Menſchen geſehen. Als ſich die Liebenden wieder fanden aus dem Rauſche der Freude, wußten beyde nicht, wer zuerſt erzählen ſollte. Elsbeth begann endlich, und mit wenigen Worten nannte ſie ihre unglückliche Lage und ihr Verhältniß zu Heiling. Arnold erſtarrte bey dem Gedanken, er hätte ſeine Elsbeth verlieren können, aber genau forſchte der Greis nach Heiling, und rief endlich: „Ja Freunde, das iſt der nämliche Schandbube, der in meiner Vaterſtadt jene nichtswürdigen Streiche beging, und nur durch die ſchnellſte Flucht dem Arme der Gerechtigkeit entkam. Laßt uns Gott danken, daß wir hier eines ſeiner Bubenſtücke vereiteln!" — Unter noch mancherley Geſprächen über Heiling und Elsbeth kamen ſie endlich, aber ziemlich ſpät, ins Dorf.

Triumphirend führte Elſe ihren Arnold zu dem Vater, der ſeinen Augen nicht trauen wollte, als er die Menge reich gekleideter Männer herein treten ſah. — „Vater meiner Elsbeth," begann Arnold, „hier bin ich, und werbe um eurer Tochter Hand, ich bin ein wohlhabender Mann geworden, ſtehe in

groſser Herren Gunſt, und kann mehr halten, als ich verſprochen habe!" — „Wie?" ſtaunte Veit, „ihr wär't der arme Arnold, der Sohn meines ſeligen Nachbars?"

„Ja, er iſt's," nahm der Greis das Wort, „der nämliche, der vor drey Jahren arm und verzweifelnd aus dieſem Dorfe wanderte. Er kam zu mir, ich ſah ihm bald an, daß er ein Meiſter ſeiner Kunſt werden könnte, und gab ihm Arbeit. Er vollendete ſie zur gröſsten Zufriedenheit aller, und in kurzer Zeit konnte ich ihn als Oberaufſeher über die bedeutendſten Werke brauchen. In vielen groſsen Städten hat er ſich einen ewigen Ruhm erworben, und jetzt ſoll er in Prag das gröſste Werk für ſeine Kunſt vollenden. Er iſt reich geworden, von Herzogen und Grafen wohl gelitten und reich beſchenkt. Gebt ihm eure Tochter und erfüllt die alte Zuſage. Der Bube, dem ihr eure Elsbeth ſchenken wolltet, hat den Galgen tauſend Mal verdient, ich kenne den Schurken." —

Iſt das alles wahr, wie ihr mir berichtet? fragte der erſtaunte Veit. „Wahr! wahr!" wiederholten alle. „Nun ſo mag ich eurem Glücke nicht hinderlich ſeyn, wackerer Meiſter," alſo wandte ſich Veit zu Arnolden, „nehmt hin die Dirne. Gottes Segen begleite euch." Unfähig zu danken, ſtürzte die Glückliche ihm zu Füſsen; er zog ſie an die Bruſt, und die Treue ward belohnt.

„Herr Veit," begann der Greis nach einer langen Stille, bloß von dem Freudeſchluchzen der Liebenden unterbrochen, „Herr Veit, noch eine Bitte hätte ich an euch. Gebt die Kinder gleich morgendes Tages zuſammen, damit ich die Freude habe, meinen guten Arnold, den ich wie meinen Sohn liebe, denn mir hat der Himmel keinen geſchenkt, ganz glücklich zu ſehen. Uebermorgen muß ich wieder gen Prag." — Ey nun, verſetzte Veit, der ganz fröhlich geworden war, wenn's euch ein ſo großer Gefallen iſt, ſo mögen wir's wohl noch ſo einrichten. „Kinder," rief er den Glücklichen zu, „morgen iſt Hochzeit, draußen auf dem Meierhofe am Eger-Berge will ich ſie ausrichten. Dem Prieſter meld' ich's ſogleich, du Elsbeth geh' in die Küche, die werthen Gäſte nach Gebühr zu bewirthen." —

Elsbeth gehorchte, und daß ihr Arnold ſogleich nachſchlich, und beyde bald darauf traulich koſend im Garten ſtanden, finden wir ſehr natürlich.

Des Vaters Grab lag dem guten Sohne, ſeit dem er ſich von dem Freudenrauſche erholt hatte, im Sinne, ſie wallfahrteten alſo Arm in Arm zu der Stelle, die ſie zum letzten Male verzweifelnd verlaſſen hatten.

Am Grabe erneuerten ſie ihre Schwüre, und beyden war wunderbar heilig zu Muthe. „Wiegt dieſer einzige Augenblick der Seligkeit," fliſterte Arnold, indem er ſeine Braut glühend umarmte, „wiegt er

nicht ſchnell die drey langen Jahre Schmerz auf? Wir ſind am Ziele, keine höhere Wonne vergönnt das Leben, nur dort drüben ſoll es noch größere geben! — Ach, daß wir einſt ſo, Arm in Arm und Herz an Herz, ſterben könnten," meint Elsbeth. — „Sterben?" wiederholte Arnold. „Ja, ſterben an deiner Bruſt! Guter Gott, ſchilt uns nicht, daß wir im Uebermaße der Freude noch das Gefühl für die höhern haben. Wir erkennen es ja mit dankbarem Herzen, was du Großes an uns gethan! Ja Elsbeth, laß uns beten, hier auf des Vaters Grabe, und danken für des Himmels Gnade!" — Still war das Gebet, aber innig und heilig, und in unendlicher Rührung kehrten die Liebenden nach Hauſe zurück. Schön und lieblich war der folgende Morgen, es war Freytag und St. Laurentii-Feſt. Das ganze Dorf ward lebendig, in allen Thüren ſtanden die geſchmückten Dirnen und Burſche; denn reich war Veit, und alles war beſchieden zur Hochzeitsfeyer.

Nur Heilings Thür war verſchloſſen; denn es war Freytag, und da ließ er ſich bekanntlich nie ſehen.

Bald ordnete ſich der Zug in die Kirche, der das überſelige Paar zu der ſchönſten Feyer führte, Veit und Arnolds Meiſter gingen zuſammen, und weinten herzliche Thränen der Freude über das Glück ihrer Kinder. Für's Mittagsmahl hatte Veit den Platz unter der großen Linde in der Mitte des Dorfes gewählt. Dahin ging der Zug nach geendigter Feyer-

lichkeit. Der Himmel ſtrahlte aus den Augen der Liebenden.

Das feſtliche Mahl dauerte mehrere Stunden, und oft erſcholl's von den bunten Tiſchen: „Es lebe Arnold und ſeine liebliche Braut!“

Von der Linde gingen die Glücklichen mit den beyden Vätern, Arnolds Freunden und einigen Geſpielinnen Elsbeths nach dem Meierhofe am Eger-Berge. Das Haus lag gar wunderlieblich zwiſchen dem Gebüſche auf der hohen Thalwand, und in dieſem kleinern, aber vertrauteren Kreiſe flogen die Stunden dem freudetrunkenen Arnold mit ſeiner Elsbeth wie Augenblicke vorüber.

Im Meierhofe war auch die zierliche Brautkammer bereitet, und in den reichen Obſtlauben des Gartens ſtand ein freundliches Nachtmahl aufgetiſcht, und köſtlicher Wein ſchäumte den Gäſten in vollen Bechern entgegen.

Es dämmerte ſchon längſt im Thale, aber der fröhliche Kreis achtete das nicht. Endlich verlor ſich auch der letzte Schimmer des Tages, und eine ſternenhelle Nacht begrüßte das wonnetrunkene Paar.

Der alte Veit kam eben auf ſeine Jugend zu ſprechen, und war dabey ſo weitläufig; denn der Wein hatte ihn geſprächig gemacht, daß Mitternacht heran kam, und Arnold und Elsbeth mit glühendem Verlangen dem Ende der Erzählung entgegen ſahen. Endlich ſchloß Veit, und „nun gute Nacht, Kinderchen,“

rief er, und wollte das Brautpaar noch in die Kammer geleiten. Da ſchlug's unten im Dorfe zwölf Uhr, ein fürchterlicher Sturmwind brauſete aus der Tiefe herauf, und Hans Heiling ſtand mit gräßlich verzerrtem Angeſichte mitten unter den Erſchrockenen. „Teufel," ſchrie er, „ich löſche dir deine Dienſtzeit, vernichte mir dieſe!" — „ſo biſt du mein!!" heulte es aus dem Sturmwinde. — „Und gehör' ich dir, und warten alle Qualen der Hölle auf mich! — vernichte mir dieſe!" — Da fuhr es wie Flammenlohe über den Berg, und Arnold und Elſe, Veit und die Freunde ſtanden zu Felſen verwandelt, das Brautpaar liebend verſchlungen. Die übrigen die Hände gefaltet zum Gebete. „Hans Heiling!" donnerte es höniſch lachend aus dem Sturmwinde, „die ſind geſegnet im Tode, es fliegen die Seelen dem Himmel zu. Aber deine Schuld iſt verfallen, und du bleibſt mein!" Hans Heiling flog von der Felſenhöhe hinab in die ſchäumende Eger, die ihn ziſchend empfing, und verſchlang, kein Auge hat ihn wieder geſehen. —

Des andern Morgens früh kamen Elsbeths Freundinnen mit Blumen und Kränzen, das neue Paar zu ſchmücken, und das ganze Dorf flog hinter her. Da fand ſich die Hand der Zerſtörung überall; ſie erkannten die Züge der Freunde in den Felſengruppen, und lautſchluchzend wanden die Mädchen ihre Blumen um die Steinbilder der Liebenden. Da

ſank alles auf die Kniee nieder, und betete für die geliebten Seelen! „Heil ihnen,“ ſo unterbrach endlich ein ehrwürdiger Greis die tiefe Stille. „Heil ihnen, ſie ſind in Freude und Liebe dahin gegangen, und Arm in Arm, und Herz an Herz ſind ſie geſtorben. Schmückt immer mit friſchen Blumen ihre Gräber, dieſe Felſen bleiben uns ein Denkmahl, daß kein böſer Geiſt Macht hat über reine Herzen, daß treue Liebe ſich im Tode bewährt!“

Seit dem Tage wallfahrtete jedes liebende Paar in der Gegend von Hans Heilings Felſen, und bat die Verklärten um Segen und Schutz. Der fromme Brauch iſt nicht mehr, aber die Sage iſt lebendig geblieben in den Herzen des Volkes, und noch heute nennt der Führer, der den Fremden in das ſchauerliche Eger-Thal zu Hans Heilings Felſen führt, die Namen Arnold und Elsbeth, und zeigt die Steinbilder, in die ſie verwandelt worden, ſo wie den Brautvater und die übrigen Gäſte.

Noch vor einigen Jahren ſoll die Eger an der Stelle, wo Hans Heiling hinein geſtürzt worden, fürchterlich und wunderſam gebrauſet haben, und keiner iſt vorüber gegangen, der ſich nicht bekreuzigte, und dem Herrn ſeine Seele befahl.

Woldemar.

Eine Geſchichte aus dem Italiäniſchen Feldzuge vom Jahre 1805.

Woldemar an ſeinen Freund Guſtav.

M....a, den 17. Jul. 1805.

Noch immer, lieber Guſtav, ſtehen wir dem Feinde ruhig gegen über; ich kann den Grund des ewigen Zauderns nicht begreifen. Die ganze Armee ſehnt ſich zum Kampfe, und alles verwünſcht mit mir dieſe läſtige Ruhe, da ſie die Gemüther ſo ſehr abſpannt. Dem Anſcheine nach bleiben wir noch lange ſo liegen, und unſere Hoffnung, mit den Franzoſen bald handgemein zu werden, ſcheint noch lange unerfüllt zu bleiben. Morgen komme ich mit meinen Schützen zwey Stunden weiter vor nach Villarosa zu liegen. Man beneidet mich um dieſe Veränderung; denn es ſoll ein ſehr angenehmer Aufenthalt ſeyn. Es gehört dem Grafen P....., der auch in Tyrol beträchtliche Güter beſitzt, wo du ſicherlich von ihm gehört haſt; er ſoll hier unter dem Genuſſe der ſchönen Natur und ſeiner Familie leben, die, ſo wie er, von allen gerühmt wird. Es iſt nicht zu läugnen, man lernt erſt in dieſen rohen Umgebungen des Krieges

das Glück, unter gebildete Menſchen zu kommen, recht würdigen; aber ſolche Erſcheinungen ſind doch nur vorüber gehend, und ich wünſchte, es ging lieber morgen zum Kampfe, als daß ich noch länger in dieſer unausſtehlichen Ruhe fortleben ſollte! — Daß ich das Land, was das Ziel meiner Träume war, ſo betreten mußte, daß ich ſelbſt mit roher, blutiger Hand den ſchönen Frieden vom heiligen Boden verjagen helfe, ſchmerzt mich tief! Ich hatte gehofft, in andern Verhältniſſen dieſe Gränzen zu betreten! Doch, ich bin ja jetzt Soldat, und Soldat aus eigenem Entſchluſſe, aus reiner Liebe und Kampfluſt, und ſolche Gefühle paſſen nicht für dieſen Himmel, paſſen nicht für dieſe Natur, wo alles, ſelbſt trotz dieſen Stürmen der Zeit, ſich in ſolcher üppigen Fülle regt. — O, du ſollteſt es ſehen, mein herrliches Wälſchland, wie es pranget und blühet. Wer hier einzöge an der Spitze einer ſiegenden Armee!

Villaroſa, den 21. Jul.

Ich ſchreibe dir aus Villaroſa, aus dieſem Paradieſe der Natur. Freund, beneide mich! beneide mich um jede Stunde, die ich hier verleben darf! Welch ein Kreis edler Menſchen! Du ſollteſt Magdalenen ſehen, die hohe, edle Geſtalt mit den großen ſchwarzen Augen, und den üppigen goldenen Locken; du ſollteſt die Harmonie ihrer Stimme hören, dieſe Anklänge eines höheren Lebens, ach, und du vergäſ-

feſt, wie ich, Krieg und Kriegsgeſchrey! Die ſtille Schwermuth, die zarten Spuren eines tiefen Schmerzes, die der Lieblichen wie ein Heiligenſchein um das ſanfte Antlitz wehen, und der Ausdruck der höchſten Liebe, der aus ihren Augen ſpricht, geben ihr etwas unendlich, unausſprechbar Reitzendes. Ach! daß ſich das Göttliche nicht beſchreiben läßt, daß ich dir nicht alle Gefühle nennen kann, die in ſüßer Trunkenheit mein volles Herz beſtürmen! Aber eben bemerke ich, daß ich dir eigentlich noch gar nichts Ordentliches geſchrieben habe. Wiſſe alſo, Magdalene iſt die Tochter des Grafen P..., dem Villarosa gehört. Man nahm mich hier ſo auf, wie es der älteſte Freund nicht beſſer verlangen konnte, mit ſo viel Herzlichkeit und Güte, daß ich mein eigenes Glück nicht begreife, Bruder, und jetzt lebe ich unter einem Dache mit ihr, bin faſt immer in ihrer Nähe, ich accompagnire ſie auf der Guitarre, wenn ſie ihre vaterländiſchen Canzonen ſingt, dieſe ſüßen Lieder der Liebe und Wehmuth; ſie führt mich in den herrlichen Umgebungen der Villa herum, und nimmt ſolchen herzlichen Antheil an meinem Entzücken über dieſe paradieſiſche Welt. — Ach, ſie iſt ein Engel, ein Weſen voll hoher, unendlicher Zartheit; wie fühle ich nicht all' das Treiben meiner Seele verwandelt, ich fühle mich beſſer; denn ihre Nähe veredelt mich, ich fühle mich ſelig, ich darf ſie ja ſehen! — Ach! ich glücklicher Menſch!

Villarosa, den 23. Jul.

Gott ſey gedankt! Noch hört man nichts vom Aufbruche! Hoffentlich bleiben ſich die Armeen noch einige Wochen lang ganz ruhig gegen über ſtehen, und ich darf meinen Himmel nicht verlaſſen. Nie hätte ich geglaubt, daß mich die Liebe ſo ganz verändern würde! Sonſt trieb mich eine ewige, glühende Sehnſucht in die nebelnde Ferne hinaus, all' meine Luſt lag in der Zukunft, und das Leben zog mit düſteren Tönen geſtaltlos an mir vorüber. Aber jetzt! — Mein ganzes Streben hat ſich gelichtet, in ihrer heiligen Nähe löſet ſich der wilde Sturm der Seele in ſüße Wehmuth. Die Gegenwart umfaßt mich mit all' ihren Wonnen, und vom Hauche der Liebe ertönen tief in mir die Saiten eines höheren Lebens.

Wie ſie mich mit ſo viel Güte behandeln, niemand läßt es mich fühlen, wie unangenehm, wie läſtig ich in meinen jetzigen Verhältniſſen nothwendig ſeyn muß. Was ſind es für edle Menſchen; der Vater, mit dem ruhigen Blicke in den Stürmen der Zeit, mit der hohen, ernſten, Ehrfurcht fordernden Geſtalt; und die Mutter, die nur im Kreiſe der Ihrigen lebt, und die alles da mit ſo inniger, hoher Liebe umfaßt! Ach! und Magdalene! Magdalene! der hat nie gefühlt, was im Leben Heiliges und Göttliches iſt, der nicht in ihrem Engelsauge das Aufglühen einer höheren Vollendung ſah, der nicht vor dieſer Reinen mit tiefer Seligkeit ſein Knie beugte!

Villarosa, den 25. Jul.

Sie hat einen Bruder, den ſie außerordentlich liebt, er iſt wegen eines Duells ausgetreten, und ſie wiſſen kaum beſtimmte Nachricht von ſeinem jetzigen Aufenthalte. Das iſt die Urſache ihrer Schwermuth; denn ſie hängt an dieſem Bruder mit einer Liebe, einer Zärtlichkeit, die ganz ihrem ſchönen Herzen eigen iſt. Wie ſie mir das mit all' dem Ausdrucke eines innigen, tiefen Schmerzes erzählte, wie ihr die Thränen in die Augen traten, ach, ich kann dir nicht ſagen, was mich dieſe Erzählung angegriffen hat. Es gibt wohl kein Verhältniß im ganzen menſchlichen Leben, wo ſich die Zartheit und Hoheit der Seele deutlicher ausſprechen können, als im Schmerze, und es iſt unmöglich, daß es etwas Rührenderes und Begeiſternderes gäbe, als die ſchönen Thränen in den ſchönen Augen ſolch' eines Mädchens. Ich ſagte ihr das, und ſie fühlte, daß ich ihr nicht bloß ſchmeicheln wollte. Sanft drückte ſie mir die Hand, die ich in der Begeiſterung ergriffen hatte, erhob ſich ſchnell, und ſagte im Forteilen: „Ich glaube, Woldemar, ſie ſind ein guter Menſch.“ — Ach, du kannſt die Himmelstöne dieſer Worte nicht ahnden! Lange ſtand ich, und ſah ihr ſtarr nach. Dann zog mich's nieder, und ich mußte das Gras küſſen, das ſie im leichten Schweben berührte. — Du nennſt mich ein Kind, Guſtav? Ja, ich bin es wohl, aber ein glückliches. Des Abends liege ich ſo lange im Fenſter,

als ich bey ihr Licht bemerke; denn da ſie auf dem rechten, und ich auf dem linken Seitenflügel der Villa wohne, kann ich recht gut in ihr Zimmer ſehen. So ſtehe ich oft Stunden lang, und ſehe dem Flackern des Lichtes zu; bis es verlöſcht. Dann ergreife ich meine Guitarre, und meine Klänge verhallen ſehnſuchtsvoll in der heitern Mondnacht, die unter Italiens Himmel, wie der Geiſt des Ewigen, göttlich ſtill auf der Erde liegt. Kannſt du wohl die Seligkeit faſſen, die mich dann in vollen Tönen umſchwebt? Haſt du ein Ideal in deiner Bruſt für dieſe Wonnen? Guſtav, Guſtav, mir hatten ſie nie geahndet.

Villarosa, den 29. Jul.

O, daß ich nicht in deine Arme fliegen kann, daß ich nicht an deinem Bruderherzen weinen darf aus hoher, unendlicher Wonne, daß ich es allein tragen ſoll, dieſes Uebermaß glühender Freuden! Ach, mein armes Herz kann die Gewalt dieſes Hochgefühls nicht faſſen, es muß brechen. Guſtav! ſie iſt mein! Aus ihrem zitternden Munde bebte das Geſtändniß ihrer Liebe, ſie lag an meiner Bruſt, und brennend glühende Küſſe durfte ich auf ihre Lippen drücken. — Wir ſaßen Beyde ſchweigend und in ſüßen Träumen verſunken auf der Terraſſe. Eben ging die Sonne hinter den Bergen unter, und in der Ferne zog eine Schaar der Unſrigen vorbey, und die ſcheidenden Strahlen vergoldeten noch die blinkenden Gewehre.

der Reiter. Da ſprach's in mir wie Geiſterſtimme: Du kehrſt nicht heim, und tiefe Schwermuth ergriff mich. Magdalene bemerkte bald mein Gefühl, und fragte mich theilnehmend, was mir ſey? Ich nannte ihr meine Ahndung. Würden Sie mir eine Thräne weihen? ſetzte ich hinzu, und ergriff ihre Hand. Sie zitterte heftig, und blickte mich ſchmerzlich mit Thränen im Auge an. Und ich hielt mich nicht länger, ich warf mich zu ihren Füßen nieder, Magdalene, rief ich, ich vermag's nicht, zu ſchweigen, ich liebe Sie! — Da ſank ſie tief erſchüttert in meine Arme, und unſre Lippen beſiegelten den heiligen Bund. Und als wir uns endlich wieder fanden aus dem glühenden Taumel unſerer Seelen, wie fühlte ich mich jetzt! Schon lag die Dämmerung auf der Erde, und wiegte die Welt in ſüßen Schlummer, aber mir glühte in der Bruſt ein ewiger Tag, der Morgen meiner Seligkeit war angebrochen. Ach, und wie anders war jetzt meine Magdalene! Sie ſtand verklärter vor mir, der Geiſt eines höheren Lebens ſchwebte um ſie, der Ausdruck der beglückten Liebe floß um ihr Antlitz, wie der Nimbus einer Heiligen. Erſt war ſie mir die vollendete Jungfrau, jetzt ſtand ſie vor mir, wie der Seraph einer beſſern Welt, das Schüchterne, Mädchenhafte hat ſich im Bewußtſeyn der ewigen Liebe zu einem heiligen Vertrauen auf die eigene Seelenkraft verwandelt.

Noch habe ich nicht mit den Aeltern geſprochen,

aber ich hoffe, ſie werden unſer Glück nicht vernichten wollen. Sie hängen ja an Magdalenen mit einer ſolchen Zärtlichkeit, daß ſie gewiß ihren Himmel nicht trüben werden. Guſtav, wenn du noch nie jene ſeligen Minuten gelebt haſt, wo die Liebe zwey Herzen im glühenden Taumel dahin reißt, und in die höchſte Erdenſeligkeit taucht, wenn dir noch nie das Götterwort, ich liebe dich, von geliebten Lippen erklang, ſo kannſt du meine Wonne nicht ermeſſen, ſo kannſt du die Unendlichkeit des Gefühles nicht faſſen, dieſes Göttergefühles der beglückten Liebe.

Villarosa, den 1. Aug.

Theile meine Seligkeit mit mir, treuer Guſtav! Sie iſt mein, mein durch die Stimme ihres eigenen Herzens, mein durch das Wort der Aeltern. Sie haben nichts wider mich, ſie nehmen mich, den Fremdling, in den ſchönen Kreis ihrer Liebe auf, die Edlen, die Trefflichen! Vereint ſich nicht alles, meine ſchönſten Wünſche, noch ehe ich ſie gewagt, zu erfüllen, tritt nicht alles in dieſem gewaltigen Sturme der Zeit freundlich zuſammen, um den Frieden in meiner Bruſt ewig feſt zu begründen? —

Ich habe ihnen alle meine Verhältniſſe entdeckt, wie ich nur aus leidiger Kampfluſt dieſen Feldzug mitmache, wie ich nach Endigung deſſelben meinen Abſchied nehmen, meine Güter in Böhmen verkaufen, und nach meinem glücklichen Italien zurück

kehren wolle, um dann nur Magdalenen und den ſchönen Pflichten der kindlichen Liebe zu leben; alles ſagte ich ihnen, und ſie fühlten, daß ich Magdalenen wenigſtens nicht unglücklich machen würde. Ich mußte aber auf ſchnelle Entſcheidung dringen, da ich alle Augenblicke Befehl zum Aufbruche erwartete: ſo gaben ſie uns endlich ihren Segen, und die höchſte Erdenſeligkeit durchglühte vier glückliche Menſchen. — Guſtav! Als mir der Vater Magdalenen zuführte, als er zu mir ſprach: „Nimm ſie hin die Freude meines Lebens, und mache ſie glücklich," als ſie mir in die Arme ſank, und der Kuß des Bundes in der heiligen Nähe der Aeltern auf unſern Lippen glühte, da verging ich faſt in hoher, unendlicher Wonne, alle Engel des Himmels ſtiegen herab in meine Seele, und zogen ein bezauberndes Eden zu mir nieder. Glühend ſchwelgte ich in der Fülle meiner Ideale, die jetzt in ſchöner Wirklichkeit in dem Kreiſe meines Lebens aufblühten. Guſtav! dieſer Seligkeit bin ich nicht gewachſen.

Villarosa.

Freund! welche paradieſiſche Tage verlebe ich jetzt in dem Kreiſe meiner Lieben! Vater und Mutter ſuchen alles auf, um ihre herzliche Liebe dem neuen Sohne zu beweiſen, und Magdalene lebt nur für mich. Wir ſind den ganzen Tag zuſammen, und ich ſehe, wie mein ſüßes Mädchen immer mehr und mehr

Reitze ihrer ſchönen edlen Seele entwickelt. Von ihrer Muſik habe ich dir ſchon erzählt; ſie freuet ſich recht innig darauf, daß wir dann, wenn Bruder Camillo wieder kommt, unſere Uebungen vollſtimmig unternehmen können. Camillo ſoll einen ſchönen, kräftigen Tenor ſingen, und dann können wir ſchon manches Terzett beſetzen. Ich bin recht begierig auf meinen Schwager. Sie hängen alle mit ſo großer Liebe an ihm, daß es jeden rühren muß, wenn ſie an ſeine Abweſenheit erinnert werden, und das iſt kaum zu vermeiden; denn überall gibt es Berührungspunkte mit ihm, überall fehlt er ihnen; ſie erzählen alle ſo gern von Camillo, und er mag recht brav ſeyn; ich denke mir ihn als einen wackern Jungen voll Geiſt, Willen und Kraft, ſtark an Körper und Seele, ein jugendlich ſtolzer Athlet. —

Außer daß Magdalene ſingt und ſpielt, zeichnet ſie auch herrlich. Es macht ihr unendliche Freude, Skizzen hiſtoriſcher Gemählde zu entwerfen, und ſie hat in dem Mechaniſchen dabey ſchon eine bedeutende Fertigkeit erlangt. Vor kurzem hat ſie eben die Scene, wo Horatia ihren Bruder als Sieger und Mörder ihres Geliebten erblickt, gezeichnet. Der Ausdruck des Mädchengeſichtes, wo der Kampf der innerſten Gefühle ſo deutlich ſich ausſpricht, iſt ihr ganz herrlich gelungen. Mich hat die Zeichnung innig bewegt, und die einfachen Formen haben einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Du hätteſt ſie

hören ſollen, wie ſie ſo ſchön über die Skizze ſprach, und ſich ſo deutlich in Horatiens Lage hinein denken konnte. Sie klagt nicht den Mörder ihres Vermählten, ſie klagt das eiſerne Schickſal an; denn ihr Bruder mußte als Römer ſiegen, und nicht Horatius, nein, Rom ſtieß das Schwert in die geliebte Bruſt. Jetzt arbeitet Magdalene aus dem Gedächtniſſe an einem Bilde ihres Bruders für mich. Die Aeltern ſagen, es würde unendlich ähnlich, ſo lebendig trägt ſie die Erinnerung an ihn in ihrer Seele; ich ſoll es nicht eher, als wenn es vollendet iſt, zu ſehen bekommen. Guſtav, welch eine ewige Kette von ſchönen, himmliſchen Freuden und Liebesfeſten wird meine Zukunft ſeyn. Wie wird mein ſüßes, liebliches Mädchen mit all' ihren ſchönen Talenten unſern freundlichen Kreis verherrlichen, Tage werde ich leben, die ich mit keinen Schätzen der Welt vertauſchen möchte! — Es iſt doch ein ſeliges Gefühl, wenn aus den Stürmen des Meeres das Schiff mit vollen Segeln in den ſichern Hafen treibt, wenn man mit der Ahndung der höchſten Erdenſeligkeit dem ſchönen Morgenrothe der Liebe entgegen fliegt. Guſtav, mein Tag iſt angebrochen.

Villarosa, den 4. Aug.

Was ich längſt fürchtete, iſt geſchehen! Ich muß mich trennen, ich muß meine ſüße Magdalene verlaſſen. Heute früh erhielt ich Befehl, mich Morgen mit Ta-

gesanbruch zwey Stunden weit zurück zu ziehen; der Feind soll näher rücken, und man will ihn wahrscheinlich in einer vortheilhafteren Stellung auf den Höhen von C..... erwarten. Ach, der ganze Krieg, an dem ich sonst so voll Begeisterung hing, ist mir jetzt fast unausstehlich. Der Gedanke ich könnte Magdalenen verlieren, macht mich in dem Tiefsten meiner Seele schaudern, und eine finstere Ahndung webt sich in meine Träume. Wenn es nur vorwärts ging, aber rückwärts, wo ich dann Villarosa, und alles, was mir auf Erden das Theuerste ist, in feindlicher Gewalt weiß, das könnte mich rasend machen! — Ich bin keine von den starken Seelen, die alles ertragen können; wagen kann ich alles, aber mein Ziel durch Duldung zu erreichen, dazu fehlt mir die Kraft! Wie verhaßt wird mir jeder Augenblick seyn, wo ich mein süßes, holdes Mädchen nicht sehen, nicht an das stürmische Herz drücken darf. Ach, ich bin der alte Woldemar nicht mehr. Kaum fühle ich Muth in mir, des Abschieds Qualen zu ertragen. Vor diesem Gefühle des Schmerzes fällt das stolze Bewußtseyn der Mannskraft.

Riccardino, den 7. Aug.

Laß mich schweigen, Gustav, von der Stunde der Trennung, laß mich schweigen von Magdalenens Thränen, von meiner Qual, von ihren letzten Küssen. — Ich folgte meiner Ordre, und stehe nun

ſchon ſeit drey Tagen in Riccardino. Es war für mich ein ſüßer Troſt, daß ich aus dem einen Fenſter meines neuen Quartiers mein geliebtes Villarosa ſehen kann, wo meine Lieben hauſen! An dieſem Fenſter liege ich unaufhörlich, und ſchaue hinüber, und die unendliche Sehnſucht möchte mir faſt die Bruſt zerſprengen! — Iſt mir doch alles ſo ſchal, ſo leer um mich; ſelbſt das laute Getümmel des Krieges — denn es wird lebendig um uns, und mehrere Regimenter liegen hier beyſammen — bleibt ohne Bedeutung für mich. Jetzt habe ich nur ein Gefühl, aber ein glühendes, gewaltiges, das alle Schranken muthig brechen könnte! — Magdalene, wie unendlich iſt meine Liebe, ich begreife nicht, wie ich leben mag ohne dich.

Zwey Stunden ſpäter.

Guſtav, es tobt fürchterlich in mir, meine finſtere Ahndung geht in Erfüllung! — Der General ließ uns verſammeln, und rief die Freywilligen zum Sturme auf Villarosa auf. Die Feinde haben es beſetzt, und ſcheinen ſich auf der Höhe befeſtigen zu wollen. Daß ich der Erſte war, der hervor trat, begreifſt du. — Ich ſoll meine Magdalene aus der Gewalt der Feinde befreyen; welch ein Göttergefühl für mich; aber ich ſoll morden laſſen auf jenen friedlichen Fluren, und ſoll jene ſchöne Welt zerſtören helfen, an der ſie mit ſo inniger Liebe hängt, kann ich das?

darf ich das? O Kampf der Pflicht! — Doch auf jeden Fall muß ich das Wageſtück unternehmen, ſo kann ich um ſo leichter helfen. Es wird ſcharf hergehen. Der Feind ſoll nicht unbedeutend ſtark ſeyn, und mein Häufchen iſt klein; denn es bedarf der Wackeren überall, und der General kann nur wenige entbehren, da ſie ſtündlich großen Ereigniſſen entgegen ſehen. — Schütze mich Gott! Pflicht und Liebe rufen mich, blutig ſoll ich mir mein Glück erkaufen.

So weit Woldemars Briefe. In einer fürchterlichen Stimmung zog er bald mit ſeinen wackern Schützen nach Villarosa hinauf. Schon von fern ſahen ſie die feindlichen Poſten, und ehe noch Woldemar, wie es ſein Plan war, auf ihm wohlbekannten Wegen durch das Cypreſſen-Wäldchen unbemerkt in die Nähe des Schloſſes kommen konnte, rückte ihm das feindliche Corps, das ihn entweder ſchon beobachtet hatte, oder dem ſein Anſchlag verrathen war, muthig entgegen. Der Kampf begann, und bald kam es zum Handgemenge; denn Woldemars Schützen, als wüßten ſie, daß ſie ihrem Hauptmanne die Braut erkämpfen ſollten, drangen fürchterlich auf die Feinde ein. Am wüthendſten focht der franzöſiſche Officier, ein Jüngling von hoher, edler Geſtalt, mehrmals begegneten ſich Woldemar und er im Gefechte, aber immer wurden ſie wieder getrennt. End-

lich konnten die Feinde dem heftigen Andringen der wackern Schützen nicht länger widerſtehen; ſie warfen ſich ins Schloß, und jener Officier vertheidigte den Eingang mit wüthender Verzweiflung, als gälte es die höchſten Güter ſeines Lebens. Da ſtürzte zuletzt Woldemar ſich mit aller Gewalt auf ihn, er mußte weichen, die Schützen drangen in die Villa, und Woldemar verfolgte ſeinen hartnäckigen Gegner von Zimmer zu Zimmer, wo in jedem ein neuer Kampf begann. Woldemar rief ihm zu, ſich zu ergeben, aber vergebens: ſtatt der Antwort focht jener um ſo wüthender. Schon bluteten beyde aus mehreren Wunden, da war's Woldemarn, als höre er Magdalenens Stimme in der Nähe; er raffte ſeine letzten Kräfte zuſammen, und ſein Gegner ſank, von ſeinem Degen durchbohrt, zu Boden. In dieſem Augenblicke ſtürzte Magdalene mit ihrem Vater lautſchreyend ins Zimmer, und mit dem Ausrufe: „Bruder, unglücklicher Bruder!“ ſank ſie leblos neben dem Gefallenen nieder. Da durchbebte Woldemarn die fürchterlichſte Verzweifelung, er ſtand wie vernichtet, von dem Blutgedanken des Brudermordes zermalmt. — Endlich erholte ſich Magdalene durch die Hülfe der herbey eilenden Leute; ihr erſter Blick fiel auf Woldemar, fiel auf den blutigen Degen, und ſie ſank auf's neue leblos auf die Bruderleiche. Man trug ſie fort, und der Vater, der bis dahin in todtenähnlicher Erſtarrung dageſtanden hatte, folgte ſchweigend.

Woldemar blieb allein mit dem fürchterlichſten Gedanken, das Glück der Edelſten, die er gekannt, vernichtet zu haben. Er hörte es nicht, als man ihm die Nachricht brachte, die übrigen Feinde wären theils geblieben, theils gefangen; er hatte nichts als das eine zermalmende Gefühl, und überließ ſich ſeinem Schmerze, ſeiner Verzweiflung. — Endlich erſchien der Graf; er hatte ſich geſammelt, und bot ſtill dem Mörder ſeines Sohnes die Hand. Da ſank Woldemar, vom Gefühle überwältiget, zu ſeinen Füßen nieder, und benetzte ſeine Hand mit Thränen. Aber der edle Greis zog ihn an ſeine Bruſt, und beyde weinten laut, und ihre Männerherzen brachen in großem unendlichen Schmerze. Als ſich endlich der Graf wieder gefaßt hatte, erzählte er Woldemarn, wie ſein Sohn Camillo unter der franzöſiſchen Armee, nachdem er wegen des Duells austreten mußte, Dienſte genommen, und vor einigen Tagen ſie überraſcht habe. Er erwähnte auch, wie Magdalene dem geliebten Bruder von ihrem Woldemar erzählt habe, und wie ſich jener gefreut, den Freund ſeiner Schweſter kennen zu lernen, und zu lieben. Wie zerriß das Woldemar's Herz! er raſete fürchterlich, und der Graf mußte ihm den Degen aus der Hand winden, mit dem er ſeinen Schmerz enden wollte. Aber jetzt wurden beyde auf das ängſtliche Hin- und Herlaufen aufmerkſam, und ſie ahndeten mit Recht ein neues Unglück! Ach! Magdalene, deren zarten Ner-

venbau dieſe fürchterliche Scene zu heftig angegriffen hatte, lag im Sterben. Da ſtieg Woldemar's Verzweifelung auf's höchſte; er beſchwor den Grafen, nur noch ein Mal müſſe er Magdalenen ſehen, wenn er nicht ſich und das Schickſal aus tiefer Seele verfluchen ſolle, er warf ſich zu ſeinen Füßen nieder, und tief erſchüttert ging der gebeugte Vater hinweg, dem Unglücklichen nicht die letzte Gunſt zu verſagen. Magdalene, deren Herz noch zwiſchen Liebe und Abſcheu kämpfte, war ſchwer zu bereden, den Mörder ihres Bruders wieder zu ſehen; aber ihre ſchöne Seele, der Verklärung ſo nahe, überwand den unendlichen Schmerz, und es ſiegte die unendliche Liebe. Ueber jenes Wiederſehen fand ſich noch bey Woldemar das Fragment eines Briefes an Guſtav. Hier iſt es.

Guſtav! ich bin vernichtet, das Glück dreyer Engel habe ich gemordet. Blutſchuld liegt ſchwer auf mir, und Verzweiflung tobt in meinen Adern. Guſtav! verfluche mich! Fürchterlich ſtürmen in mir die Bilder der vergangenen Zeit, ſie werden mich noch raſend machen, wahnſinnig bin ich ſchon! Noch ein Mal habe ich ſie geſehen, dieſe Heilige, deren Himmel ich zertrümmert habe, noch ein Mal blickte ſie mich mit all' dem Ausdruck der alten Liebe an, und rief ſanft: „Woldemar, ich vergebe dir!“ Das zerknirſchte mich tief. Ich ſank zu ihren Füßen nieder,

da erhob ſie ſich mit der letzten Kraft, um mich an ihre treue Bruſt zu ziehen, und ſank todt in meine Arme. Guſtav! Guſtav! Es reißt mich ihr nach, ihr nach ſtürzt mich meine Verzweiflung. Sie hat mir vergeben, das holde, himmliſche Weſen, aber ich — vergebe mir nicht, ich muß mich opfern, und nur durch Blut, durch mein Blut nur kann ich die Schuld von meinem Herzen wälzen. Lebe wohl! ich darf mit meinem Schickſal nicht rechten, ich habe meine Freuden ſelbſt gemordet. Lebe wohl, du treue Bruderſeele, Gott iſt barmherzig, er wird mich ſterben laſſen!

Sein letzter Wunſch wurde ihm gewährt. Jenes kleine Gefecht war das Vorſpiel einer entſcheidenden Schlacht geweſen, und der Tag darauf ſah die beyden Heere im fürchterlichen Kampfgetümmel. Woldemar focht wie ein Verzweifelnder; er ſtürzte ſich tief in die feindlichen Schaaren, ſuchte den Tod, und fand ihn. Von unzähligen Bajonet-Stichen durchbohrt, ſank er im Gedränge der Schlacht, und ſein letztes Wort war Magdalene. — Alle, die ihn gekannt, beweinten in ihm einen treuen Freund, einen wackern Kampfgenoſſen und einen edlen Menſchen. Er wurde im Familien-Begräbniſſe zu Villarosa neben Magdalenen beygeſetzt. Ruhe ſey mit ſeiner Aſche!

Die Harfe.

Ein Beytrag zum Geiſterglauben.

Der Secretär lebte mit ſeinem jungen Weibchen noch in den Frühlingstagen der Flitterzeit. Nicht Rückſichten, nicht vorüber gehende Neigung hatte ſie vereiniget, nein, glühende, und durch lange Zeit geprüfte Liebe war das Siegel ihres Bundes geweſen. Früh ſchon hatten ſie ſich kennen gelernt, aber Sellners verſchobene Anſtellung zwang ihn, das Ziel ſeines Wunſches immer weiter hinaus zu ſchieben. — Endlich erhielt er ſein Patent, und den Sonntag darauf führte er ſein treues Mädchen als Frau in die neue Wohnung ein. Nach den langen zwangvollen Tagen der Begrüßungen und Familien-Feſte konnten ſie endlich die ſchönen Abende, von keinem Dritten geſtört, in traulicher Einſamkeit genießen. Plane zum künftigen Leben, Sellners Flöte und Joſephens Harfe füllten dieſe Stunden aus, die nur zu kurz den Liebenden verſchwanden, und der tiefe Einklang in ihren Tönen war ihnen eine freundliche Vorbedeutung künftiger Tage. Eines Abends hatten ſie ſich lange mit ihrer Muſik erfreut, als Joſephe anfing über Kopfweh zu klagen. Sie hatte einen Anfall am Morgen dem beſorgten Gatten verſchwiegen,

und ein erſt wohl unbedeutendes Fieber war durch die Begeiſterung der Muſik und durch die Anſtrengung der Sinne um ſo mehr gewachſen, da ſie von Jugend auf an ſchwachen Nerven litt. Sie verbarg es ihrem Manne nicht länger, und ängſtlich ſchickte Sellner nach einem Arzte. Er kam, behandelte aber die Sache als Kleinigkeit, und verſprach für Morgen gänzliche Beſſerung. Aber nach einer äußerſt unruhigen Nacht, wo ſie unaufhörlich fantaſirte, fand der Arzt die arme Joſephe in einem Zuſtande, der alle Symptome eines bedeutenden Nervenfiebers hatte. Er wendete alle Mittel an, doch Joſephens Krankheit verſchlimmerte ſich täglich. Sellner war außer ſich. Am neunten Tage fühlte Joſephe ſelbſt, daß ihr ſchwacher Nervenbau dieſe Krankheit nicht länger ertragen würde; der Arzt hatte es Sellnern ſchon früher geſagt. Sie ahndete, ihre letzte Stunde ſey gekommen, und mit ruhiger Ergebung erwartete ſie ihr Schickſal. „Lieber Eduard," ſprach ſie zu ihrem Manne, indem ſie ihn zum letzten Male an ihre Bruſt zog, „mit tiefer Wehmuth ſcheide ich von dieſer ſchönen Erde, wo ich dich, und hohe Seligkeit an deinem Herzen fand, aber darf ich auch nicht länger in deinen Armen glücklich ſeyn, ſo ſoll dich doch Joſephens Liebe als treuer Genius umſchweben, bis wir uns oben wieder ſehen!" Als ſie dieß geſprochen hatte, ſank ſie zurück, und ſchlummerte ſanft hinüber. Es war um die neunte Stunde des Abends.

Was Sellner litt, war unausſprechlich; er kämpfte lange mit dem Leben, der Schmerz hatte ſeine Geſundheit zerſtört, und wenn er auch nach wochenlangem Krankenlager wieder aufſtand, ſo war doch keine Jugendkraft mehr in ſeinen Gliedern; er verſank in ein dumpfes Hinbrüten, und verwelkte augenſcheinlich. Tiefe Schwermuth war an die Stelle der Verzweiflung getreten, und ein ſtiller Schmerz heiligte alle Erinnerungen der Geliebten. Er hatte Joſephens Zimmer in demſelben Zuſtande gelaſſen, als es vor ihrem Tode war. Auf dem Nähtiſche lag noch Arbeitszeug, und die Harfe ſtand ruhig und unangetaſtet in der Ecke. Alle Abende wallfahrtete Sellner in dieſes Heiligthum ſeiner Liebe, nahm ſeine Flöte mit hinüber, lehnte ſich, wie in den Zeiten ſeines Glückes, ans Fenſter, und hauchte in die traurigen Töne ſeine Sehnſucht nach dem geliebten Schatten. — Einſt ſtand er ſo in ſeinen Fantaſien verloren in Joſephens Zimmer. Eine helle Mondnacht wehete ihn aus den offenen Fenſtern an, und vom nahen Schloßthurme rief der Wächter die neunte Stunde ab; da klang auf einmal die Harfe zu ſeinen Tönen, wie von leiſem Geiſterhauche berührt. Wunderbar überraſcht, ließ er ſeine Flöte ſchweigen, und mit ihr verſtummte auch der Harfenklang. Er fing nun mit tiefem Beben Joſephens Lieblingslied an, und immer lauter und kräftiger tönten die Saiten ſeinen Melodieen, und im höchſten Einklange

verwebten ſich die Töne. Da ſank er in freudigem Schauer auf die Erde, und breitete die Arme aus, den geliebten Schatten zu umfangen, und plötzlich fühlte er ſich, wie von warmer Frühlingsluft, angehaucht, und ein blaſſes, ſchimmerndes Licht flog an ihm vorüber. Glühend begeiſtert rief er: „ich erkenne dich, heiliger Schatten meiner verklärten Joſephe. Du verſprachſt, mit deiner Liebe mich zu umſchweben, du haſt Wort gehalten, ich fühle den Hauch, die Küſſe auf meinen Lippen, ich fühle mich von deiner Verklärung umarmt.“ — In tiefer Seligkeit ergriff er die Flöte von neuem, und die Harfe tönte wieder, aber immer leiſer, immer leiſer, bis ſich ihr Fliſtern in langen Accorden auflöſete. — Sellners ganze Lebenskraft war gewaltig aufgeregt durch die Geiſterbegrüßung dieſes Abends, unruhig warf er ſich auf's Lager, und in allen ſeinen erhitzten Träumen rief ihn das Fliſtern der Harfe. Spät, und ermattet von den Fantaſien der Nacht, erwachte er, fühlte ſein ganzes Weſen wunderbar ergriffen, und eine Stimmung ward lebendig in ihm, die ihm Ahndung einer baldigen Auflöſung war, und auf den Sieg der Seele über den Körper hindeutete. Mit unendlicher Sehnſucht erwartete er den Abend, und brachte ihn mit gläubiger Hoffnung in Joſephens Zimmer zu. Es war ihm ſchon gelungen, ſich durch ſeine Flöte in ſtille Träume zu wiegen, als die neunte Stunde ſchlug, und kaum hatte der letzte Glocken-

ſchlag ausgezittert, ſo begann die Harfe wieder leiſe zu tönen, bis ſie endlich in vollen Accorden bebte. Wie ſeine Flöte ſchwieg, verſtummten die Geiſtertöne, das blaſſe, ſchimmernde Licht flog auch heute an ihm vorüber, und in ſeiner Seligkeit konnte er nichts hervor bringen, als die Worte: „Joſephe! Joſephe! nimm mich an deine treue Bruſt!“ — Auch dießmal nahm die Harfe mit leiſen Tönen Abſchied, bis ſich ihr Fliſtern wieder in langen, zitternden Accorden verlor. — Von dem Ereigniſſe des Abends noch gewaltiger angegriffen, als das erſte Mal, wankte Sellner in ſein Zimmer zurück. Sein treuer Diener erſchrak über das Ausſehen ſeines Herrn, und eilte, trotz des Verbotes, zu dem Arzte, der zugleich Sellners alter Freund war. Dieſer fand ihn im heftigſten Fieberanfalle, mit den nämlichen Symptomen, wie damals bey Joſephen, aber um vieles ſtärker. Das Fieber vermehrte ſich die Nacht hindurch bedeutend, während er unaufhörlich von Joſephen und der Harfe fantaſirte. Am Morgen ward er ruhiger; denn der Kampf war vorüber, und er fühlte ſeine nahe Auflöſung immer deutlicher, obgleich der Arzt durchaus nichts davon wiſſen wollte. Der Kranke entdeckte dem Freunde, was die beyden Abende vorgefallen war, und keine Einrede des kaltverſtändigen Mannes konnte ihn von ſeiner Meinung abbringen. Wie der Abend heran kam, ward er immer matter, und bat zuletzt mit zitternder Stimme, man möge

ihn in Josephens Zimmer bringen. Es geschah. Mit unendlicher Heiterkeit blickte er umher, begrüßte noch jede schöne Erinnerung mit stillen Thränen, und sprach gefaßt, aber fest überzeugt, von der neunten Stunde, als der Zeit seines Todes. Der entscheidende Augenblick nahte heran; er ließ alle hinaus gehen, nachdem er ihnen Lebewohl gesagt, bis auf den Arzt, der durchaus bleiben wollte. Da rief die neunte Stunde endlich dumpf vom Schloßthurme nieder, und Sellners Gesicht verklärte sich, eine tiefe Bewegung glühte noch ein Mal auf dem blassen Antlitze. „Josephe,“ rief er, wie von Gott ergriffen, „Josephe! begrüße mich noch ein Mal beym Scheiden, daß ich dich nahe weiß, und den Tod mit deiner Liebe überwinde!“ — Da klangen die Saiten der Harfe wunderbar in lauten, herrlichen Accorden, wie Siegeslieder, und um den Sterbenden wehte ein schimmerndes Licht. „Ich komme, ich komme!“ rief er, sank zurück, und kämpfte mit dem Leben. Immer leiser und leiser klangen die Harfentöne, da warf die letzte Körperkraft Sellnern noch einmal gewaltig auf, und als er vollendete, sprangen auf ein Mal die Saiten der Harfe, wie von Geisterhand zerrissen. — Der Arzt bebte heftig zusammen, drückte dem Verklärten, der nun, trotz dem Kampfe, wie im leisen Schlummer da lag, die Augen zu, und verließ in tiefer Bewegung das Haus. — Lange konnte er das Andenken dieser Stunde nicht aus seinem Her-

zen bringen, und tiefes Stillſchweigen ließ er über die letzten Augenblicke ſeines Freundes walten, bis er endlich in einer freyeren Stimmung einigen Freunden die Begebenheiten jenes Abends mittheilte, und zugleich die Harfe zeigte, die er ſich als Vermächtniß des Verſtorbenen zugeeignet hatte.

An das Volk der Sachsen.

Von

Ihren Freunden.

Brüder!

Durch dreyfache Bande des Blutes, der Sprache, der Unterdrückung an Euch gekettet, kommen wir zu Euch. Oeffnet uns Eure Herzen, wie Ihr uns Eure Thüren geöffnet habet; die lange Nacht der Schmach hat uns vertraut gemacht, die Morgenröthe einer bessern Zeit soll uns verbunden finden.

Landsleute sind wir, Brüder sind wir, im festen Vertrauen auf Euer Beharren bey der guten, bey der heiligen Sache Gottes und des Vaterlandes rühmen sich viele unter uns, Euch anzugehören, in Eurem Kreise geboren, in Eurer Sitte auferzogen zu seyn.

Wie es nun Brüdern ziemt, wollen wir durch Eure Thäler wandern. Wem wäre denn die heimathliche Erde, dieß eine große Vaterhaus aller deutschen Herzen, heiliger, wem läge denn mehr an der Sicherheit, an dem Wohlstande eines Landes, für dessen Freyheit wir freudig Blut und Leben zu opfern geschworen haben!

Ja, für die Freyheit dieſes Landes wollen wir fechten, und, wie Gott will, ſiegen oder ſterben. Soll denn die fremde Tyranney noch länger Eurer heiligen Geſetze, der ehrwürdigen Ueberlieferungen Eurer Väter ſpotten? Soll der fremde Gerichtshof ſich auf Eure Rathhäuſer drängen, und die angeborne Sprache nicht mehr gelten, die Ihr ſeit Jahrtauſenden bewahrt habet? — Sollen Eure Speicher, Eure Keller noch länger die Henkersknechte füttern, Eure Weiber, Eure Bräute, Eure Töchter noch länger ihrem zügelloſen Frevel preis gegeben ſeyn, Eure Söhne noch länger für die Raſerey eines ſchamloſen Ehrgeizes geſchlachtet werden? — Denkt an die Thaten Eurer Väter, denkt an die Sachſen-Kriege gegen den großen Carl, denkt an die goldenen Zeiten Eurer Altvordern unter der Ottonen glückſeligem Zepter, denkt an die Helden Eures Volkes, an Eure Heinriche, Euern Moritz, Euern Luther! — Die Zeit iſt gewohnt, glänzende Namen aus Eurer Mitte zu verkündigen, Eure Väter bezahlten die heilige Schuld. Laßt dieſe große Zeit nicht kleine Menſchen finden!

Seht nur auf Euch, was Ihr jetzt ſeyd! — Ein geopfert Volk, dem ruchloſen Willen eines einzigen Wüthrichs verkauft. Euer Wohlſtand iſt vernichtet, Euer Handel zerſtört, Eure Fabriken zu Grunde gerichtet, Eure Kinder laßt Ihr zu Tauſenden würgen, laßt ſie in den fürchterlichſten Qualen einer los ge-

laſſenen Hölle verbrennen und erfrieren, verhungern und verdurſten, verwinſeln und verzweifeln! — Von all' den Söhnen, die Euch der Wüthrich vom Vaterherzen riß, kehren wenig Hunderte zurück, und dieſe bringen noch den Tod in das Herz Eures Landes, den Keim der Seuche ſtreuen ſie in Eure geſunden Hütten, und pflanzen die Qual und die Verzweiflung, die einzige Löhnung des blutigen Tyrannen, in ihre heimatlichen Fluren.

Und könnt Ihr denn auch Schonung, könnt Ihr Treue von denen verlangen, die ein fremdes Land gebar, die nicht Liebe und Recht, die Raubſucht und viehiſche Begierde zu Euch brachten? Iſt ihnen denn etwas heilig geweſen, haben ſie nicht Kirchen und Altäre geſchändet, Meineid geſchworen und meuchlings gemordet? Haben ſie nicht aus frechem Uebermuthe erſt jüngſt den Stolz Eurer Hauptſtadt zertrümmert?

Und Ihr ſolltet ruhig bleiben, und den Gräuel unvergolten laſſen, und den Frevel ungebüßt, und die Schande ungerächt? — Nein! nein! Du gutes, wackeres Volk! Nein! das ſollſt Du, das kannſt du nicht! — Haſt du den Moscoviten geſehen, wie er den Fackelbrand in ſeine Palläſte ſchleuderte? Siehſt Du den Preußen jetzt Deinen Bruder und nächſten Bundesgenoſſen, wie er ſich rüſtet, Landwehr und Landſturm, alle waffenfähige Männer, eins in dem beſchworenen Entſchluſſe, zu

ſterben oder frey zu ſeyn? — Und Du wollteſt zaudern? Nein, Du zauderſt nicht, auch Du wirſt aufſtehen, und Deine Ketten ſchütteln, und die welke Raute wird herrlich aufblühen zum Kranze der Freyheit! Sieh auf unſre muthige Schaar! — Wir haben es im Gotteshauſe beſchworen, zu kämpfen, zu ſterben für unſere, für Eure Freyheit; der Segen der Kirche iſt mit uns, und die Wünſche und Gebete aller treuen und redlichen Herzen.

Sammle dich zu uns, wehrbare Jugend des unterjochten Sachſen-Landes! Sammlet Euch zu uns, tüchtige Männer des tüchtigen Volkes! Wer nicht mitziehen kann, helfe der allgemeinen Sache mit Rüſtung und Zuſpruch; Eure Brüder in Weſtphalen erwarten uns, Preußens und Rußlands Adler kämpfen mit uns, und Gott hilft uns ſiegen.

Es iſt in unſerer Schaar kein Unterſchied der Geburt, des Standes, des Landes. Wir ſind alle freye Männer, trotzen der Hölle und ihren Bundesgenoſſen, und wollen ſie erſäufen, wär's auch mit unſerm Blute.

Nicht Söldner ſind wir, der Frieden, das Glück führt uns aus einander, wie uns Rache und Kampf zuſammen führt. Wenn der Feind darnieder liegt, wenn die Feuerzeichen von den Bergen des Rheins herüber rauchen, und das deutſche Banner im Hauche

französischer Lüfte flattert, dann hängen wir das Schwert in den Eichenwäldern des befreyten Vaterlandes auf, und ziehen heim in Frieden.

Nun, so der Himmel will, es wird bald gethan seyn! Gott ist ja mit uns und die gerechte Sache, und eine feste Burg ist unser Gott! Amen!

Im April 1813.

Theodor Körner's Grabstätte.

Wöbbelin, ein Dorf im Herzogthume Mecklenburg, von Ludwigslust eine Meile entfernt, war der Ort, wo sich ein großer Theil der Lützow'schen Freyschaar beysammen fand, als Theodor Körner's Leiche dahin gebracht wurde. Unweit der Straße, die durch dieses Dorf von Ludwigslust nach Schwerin führt, steht eine Eiche von hohem und kräftigem Wuchse, noch unberührt von der Art. Dieser Baum wurde Körnern, der oft in seinen Liedern der deutschen Eichen mit Liebe gedacht hatte, von seinen Waffenbrüdern gewidmet. Unter den herab hangenden Aesten bereiteten sie sein Grab, und seinen Namen gruben sie in den Stamm.

Eine solche Beerdigung war ganz im Geiste des Vollendeten, und dafür erkannte sie der traurende Vater mit innigster Dankbarkeit. Nur für die Sicherheit dieser Grabstätte blieb eine Besorgniß übrig, und dieß vermochte einen edelmüthigen Fürsten, den Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin, eine ehrenvolle Stelle auf dem Kirchhofe zu Ludwigslust dafür anzubieten; aber der Vater bat um die Eiche, die von den tapfern Freunden seines Sohnes geweihet war, und um einen kleinen, sie zunächst umgebenden Raum. Seine Bitte wurde gewährt, und auf eine

Art, die das fürſtliche Wohlwollen deutlich zu erkennen gab.

Das Grundſtück gehörte zu einem herzoglichen Kammergute, und ein Theil der Benutzung war der Gemeinde zu Wöbbelin überlaſſen worden. Von Sr. Durchlaucht dem regierenden Herzoge zu Mecklenburg-Schwerin wurde jetzt die Eiche nebſt einem Flächenraume von 48 Quadrat-Ruthen dem Vater Theodor Körner's geſchenkt, und ihm zur Aufführung einer Mauer um die Grabſtätte Steine und Kalk unentgeldlich überlaſſen, auch der Einwohner zu Wöbbelin entſchädiget, der einen zeither benutzten Platz durch dieſe Veräußerung einbüßte.

Durch die Siege der verbündeten Mächte waren auch die Gräber der deutſchen Krieger geſchützt, und Achtung für ihre Denkmahle durfte man dem geretteten Volke zutrauen. Ein ſolches Denkmahl gebührte auch Theodor Körnern. Eiſen ſchien dazu das rechte Material, und nach einer Zeichnung des Hofbaumeiſters Thormeyer in Dresden wurde von der königlichen Eiſengießerey in Berlin ein ſehr gelungenes Werk geliefert.

Leyer und Schwert, von einem Eichenkranze umwunden, ſind auf einen vierſeitigen Altar geſtellt. Die Inſchrift der Vorderſeite des Altars iſt:

Hier wurde
Carl Theodor Körner
von ſeinen Waffenbrüdern
mit Achtung und Liebe
zur Erde beſtattet.

Auf der Rückſeite ſtehen folgende Worte:

Carl Theodor Körner,
geboren zu Dresden am 23. Septbr. 1791
widmete ſich zuerſt dem Bergbau,
dann der Dichtkunſt,
zuletzt dem Kampfe für Deutſchlands Rettung.
Dieſem Beruf
weihte er Schwert und Leyer,
und opferte ihm
die ſchönſten Freuden und Hoffnungen
einer glücklichen Jugend.
Als Lieutenant und Adjutant
in der Lützow'ſchen Freyſchaar
wurde er bey einem Gefecht
zwiſchen Schwerin und Gadebuſch
am 26. Auguſt 1813
ſchnell durch eine feindliche Kugel
getödtet.

Die Inſchriften der beyden übrigen Seiten ſind Stellen aus den Gedichten des Verſtorbenen. Es waren folgende gewählt:

Dem Sänger Heil, erkämpft er mit dem Schwerte
Sich nur ein Grab in einer freyen Erde!

Und für die entgegen geſetzte Seite:

Vaterland! dir woll'n wir ſterben,
Wie dein großes Wort gebeut.
Unſ're Lieben mögen's erben,
Was wir mit dem Blut befreyt.
Wachſe, du Freyheit der deuſchen Eichen,
Wachſe empor über unſere Leichen.

Das Denkmahl ſteht vor dem Grabe in der Mitte eines länglichen Vierecks, das von einer Mauer umgeben, und theils von der Eiche beſchattet wird, theils mit Geſträuch und Blumen bepflanzt iſt. Durch eine eiſerne Gatterthür kann es geſehen und die Schrift der Vorderſeite geleſen werden. Zu dieſer Thür führt von der Straße eine Pappel-Allee.

Daß alles dieſes zur völligen Zufriedenheit des Vaters, ungeachtet der weiten Entfernung ſeines Wohnortes ausgeführt werden konnte, verdankt er dem edlen Eifer und der verſtändigen Thätigkeit zweyer deutſchgeſinnten Männer. Der herzogliche Richter und Hofgerichts-Advocat Wendt, und der herzogliche Garten-Inſpector Schmied betrieben dieſes Geſchäft als ihre eigene Sache. Auch wurden ſie von allen dortigen Behörden, insbeſondere von dem Herrn Droſt

von Bülow, kräftig unterſtützt. Ueberhaupt können die Hinterlaſſenen Theodor Körner's nicht genug rühmen, wie ſehr die ſchmerzliche Empfindung, mit der ſie das Mecklenburgiſche Gebiet betraten, durch das echte Mitgefühl gelindert wurde, das ihnen dort von allen Seiten entgegen kam. Dieß gilt ſowohl von den Perſonen des regierenden Hauſes, als faſt von allen Claſſen der Einwohner bis zu den gutmüthigen Landleuten in Wöbbelin. Beſonders rührend war die Feyerlichkeit, die von dem erſten Geiſtlichen in Ludwigsluſt, und der herzoglichen Capelle — die in der muſikaliſchen Welt den durch Naumann's Zeugniß begründeten Ruf noch immer behauptet — bey Errichtung des Denkmahles auf der Grabſtätte veranſtaltet wurde. In Gegenwart einer zahlreichen Verſammlung aus allen Ständen der ganzen Gegend begann eine ausdrucksvolle Trauer-Muſik, auf dieſe folgte eine herzerhebende Rede des Herrn Ober-Hofpredigers Studemund, und den Beſchluß machte ein frommer Geſang aus Körner's Gedichten.

Am Stamme der Eiche, über dem Grabe, fanden ſich vorher ſchon einige Strophen ohne Namen des Verfaſſers, bloß durch ſeinen Wohnort: Ludwigsluſt, bezeichnet. Körner's Hinterlaſſene konnten ſich nicht verſagen, unter die Kränze, womit die Eiche geſchmückt war, auch einen Theil dieſes Gedichtes aufzunehmen. Auf einer am Stamme befeſtigten Tafel ſtehen folgende Zeilen:

Deutſcher Baum, du Liebling ſeiner Lieder,
Du umſchatteſt jetzt ſein ſtilles Grab,
Siehſt ſtolz auf den deutſchen Sohn hernieder,
Neigeſt freundlich dich zu ihm herab.
Unverbrüchlich im labenden Schatten
Schwöre hier Treue die Gattin dem Gatten,
Treue dem Jüngling die liebende Braut!
Dieß gilt dir höher als Leichengepränge,
Höher als Hymnen und Sterbegeſänge,
Dein Geiſt dann ſegnend herab auf ſie ſchaut.

Gedichte,

an

Theodor Körner

gerichtet, und zur Feyer ſeines Todes.

An Theodor Körner. *)

Nach der alten Felſenwaldung,
Die da ſteht auf Nordlands Bergen,
Sah ich früh, ein zarter Knabe,
Sehnend fort und fort empor.

Wollten Leute, zwar berichtgend,
Mir zu rechtem Weg verhelfen,
Sprachen: „Südwärts liegt Athänä,
Südwärts Rom und alle Kunſt.“

Aber mir im Herzen zog es
Nordwärts, wie magnetiſch Eiſen,
Und vom Gängeln frey geworden,
Trug zur Waldung mich mein Fuß.

Vor den alten Forſteshallen
Stand ein Frau'nbild, ernſte Drude,
Willenſpäherin der Götter,
Schön von Leib, doch rieſig groß.

Durch die alten Forſteshallen
Sah's wie Feuerblitz herüber,
Prächt'ges Nordlicht, Räthſel ſtreuend
Auf der Zweige dunkles Grün.

*) Antwort auf Körner's Gedicht: „An den Heldenſänger des Nordens.“

Und die Drude winkte 'neinwärts,
Und die Tempelwaldung rauſchte,
Und der Sturm zog durch die Wipfel,
Ein vielſtimm'ger Heldenſang.

„Fahre wohl, du Welt dort unten,
„Sey gegrüßt, mein ernſtes Leben!"
Und ſo drang ich in die Waldung
Schau'rumwehten Muthes ein.

Was ich da geſeh'n, erfahren,
Mußt' ich laut in Harfen ſingen —
Harfen hingen viel an Zweigen —
Singen in die Welt hinaus.

Denn die alten Haingewalten
Lieben tapf'rer Jugend Gluthen,
Drum wer Prieſter dort geworden,
Lockt Verwandte mit Geſang;

Tönt ſich nach in ſeine Lauben,
Nach an ſeine heil'ge Seefluth,
Nach in ſeine Felſenthäler
Manch ein deutſches Sängerherz.

O, wie froh die Elfen rauſchten,
O, wie kühn die Aare flogen,
O, wie hell das Nordlicht glühte,
Als mein Lied dich uns gewann!

Als du tratſt in unſre Hallen,
Dichter, mit dem Gruß der Lieder,
Laub'ge Zweige ſchon ſich neigten
Ahndend, deiner Stirn zum Kranz!

Schau'ſt du dort den alten Burgbau?
Drinnen ſind die Heldenbücher,
Edda, und viel andre Sagen,
Komm', und bildre drin und lies.

Schau'ſt an Aeſten du die Harfen?
Nimm die eine Harf' herunter,
Sing' auch du mit Heldenliedern
Deines gleichen uns herein.

De la Motte-Fouque.

An die Mutter Theodor Körner's.

Nein, nicht trocknen will ich deine Thränen;
Das kann niemand zu vermögen wähnen,
Nicht erleichtern dir die bange Bruſt,
Aber mich zu Klag und Leid vereinen,
Tiefgebeugte Mutter, mit dir weinen
Will ich dem unendlichen Verluſt.

Wenn im Innern heil'ge Schmerzen wüthen,
Darf die Freundſchaft keine Tröſtung bieten,

Jedes Wort verletzt ein wundes Herz.
Jeder rauhe Angriff macht es brechen —
Doch die Mutter darf zur Mutter ſprechen,
Sie verſteht am beſten deinen Schmerz.

Sie weiß, was dir das Geſchick entriſſen,
Was wir alle mit dir weinen müſſen,
Einen einzigen, und welchen Sohn!
Aufgeſchoſſen ſtolz in Jugendblüte,
Rein und ſtark mit kräftigem Gemüthe,
Der Entnervung ſeiner Zeit entfloh'n!

Alſo ſtand er hoch vor Deutſchlands Söhnen,
Weckte mächtig mit des Liedes Tönen
Die Begeiſterung, die ihn durchglüht.
Denn ein ſchön Geſchenk war ihm gegeben,
Auf der Dichtung Flügel aufzuſchweben
In der Menſchheit herrlichſtes Gebiet.

Nie hat er ſein Saitenſpiel entweihet,
Nie der Macht, dem Weltſinn Lob geſtreuet,
Nie mit heiligem Gefühl geſpielt.
Nur ſein Vaterland, das Recht, die Tugend,
Und die Gluthen unverdorbner Jugend,
Sang er, wie ein reines Herz ſie fühlt.

Und er handelte, wie er geſungen;
Als des Vaterlandes Ruf erklungen,

Riß er los ſich aus der Freunde Kreis,
Flog dahin, wo Schrecken und Gefahren,
Wo zehn Streiter gegen hundert waren,
Aber Freyheit auch des Sieges Preis.

Und er iſt gefallen — Wie? Gefallen?
Nimmer laßt dieß feige Wort erſchallen,
Das des Muthes Spitze lähmend bricht! —
Für ein heilig Recht iſt er geſtorben,
Hat der Menſchheit ſchönſten Kranz erworben,
Winkelried und Decius fielen nicht!

Ewig lebt der Freyheit edler Fechter,
Ueberdauert ſchwächliche Geſchlechter,
Aller Welt und Zeit gehört er an.
Wenn im Staube Millionen kriechen,
An des engen Herzens Nöthen ſiechen,
Schwebt er frey auf heller Sonnenbahn.

Sieh, es tritt mit Bruderkuß und Segen
Ihm der Held von Szigeth dort entgegen,
Blickt mit Achtung ſeinen Sänger an:
„Du auch haſt das Wort, das uns gebunden,
„Tief in feſter Heldenbruſt empfunden
„Bis zum Tod, bis auf den letzten Mann *).“

*) Worte des Schwures aus dem Trauerſpiele Zriny.

„Laß es fort durch Deutſchlands Kreiſe klingen,
„Laß die Herzen dran ſich aufwärts ſchwingen,
„Angeflammt von deiner heil'gen Gluth.
„Was du ſangſt, du haſt es treu geübet,
„Recht und Freyheit bis zum Tod geliebet,
„So ſtrömt für Jahrhunderte dein Blut."

Ja, das iſt der beſſern Geiſter Walten
Nicht geknüpft an irdiſche Geſtalten,
Wirken ſie, wenn auch die Hülle ſank.
In die Zukunft ſtrahlen ſie, gleich Sternen,
Und entzünden in der Zeiten Fernen
Herzen noch durch ihres Namens Klang.

So wird dein Verklärter ewig leben,
Wie er fromm ſich ſeinem Gott ergeben *),
War er eine Gottesgabe **) dir.
Gott hat wieder ihn zurück genommen,
In die Heimath iſt er früh gekommen,
Dieſer reine Geiſt war nicht von hier.

Caroline Pichler.

*) Siehe ſein letztes Sonnett.

**) Theodor.

Theodor Körner.

I.

Hoch prangte ſchon der Stamm der jungen Eiche,
Wohl feſtlich ſchwebt' um ihn das junge Grün,
Und anmuthreich und kräftiglich und kühn
Hob er ſein Haupt empor zum Wolkenreiche.

Es ſollte Herrliches an ihm erblühn
Und Großes: darum drang die Kronenreiche
So ſchnell hervor aus allem Waldgeſträuche;
Melodiſch tönte das bewegte Grün,

Wie Liebeshauch, und ſeine Zweige klangen,
Als hätt' Apoll, der Muſen Gott und Held,
An dieß Gezweig die Leyer aufgehangen.

Doch ach! er ſank! — ein Sturm hat ihn gefällt,
Mein Jüngling ſank zu früh vom Tod umfangen,
Im Jugendkranz: ein Sänger und ein Held. —

II.

Wo habt ihr meinen Jüngling hin gegraben?
Bezeichnet mir zu ſeiner Gruft den Pfad.
Er ſchlaf' im Nachhall ſeiner Liedergaben,
Im Nachglanz ſeiner ſchönſten Heldenthat.

Sein Herz war groß, ſein freyer Geiſt erhaben,
Sein Leben Wechſelklang von Lied und That.

Bezeichnet mir zu ſeiner Gruft den Pfad.
Wo habt ihr meinen Jüngling hin begraben?

„Der Jüngling ſchlummert, wo das Waffenfeld
„Des edlen Blutes viel, ach, viel verſchlungen.
„Da werde deinem Geiſte, junger Held,

„Das letzte Lied, das deiner Harf' entklungen,
„ „Du ſegne mich, o Vater!" " nachgeſungen."
Dieß war dein Gruß in einer ſtillern Welt.

III.

Die ihr ſo viel in dem Geliebten hattet,
Begleitet mich zum Hügel ſeiner Gruft.
Begegnen wird uns die geweihte Luft
Der Eiche, die das theure Grab beſchattet.

Die Freundſchaft hat ihn weinend dort beſtattet,
Sie führ' uns ein in die geweihte Luft. —
„Wohl grub die Freundſchaft, wo die Eiche ſchattet,
„Dem Unvergeſſ'nen dort die ſtille Gruft.

„Doch, wo die Flamm' entbrannter Wuth gelodert,
„Wo ſchrecklich todt das Graun der Schlacht vermodert,
„Da durfte nicht die theure Hülle ruh'n.

„Ein hoher Sinn, das Würdige zu thun,
„Ein deutſches Fürſtenwort hat ſie gefodert,
„In einer Fürſtenhalle ſoll ſie ruh'n."

IV.

Da ſchlummert dann der Zögling der Camönen;
Vergiß ihn nicht, mein deutſches Vaterland!
Die Krone, die ſein Jugendhaupt umwand,
Kann nicht mehr ihn, nur ſeine Urne krönen.

Du, Hirtin, fragſt nach ſeinen Liedertönen?
Sein Geiſt iſt mit uns, ſeine Hülle ſchwand.
Und ihr, ihr edleren von Deutſchlands Söhnen,
Hier ſchwört euch feſter an das Vaterland!

Im heil'gen Rettungskampf hat er vor allen
Begeiſtert ſich zuerſt den Weg gebahnt;
Bey ſeiner Urne fühlt, was er geahnd't!

So feyert ihn, indeß aus nahen Hallen
Der Laubgewölb' ein Chor von Nachtigallen
An ſeine lieblichen Geſänge mahnt.

C. A. Tiedge.

Auf Theodor Körner's Tod.

Wen von des Kampfes blutbefleckter Stätte,
Wen trägt die ſchwarze Schaar zum ſtillen Grab?
Wen ſenkt in freyer Erde weiches Bette
Der Bruderliebe letzte Hand hinab?

Der treuen Kampfgenoſſen dunkle Reihe
Gibt ihm des ausgerungnen Kampfes Weihe,
Und an dem Grabe, das den Helden deckt,
Wird hohen Muthes Edelſinn geweckt.

Steht Rede mir, ihr ſchwarzen, ſtummen Träger,
Wen ſchließt des Sarges düſtre Rüſtung ein?
Ein wild verweg'ner, ſchwarzer Freyheitsjäger
Schläft hier, es dorrt ſein markiges Gebein,
Der Sänger iſt's, der mit der Lyra Tone
Uns rief zu unſers freyen Königs Throne,
Zu kühner Heldenthat uns angefacht,
Ein Ungewitter in der Freyheit Schlacht.

So brach denn, „ahndungsgrauend, todesmuthig,
„Auch, Körner, dir der große Morgen an,
„Es leuchtete die Sonne kalt und blutig
„Dich zu des Jenſeits lichter Sternenbahn,
„Und was du hier als Heiligthum erkannteſt,
„Wofür du raſch und jugendlich entbranntеſt,"
Das Freyheitsland, der Liebe ſüßen Lohn,
Siehſt du verklärt vor deines Vaters Thron.

Die Heilige, die du im Lied geprieſen,
Sie naht ſich dir in ihrem Sternenlicht,
Und dieſe Thränen, die dir heißer fließen,
Sie mahnen uns an eine theure Pflicht.

Auch in der Erde Schooß ruht weich gebettet,
Wer Vaterland und Freyheitsſinn gerettet.
Denn Gott gebeuts, Gott iſt mit ihm,
Drum friſch in Kampfes Ungeſtümm.

Theodor Körner.

Verſtummt iſt deine kriegeriſche Leyer,
In ſeiner Scheide ruht dein tapf'res Schwert;
Doch ſchau' herab, du Vaterlandsbefreyer,
Befreyt iſt Deutſchland, wie dein Wunſch begehrt.

Triumphgeſang ſey deine Todtenfeyer!
Und dieſe Gluthen, die dein Herz verzehrt,
Sie rollen fort, ein Strom von lichtem Feuer,
In deinem Liede, welches ewig währt.

Und tritt aus ſeiner Fantaſie Bezirken
Hinaus der Dichter in's lebend'ge Wirken,
So lehr' dein Beyſpiel der ungläub'gen Welt:

Wer mit Begeiſt'rung ſchlug die gold'nen Saiten,
Kann muthig auch den Kampf des Lebens ſtreiten,
Ein wahrer Dichter iſt ein wahrer Held.

Franz Theremin.

Nachruf an Körner.

I.

— Ob du es Freyheit, ob du's Liebe nanntest,
Frommer Jüngling! was ſo mächtig dich bewegte,
Was hohen Muth in deiner Bruſt erregte,
Wohl dir, daß du den Seraph früh erkanntest.
Dir ſchwebend vor, in Tagen früher Jugend,
Sah er dein Herz und deiner Seele Schwingen,

Die goldnen Bilder, die dich oft umfingen,
Die Lieb' in dir, die Freyheit und die Tugend.
Und, daß dein Muth hier nieden nicht erkalte,
Das Göttliche ſich früher noch entfalte,
Dein frommes Herz Befriedigung erhalte,
Trägt er dich nun zu morgenrothen Höhen,
Daß, wenn die Sinne langſam dir vergehen,
Die Freyheit und die Liebe dir beſtehen.

II.

Da wird der Vater, dem du dich ergeben,
Der nicht verläßt, die nimmer von ihm weichen,
Die wohlverdiente Siegespalm' dir reichen,
Daß du mit Wonn' erkennſt der Freyheit Leben.
Und was die Liebe dir nicht gab auf Erden,
Was in Verheißung hier ſie dir verhüllet,
Was hier nur Sehnſucht war, wird dort erfüllet,
Auch dein Geſang, er wird dir neu gegeben.

Denn was du hier als Heiligthum erkanntest,
Wofür du rasch und jugendlich entbranntest,
Was Liebe schon und Freyheit hier du nanntest,
Der Ew'ge hat's berührt mit seinen Schwingen,
Daß nun, (dein Glaub' allein konnt' es erringen,)
Die Lieder deiner Brust in Himmelshöh' erklingen.

III.

Und wenn hier nieden nun ertönt der Brüder Klage,
Um dich, der fromm den heil'gen Kampf begonnen,
Daß du so früh von ihnen bist genommen,
Ein theures Opfer dieser blut'gen Tage.
Und wenn der Traum, der heiter uns entzückte,
Die Ahndung jener gold'nen Freyheitsstunden,
In hartem Kampf und mitten unter Wunden,
Auf fern're Zeiten noch, sich uns entrückte:
Dann laß uns fest und immer dein gedenken,
Muth! Muth! was wir so treu im Herzen tragen,
Das muß ja doch hier nieden auch noch tagen.
Vereint in Gott wird hoch der Sieg errungen,
Und vielen soll, wie dir, noch hier auf Erden
Der Lorberkranz, die Siegespalme werden.

Dem Andenken Körner's und ſeiner Todesgenoſſen.

So ſchlaft nun ſanft, geliebte, tapfre Brüder,
Im kühlen Schatten dieſer hohen Eichen;
Im Liede will ich euch die Hand noch reichen,
Vor allen dir, du Mund voll ſüßer Lieder.

Mein Theodor, dich ſeh' ich nimmer wieder;
Denn nicht gelang's, den Orcus zu erweichen:
Das Auge bricht, und Lipp' und Wang' erbleichen,
Und ach! die Stimme ſinkt auf ewig nieder!

So klagend hört' ich's mächtig mich umrauſchen,
Und volle Töne hört' ich aufwärts ſchweben,
Und in den Wipfeln ſich melodiſch wiegen:

„Auf, Brüder, ſchwingt das Schwert zu neuen Siegen,
„Dem Vaterland gehöret euer Leben,
„Uns aber freut es, Ruhm für Luſt zu tauſchen."

Bercht.

Theodor Körner.

Ein Flammenroß ſahn wir dich mächtig zügeln,
Du hoher Sänger, treuer Gottesſtreiter!

Für's Vaterland ein rächend ſchwarzer Reiter,
Hell glänzteſt du voran mit Seraphs-Flügeln.

Hoch ſteht die Freyheit nun auf Sonnenhügeln,
Sieg ſtrahlt durch Sturmesnacht ihr Blick ſo heiter!
Das war's, was du geſungen, o Geweihter,
Und mit dem Schwert im Tode wollt'ſt beſiegeln.

Du haſt's erreicht, erreicht mit Schwert und Leyer,
Du lichter Schwan, der ſeine Heldenſeele
Verhaucht mit ſeinem Herzblut in Geſängen.

So ward dein Tod des Lebens höchſte Feyer,
Daß ſich an deiner Gluth die Nachwelt ſtähle,
Lebſt du nun ewig fort in Dichterklängen.

K. Wolfart.

Nachruf an Theodor Körner.

Ach, daß du nicht den heil'gen Tag geſehen,
Den Tag des Ruhms, und ſeine Huldigungen!
Als der Tyrann, im Innerſten bezwungen,
Machtlos verſank von ſeinen Schwindelhöhen! —

Ja, edler Barde! endlich iſt's geſchehen,
Was deine Helden-Muſe uns geſungen.

Germaniens Freyheit, blutigheiß errungen,
Läßt ihre Zeichen an der Seine wehen.

Erhebe dich! du fielst nicht ungerochen,
Dein Opfertod belebte deine Lieder,
Dein Eisenarm schlug noch verblutend fort.

Die Ketten deines Volkes sind gebrochen,
Ein langer Friede kehrt den Deinen wieder,
Und deutscher Muth beschirmt dein deutsches Wort.

Fr. Krug von Nidda.

An Theodor Körner.

Du bist am Ziel, nach dem die Sänger streben;
Dir scheidet sich die Gabe der Camönen
Vom falschen Schein, den Meng' und Mode loben.
Du schaust des Lebens Büthnenspiel von oben,
Und weil das Leben ist im wahren Schönen,
So lebest du, und todt sind, die da leben,
Weil todt der Geist ist, der dem Stoff muß fröhnen.
Darum, wenn mir ein Ton nur ist gelungen,
So sey er dir, du Liederheld, gesungen.

A. Müllner.

Am Grabe Theodor Körners.

Wie arm, wie karg erſcheint an deinem Hügel
Das Leben, das ſich ſtill dahin bewegt,
Wie ſchön der Tod, wenn auf dem gold'nen Flügel
Der Ruhm ihn zu entfernten Zonen trägt!

Wer hätte deine Leyer nicht vernommen,
Wen hätten deine Töne nicht gerührt?
Dir rief Apoll ein freudiges Willkommen,
Als dich der Gott des Krieges ihm entführt.

Auf, in den Kampf! erſcholl's in deinem Buſen —
Für Gott, für Freyheit und für Vaterland!
Hold blieben auch im Kampfe dir die Muſen,
Der Leyer iſt zunächſt das Schwert verwandt.

Die Wunde brennt, die matten Glieder ſinken,
Es fließt dein theures Blut in Strömen hin;
Da tritt mit tröſtlich liebevollem Winken
Die Muſe vor den edlen Sänger hin.

Der Schmerz entfliehet mit der Leyer Tönen,
Im Liede löſ't die letzte Kraft ſich auf.
Im Bunde mit dem Großen und dem Schönen
Vollendeſt du den kurzen Heldenlauf.

Hier, wo die Hand der Freundſchaft deine Hülle
Der freygewordʼnen Erde wieder gab,
Senkt ihren Kranz in majeſtätʼſcher Fülle
Die Eiche auf dein blumenreiches Grab.

Jahrhunderten, die ihr vorüber ſchweben,
Nennt ſie den Namen, den die Mitwelt ehrt,
Doch nicht durch ſie — du wirſt unſterblich leben
Durch deine Leyer und dein Schwert.

Fr. Br..nn.

Die Körners-Eiche.

Fantasie

von

Fridrich Kind.

Abenddämmerung. Der Himmel iſt ganz mit trüben Wolken überlaufen. Unter einer alten Eiche ein friſch aufgeworfenes Grab. Ein Greis, der, in ein dunkles Gewand gehüllt, am Stamme der Eiche lehnt. Aus der Ferne nähert ſich bey dumpfem Geſange ein Zug Krieger mit einigen Fackeln, einen aufgebahrten Sarg in der Mitte.

Chor der Krieger (endet:)

„Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen,
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!"

Der Greis.

Steht, Männer! Gebt Bericht, weß iſt der Staub,
Den ihr bey lieblich ſchaurigem Geſang
Zurück geleitet in der Mutter Arm?
Mir theuer iſt der Eiche Schattenraum —
Erkoren hat mich eine tapf're Schaar,
Dieß Grab zu hüten, für ein Heldenherz,
Wie kein's noch größer ſchlug in Jünglingsbruſt —

Führer des Zuges.

Sagt, wer beſchied ihn zu des Grabes Wacht?

Mehrere Stimmen.

Wir nicht! — Nicht wir! — Entweich', du Geiſt der Gruft!

Führer.

Das Alter ehrt! — Halt! Setzt die Bahre ab! —
Wer du auch ſey'ſt, deß Wort zermalmend faſt
Durch's Dunkel hallt — wohl ſchlug ein großes Herz
In des geliebten Waffenbruders Bruſt!
Siehſt du den Eichkranz auf des Sarges Haupt?
Wem dieſer ward, iſt freyer Erde werth!

Greis.

Doch wehr' ich euch den Eingang in das Grab!
Auch ich lebt' einſt nicht ruhmlos meinen Tag —
Doch, was ich ſah, als ich das Schwert noch ſchwang,
Was ewig lebt in Schlacht- und Siegsgeſang,
Hat wunderbar die Zeit zurück gebracht;
Die Vorwelt lebt, die Väter ſind erwacht!
Wohl Mancher ward des Laubs der Eiche werth;
Doch der, deß hier die Mutter Erde harrt,
War größer —

Führer.

Ja, er war's! — Du ernſter Greis,
Erwecke nicht den Zorn der Brüderſchaar! —
Kennſt du den Jüngling hier im Leichentuch?
Dem edlen Flügelroß der Fabel gleich
Genügt ihm nicht der Erde enger Kreis,
Und höher, zu den Sternen, ging ſein Lauf,
Sprecht, Freunde! daß aus mehr'rer Zeugen Mund
Die Wahrheit ſchöpfe dieſer Rhadamanth!

Ein Krieger.

Ihn birgt der Sarg, der zu des Ruhmes Hallen
Sich in des Lebens Frühlingsſchimmer ſchwang,
Vor allen Jünglingen der Zeit, vor allen,
War ihm verliehen Wohllaut und Geſang;
Was Herrliches der Götterhand entfallen,
Ward reitzender durch ſeiner Saiten Klang;
Verklärter noch in wundervollen Tönen
Schien Luſt und Scherz, und die Magie des Schönen.

Ein Zweyter.

Doch kaum, daß, wachſend gleich dem Ungeheuer
Lernäa's, der Verderber uns bedroht,
Da glüht' er auf in heil'gen Zornes Feuer,
Und pries beneidend Zriny's großen Tod;
Da ſtürmt' er mächtig in Alcäus Leyer,
Und deutete der Flammenzeichen Noth,
Und fern und nah, ſo weit die Töne hallten,
Erblitzten Waffen, und Paniere wallten!

Greis.

Nicht mir verborgen iſt der Saiten Macht.
Die alten Barden, glaub' es, junger Mann!
Sie waren auch nicht müßig, wenn es galt —
Und wohl iſt's auch zu meinem Ohr gehallt,
Wie, da die Ernte reif war, Schlachtgeſang
Durch Feld und Wald, aus Berg und Thal erklang —
Traun! ihrer Ahnen ſind die Sänger werth;
Doch der, deß hier die Mutter Erde harrt,

War herrlicher! Es weckt das Flammenwort
Aus Sängers Bruſt zwar auf der Männer Schwert,
Doch iſt's kein Schwert, und Schwerter will die Schlacht.

Führer.

Das kannt' auch er, der Schläfer hier im Sarg —

Ein dritter, jüngerer Krieger.

Und flog in Dampf und Feuer
Voran voll Kampfesluſt;
Es kreuzte Schwert und Leyer
Sich auf der tapfern Bruſt.
Wie jene Seraphinen,
Die fromm mit Harfenton
Dem Gott des Himmels dienen,
Wenn Höllenmächte droh'n,
Mit leuchtendhellem Speere,
Mit Flammenſchwertes Macht,
Des Abgrunds freche Heere
Zerſtreu'n in ew'ge Nacht;
Mit eines Cherubs Mienen,
Und doch ſo himmliſch mild,
So iſt er uns erſchienen,
So lebt in uns ſein Bild!

Greis.

Wer Großes würdig ſingt, iſt Ruhmes werth;
Noch höheres, wer Liedesthaten übt;
Doch wehr' ich euch den Eingang in das Grab.
Erhob für Freyheit, für den heil'gen Heerd,

Nicht Greis und Jüngling rachentglüht das Schwert?
Zog nicht entbrannt zu fahrvoll hartem Strauß
Der deutſche Knabe mit dem Vater aus?
Doch jedem ward die höchſte Weihe nicht —

Führer.

Der Phönix ſtürzt ſich ahndend in die Gluth,
Sucht Tod, und findet ihn! — Ehrwürd'ger Greis!
Sieh unſern Todten, ſieh ſein rothes Blut!
Er ſang, er ſtritt, er ſtarb für's Vaterland!

(Er wirft die Decke des Sarges zurück. Einige Krieger mit Fackeln treten näher. Man erblickt den blutigen Leichnam, mit Eichenblättern umgeben.)

Greis

(nach einer Pauſe.)

So legt den Edlen hier zu edlem Staub,
Und — gebt ein Schwert dem Tapfern mit hinab,
Daß einſt, nach mancher Sonne trägem Lauf,
Wenn Deutſchland jemahls Joch und Schande droht,
Das Schwert ein Pflüger ack're aus dem Feld,
Und wiſſe, was die Ahnen einſt gethan!
Doch nicht ſein Schwert — kein Schwert iſt jetzt zu viel,
Des Spitz' und Schärfe noch zum Kampfe taugt! —
Ein and'res wird ſich finden, auch erprobt —

Ein Gräber

(zu dem Führer.)

Ja, Herr! im Zwielicht gruben wir dieß Grab,
Und trafen tief verſunken Stein bey Stein,
Und hofften ſchier auf einen reichen Schatz;

Doch fanden wir nur dieſes Eiſenſchwert,
Gewichtig, ſtark, doch faſt vom Roſt zernagt.

(Der Greis neigt langſam und bedeutend das Haupt, weicht einen Schritt zurück, und ſteht dann unbeweglich.)

Führer.

Das iſt doch wunderbar. — Gehorcht dem ernſten Greis!

(Man legt das Schwert in den Sarg. Während dieſer hinab gelaſſen, und mit Erde bedeckt wird, ſingt das

Chor.

„Gott weckte uns mit Siegerluſt
Für die gerechte Sache.
Er rief es ſelbſt in unſ're Bruſt:
Auf, deutſches Volk, erwache!
Und führ't uns, wär's auch durch den Tod,
Zu ſeiner Freyheit Morgenroth.
Dem Herrn allein die Ehre!"

Führer.

Jetzt haut des Todten Namen in den Stamm,
Daß auch der Enkel Körners Eiche kennt!
Ihr Zimm'rer, vor! und Fackeln, Fackeln her!

(In dieſem Augenblicke, bevor die Fackeln noch herzu kommen, tritt der Mond hinter den Wolken hervor, und beleuchtet die Rinde des Stammes; der Greis iſt verſchwunden.)

Führer.

Wo kam der Alte hin?

Mehrere Stimmen.

Zerronnen wie in Luft! —
Im Augenblicke, da der Mond erſchien! —
Ich ſah's, da er zerrann! Sein grauer Bart
Floß ſilberweiß zur breiten Bruſt herab,
Und ſein Geſicht umſpielt' ein milder Glanz. —
Um ſeinen Scheitel ſchlang ein Eichkranz ſich,
Und eine Harfe dröhnt' in ſeiner Hand! —
Seht, wie der Stamm erbebt! Die Zweige faßt
Ein Sturm, und nirgends regt ſich ſonſt die Luft. —

Stimme aus der Eiche
(indem der erſte Schlag in die Rinde geſchieht.)

Zwey Barden deckt nun dieſer Eiche Laub!

Einige.

Hört, hört! der Boden ſpricht!

Andere.

's tönt in den Wipfeln,
Wie Geiſterlaut, wie Windes-Harmonie!
(Wunderbar liebliche Muſik, die ſich bald mit Geſang verſchmilzt.)

Eine Stimme von oben.

Höret auf, um mich zu klagen;
Wißt, ein lichtes Kreuz-Panier
Gab der Herr der Sterne mir,
Euch's im Streit voran zu tragen!

Chor von oben.

Es flammet, wie Sonnen, das heilige Zeichen;
Der Himmel wird ſiegen, die Hölle muß weichen!
Ehre ſey Gott!

Stimme.

Freudig, freudig, meine Brüder!
Schwert und Lanze in der Hand,
Blitz und Flammen ihr Gewand,
Steigen Streiter Gottes nieder!

Chor.

Wir steh'n euch zur Seite im heiligen Kriege,
Wir führen die irdischen Brüder zum Siege!
Ehre sey Gott! Gloria! Gloria!

(Musik und Gesang verhallen.)

Führer.

Vernahmt ihr, was das Chor der Engel sang?

(Er wirft sich zur Erde, und erhebt betend sein Schwert gen Himmel. Alle knieen um ihn im weiten Kreise.)

So führ' uns, Herr, und wär's auch durch den Tod,
Zum Sieg des Rechts, zum Freyheits-Morgenroth!

(In der Ferne ein lang aushaltender Donner. — Aufspringend mit hoher Begeisterung.)

Hurrah! die Schwerter 'raus! Mit uns ist Gott!

Alle

(wildfreudig mit Gesang einfallend.)

„Der Hochzeitmorgen graut —
Hurrah, du Eisenbraut!
Hurrah!"